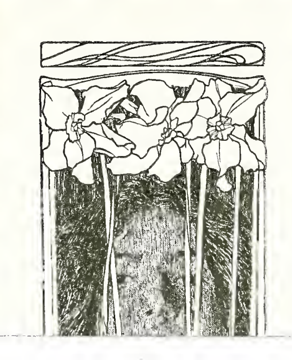
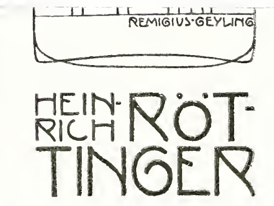






HEIN-RICH RÖT-TINGER

Aus Schinkel's Nachlaß.

Reisetagebücher, Briefe und Aphorismen.

Mitgetheilt und mit einem
Verzeichniß sämmtlicher Werke Schinkel's versehen
von
Alfred Freiherrn von Wolzogen.

Erster Band.

Mit zwei Portraits in Photographie.

Berlin, 1862.
Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Aus Schinkel's Nachlaß.

Erster Band.

Aus Schinkel's Nachlaß.

Reisetagebücher, Briefe und Aphorismen.

Mitgetheilt und mit einem

Verzeichniß sämmtlicher Werke Schinkel's versehen

von

Alfred Freiherrn von Wolzogen.



S. Maria della Salute.
Venezia.

Erster Band.

Berlin, 1862.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Ihrer Majestät

der Königin Wittwe Elisabeth

von Preußen

im Namen der Hinterbliebenen Schinkel's

ehrfurchtsvoll gewidmet

von dem

Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorwort IX
Schinkel's Wahlspruch XXIII

Erster Theil. Schinkel's erste Kunstreise nach Italien und Paris (1803—1805) 1

I. Aus dem Tagebuche der Reise von Berlin nach Rom (Mai bis October 1803) 3
1. Triest 5
2. Prediama oder Luëg 9
3. Idria und Zirknitzer See 14
4. Halbinsel Istria 17
5. Von Triest nach Rom 22
6. Reise von Rom zum Terminello und zum Wasserfall von Terni 36

II. Briefe in die Heimath auf der Reise nach Rom und während des ersten Aufenthalts daselbst. (Vom Mai 1803 bis zum April 1804.) . 43
1. An Valentin Rose 45
2. An Denselben 51
3. An den Grafen von Reuß-Schleiz-Köstritz 51
4. An *** 53
5. An *** 55
6. An Valentin Rose 56
7. An Steinmeyer in Berlin 58
8. An Schumann 59

III. Von Rom nach Neapel im April 1804. (Itinerarium.) 63
IV. Ueber die Construction der Wohngebäude Neapels. (Bruchstück aus dem Tagebuche vom April 1804.) 67
V. Briefe aus Neapel. (Aus dem April und Anfang Mai 1804.) . . 79
1. An den Grafen Heinrich LXIV. von Reuß-Schleiz-Köstritz . 81
2. An Denselben 84
3. An Valentin Rose 85
VI. Nach Sicilien im Mai und Juni 1804. (Itinerarium.) 89
VII. Tagebuch der sicilianischen Reise. (Mai und Juni 1804.) 105

Seite
VIII. Briefe aus Syracus, Neapel, Rom, Genua und Mailand. (Mai bis October 1804.) . . . 129
1. An Valentin Rose . . . 131
2. An den Buchhändler Johann Friedrich Unger in Berlin . . . 132
3. An den Königlich Preußischen Staats- und Cabinets-Minister, Grafen von Haugwitz . . . 135
4. An Denselben . . . 136
5. An Valentin Rose . . . 137
6. An die Schwestern, Sophie und Charlotte . . . 139
7. An *** . . . 141
8. An den Architekten Moser (damals in Rom) . . . 142
9. An Valentin Rose . . . 147
10. An Valentin Rose . . . 149
IX. Briefe aus Paris (December 1804 und Januar 1805) . . . 153
1. An Valentin Rose . . . 155
2. An *** . . . 158
3. An den Geheimen Ober-Baurath David Gilly . . . 160
4. Gilly an Schinkel . . . 170
5. Schinkel an Gilly . . . 172
6. An Valentin Rose . . . 176

Zweiter Theil. Schinkel's zweite Kunstreise nach Italien (1824) . . . 179

I. Tagebuch der zweiten italienischen Reise. (Im Jahre 1824.) . . . 181
1. Von Berlin nach Cöln . . . 183
2. Von Cöln bis Stuttgart. Die Boisserée'sche Sammlung. Baden 190
3. Straßburg und Freiburg . . . 204
4. Von Freiburg über Basel, Bern und Neufchâtel nach Lausanne 209
5. Ueber den Simplon nach Mailand . . . 216
6. Pavia, Novi, Genua . . . 233
7. An der Riviera di Levante nach Pisa, Lucca, Pistoja und Florenz 239
8. Florenz. (Erster Aufenthalt.) . . . 245
9. Ueber Perugia nach Rom . . . 253
10. Erster Aufenthalt in Rom . . . 262
11. Nach Neapel . . . 266
12. Aufenthalt in Neapel. Paestum. Pompeji. Sorrent. Capri. 272
13. Zurück nach Rom über Frascati . . . 299

Vorwort.

Mehr als zwanzig Jahre sind seit dem Tode Schinkel's dahingegangen; es ist inzwischen Manches über sein Leben und Wirken gedruckt, durch die hochherzige Entschließung Seiner Majestät des Hochseligen Königs, Friedrich Wilhelm's IV. von Preußen, das Schinkel-Museum, als herrlichstes Zeugniß für die gesammte künstlerische Thätigkeit des seltenen Mannes in dem Hause, das er sich selbst zur Wohnung gebaut, der Königlichen Bauschule zu Berlin, gestiftet worden; alljährlich wird der Geburtstag des Meisters von einer Schaar begeisterter Schüler, zum Theil schon des zweiten Grades, in der Stadt, die von 1794 bis 1841, also fast ein halbes Jahrhundert lang, seine Heimath war, festlich begangen; die theilweise bereits während seines Lebens im Druck erschienenen architektonischen, Theater-Decorations- und Möbel-Entwürfe ꝛc. haben neue, vermehrte und verbesserte Auflagen erlebt; andere, wie die Prachtpläne zum Königspalast auf der Akropolis und zur Orianda, sind in vorzüglicher Ausstattung seither wiederholt schon herausge-

geben worden: allein aus dem handschriftlichen Nachlasse des großen Künstlers und edlen Menschen hat sich bisher nur hie und da einmal, wie in Dr. G. F. Waagen's Schinkel-Festschriftchen von 1846 »Einige Aeußerungen Karl Friedrich Schinkel's über Leben, Bildung und Kunst« und in Theodor Fontane's »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« (Berlin, 1862, S. 67—73, »ein ungedruckter Schinkel'scher Brief,« Bruchstück aus dem Tagebuch der sicilianischen Reise von 1804) ein Blättchen den Weg in die Oeffentlichkeit gebahnt, obschon Dr. Waagen in seinem Aufsatze »Karl Friedrich Schinkel als Mensch und als Künstler« (Berliner Kalender auf das Schaltjahr 1844, S. 305—428), am Schlusse der Vorbemerkung, bereits ausdrücklich darauf hingewiesen, daß »dem zukünftigen Biographen Schinkel's in den Tagebüchern von seinen Reisen für seine innere Entwickelung, wie für seine Weise, über die meisten Gegenstände zu fühlen und zu denken, noch ein reiches Material aufbehalten sei.«

Erst jetzt, nach dem am 27. Mai 1861 im neunundsiebzigsten Lebensjahre erfolgten Tode meiner Schwiegermutter, der Wittwe Schinkel's, sind die sämmtlichen Blätter dieses kostbaren Nachlasses von den beiden noch am Leben befindlichen Kindern, Susanne und Karl Schinkel, behufs der Sichtung und Herausgabe in meine Hände gelangt, und ich säume nicht, die Resultate meiner Redaktionsarbeit, als Schinkel's letztes Vermächtniß an die den Reichthum und die harmonische Fülle seines Geistes würdigende Nachwelt, hiermit vorzulegen.

Es sei mir vergönnt, mich über die Grundsätze, von denen ich mich bei dieser Arbeit habe leiten lassen, kurz auszusprechen. Unter den hinterlassenen Papieren Schinkel's fan-

den sich vor Allem eine Menge an ihn gerichteter Briefe der verschiedensten und zum Theil bedeutendsten Persönlichkeiten; ich habe jedoch geglaubt, auf eine Mittheilung dieser Stücke gänzlich verzichten zu sollen, theils weil ich die Berechtigung zu solchen, heut zu Tage freilich oft genug in sehr wenig scrupulöser Weise stattfindenden Veröffentlichungen im Allgemeinen anzuerkennen nicht vermag, theils aber auch, weil ich es, abgesehen hiervon, hätte bedenklich finden müssen, das Interesse an Schinkel's eigenen Aufzeichnungen durch Beimischung fremder zu zersplittern. So ist denn nur ein einziger kurzer Brief David Gilly's, des ersten Lehrers Schinkel's in der Architektur, auf S. 170—172 des ersten Bandes mitgetheilt worden, weil derselbe zum Verständniß der ihn umgebenden Schinkel'schen Briefe nöthig schien. Da ferner der größte Theil der Papiere sich auf die drei großen Kunstreisen bezieht, welche Schinkel in den Jahren 1803 bis 1805 nach Italien und Paris, im Jahre 1824 wieder nach Italien, und im Jahre 1826 nach Frankreich und England unternommen hat, diese Reisen aber unstreitig zugleich als Höhenpunkte in Schinkel's künstlerischem Entwickelungsgang zu betrachten sind, so empfahl es sich von selbst, das gesammte Material um diese drei Hauptmomente zu gruppiren und alles sonst noch Vorhandene in einen Anhang zu verweisen, der allerdings manches an sich nicht minder Wichtige bieten mag, doch aber, den drei Haupttheilen des Buchs gegenüber, wenn dieses einmal Schinkel's Kunstreisen in den Vordergrund stellen sollte, füglich als das Untergeordnete erscheinen darf. Freilich hat Schinkel, außer den gedachten drei Reisen, noch manche andere gemacht, bei denen das Verfolgen

künstlerischer Zwecke wenn nicht obenan stand, so doch gewiß von ihm gleichfalls in keiner Weise vernachlässigt wurde; er ist z. B. im Sommer 1830 selbst noch ein drittes Mal in Italien gewesen, wobei er Chiavenna, Domaso, Como, Bergamo, Brescia, Mantua, Verona, Vicenza, Padua, Venedig, Pordenone, Udine und Triest besuchte; da er diese Reisen aber stets mit seiner Familie zu unternehmen pflegte, so haben sich schriftliche Aufzeichnungen über dieselben nicht erhalten.

Hinsichtlich der im ersten Theile mitgetheilten Tagebücher, Itinerarien und Briefe von 1803 bis 1805 bemerken wir zuvörderst, worauf wir bereits in der Allgemeinen Preußischen (Stern) Zeitung von 1862 Nr. 67. aufmerksam zu machen uns gestattet haben, daß die Veröffentlichung dieser Papiere die Angabe Fontane's a. a. O. S. 66, wonach »die italienische Correspondence des Meisters, jene Reihenfolge von Briefen, die er von Rom, Neapel und Sicilien aus an seine Schwester in Krenzlin richtete, bis auf einen Brief verloren gegangen« und zwar von Dienstmädchenhand verbrannt sein soll, fast in allen Punkten widerlegt. Erstlich nämlich hat Schinkel sein damaliges Reisetagebuch nicht an seine in Krenzlin wohnende Schwester, die Frau Prediger Wagner, sondern an seinen in Berlin lebenden Vormund, den Apotheker Valentin Rose, gerichtet (s. Band I. S. 5, Note 1), und zweitens haben sich in seinem Nachlasse noch fast sämmtliche Brouillons zu den damals aus Italien und später aus Paris geschriebenen Tagebuchblättern und Briefen in die Heimath, wenngleich freilich oft in kaum leserlicher Schrift, dann aber auch die vollständige Reinschrift des sicilianischen

Reisetagebuchs (Bd. I. Th. I. VII. S. 105 bis 128), so wie eine beinahe vollständige Abschrift dieses Tagebuchs[1]) und der aus Genua und Mailand an V. Rose geschriebenen Briefe (S. 147 und 149 des ersten Bandes) von anderer Hand, vorgefunden. Außerdem sind mir durch die Güte des Herrn Wilhelm Rose zu Berlin, des ältesten Sohnes von Schinkel's Vormund, die sämmtlichen an diesen Letztern adressirten Briefe, elf an der Zahl, und darunter auch der im ersten Bande auf Seite 22 bis 35 abgedruckte Theil der eigenhändigen Tagebuchsreinschrift freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Was also auf die von Fontane gedachte Weise verloren gegangen sein mag, das sind nur die Schinkel'schen Reinschriften der auf Seite 5 bis 21 und Seite 36 bis 41 des ersten Bandes mitgetheilten Tagebuchblätter, der überhaupt fehlende Schluß zu dem Abschnitt: »Reise von Rom zum Terminello und zum Wasserfall von Terni« (Bd. I. S. 36 bis 41), sowie der einzige an seine beiden Schwestern, Sophie und Charlotte, aus Rom im Juli 1804 gerichtete Brief in der Reinschrift (Bd. I. S. 139 bis 141). Aus den Briefen an seinen Vormund (s. Bd. I. S. 51, Note 2, S. 57, Postscriptum 2c.) erfahren wir nämlich, daß Schinkel sein italienisches Reisetagebuch von 1803 und 1804 überhaupt, und zwar stückweise, an V. Rose zur Mittheilung an seinen

[1]) Es fehlt an derselben nur gerade das Stück, was Th. Fontane in seinen »Wanderungen« S. 67—73 hat abdrucken lassen, so daß es hiernach wahrscheinlich wird, daß dieses Stück nach Ruppin in das Prediger Wagner'sche Haus gekommen, und Fontane es dort als ein angebliches Schinkel'sches Original zur öffentlichen Mittheilung erhalten hat. Das wirkliche Original Schinkel's ist dagegen ganz vollständig und schon seit Jahren nicht aus den Händen seiner Familie gekommen.

Jugendfreund, den Berliner Weinhändler Ludwig Schumann aus Neu-Ruppin, und an seine Schwestern geschickt hat, und diese Blätter können wohl, wie sich die noch lebenden Töchter der Frau Prediger Wagner in Neu-Ruppin allerdings erinnern, in ihrem Hause durch Brand verunglückt sein, soweit sie sich nicht noch bei Herrn Wilhelm Rose befinden, oder, wie das sicilianische Tagebuch, wieder in Schinkel's Besitz gekommen und daher in dessen Nachlaß noch vorhanden sind. Wir wollen nicht läugnen, daß dieser Verlust immerhin zu beklagen sei, da wir aus einer Vergleichung der geretteten Reinschriften mit den Brouillons ersehen, wie Schinkel bei Anfertigung der ersteren Manches an seinen Darstellungen noch gefeilt hat, was das Brouillon in kürzerer oder stilistisch unvollkommenerer Form darbietet; öfters aber scheint es auch, als habe bei der Reinschrift die Muße gefehlt, um Alles, was das Brouillon enthält, in jener wiederzugeben, und in diesem Falle haben wir uns, wie z. B. bei dem auf Seite 85 bis 88 des ersten Bandes mitgetheilten Briefe an V. Rose, entschlossen, unserer Veröffentlichung nicht die Reinschrift, sondern das Concept zu Grunde zu legen. Ob Schinkel an seinen Freund Schumann, außer den mitgetheilten (s. Bd. I. S. 55 [1]) und S. 59) noch andere Briefe gerichtet, wissen wir nicht; nach gütiger Auskunft einer Nichte Schumann's, der Frau Regierungsrath Henriette

[1]) In Note 1 haben wir es als ungewiß bezeichnet, ob der dort mitgetheilte Brief an Schumann gerichtet sei, und müssen hier nur noch hinzufügen, daß in der gedachten Note durch einen Druckfehler auf Brief 5. des Abschnitts VIII. statt auf Brief 6. verwiesen ist, denn nicht im fünften, sondern im sechsten Briefe des Abschnitts VIII. (Theil I. S. 139) gedenkt Schinkel seines Freundes Schumann.

Otto, haben sich Schinkel'sche Briefe in dem Nachlaß ihres Oheims überhaupt nicht mehr vorgefunden. Es dürfte aber nicht unerwünscht sein, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß Schinkel, als er 1805 von Italien und Paris nach Berlin zurückgekehrt war, mit Schumann gemeinschaftlich eine Reise in seine erste Heimath, nach Neu-Ruppin und Krenzlin unternahm, wobei er seine Schwestern wiedersah, auch seinen früheren Lehrer am Gymnasium zu Neu-Ruppin, Magister Lemmel,[1]) den Vater der Frau Otto, besuchte, und dessen ganze Familie mit höchstem Interesse den lebendigen Erzählungen des weitgereisten jungen Mannes lauschte.

Wenn die Mittheilungen des ersten Theils durch den Reichthum ihres Inhalts, sowie durch die Frische und Prägnanz der Darstellung an sich schon eine willkommene Gabe sein müssen, so steigert sich das Interesse derselben unseres Erachtens noch wesentlich durch die Erwägung, daß Schinkel damals, als er diese Blätter schrieb, erst zweiundzwanzig bis vierundzwanzig Jahre zählte und seinen ersten größeren Ausflug in die Welt machte. Aehnlich wie bei Lesung der jüngst erschienenen Reisebriefe von Felix Mendelssohn-Bartholdy, so überkommt uns auch hier das Demuth erzeugende Gefühl von der ungemein frühen Reife eines Genius, der seine mitstrebenden Zeitgenossen einst mächtig zu überflügeln bestimmt war. Schinkel ist kein Schriftsteller gewesen, auch hat er nichts von dem hier Mitgetheilten für die Oeffentlichkeit bestimmt, im Gegentheil seine Aufzeichnungen selbst in dem auf Seite 172 bis 176 (Bd. I.) abgedruckten Briefe an David Gilly bescheidener Weise als solche bezeichnet, die zu flüchtig seien, die

[1]) Seine zweite Frau war Ludwig Schumann's Schwester.

Ehre öffentlicher Bekanntmachung zu verdienen. Hatte nun auch Franz Kugler gewiß Recht, wenn er in seiner Schrift: »Karl Friedrich Schinkel, eine Charakteristik seiner künstlerischen Wirksamkeit«, Berlin 1842, S. v sagte: »Größer aber noch war die Gewalt seines Wortes, wenn das, was ihn innerlich beschäftigte, unwillkürlich und unvorbereitet auf seine Lippen trat; dann öffneten sich die Pforten der Schönheit« 2c., — und können auch diese schriftlichen Aufzeichnungen sicher gleichfalls nur als freiste und unmittelbarste Ergüsse seines reichen Geistes und Gemüthes angesehen werden, welche (nach Kugler) »die Bilder eines idealen Lebens, wie wir uns Griechenland in den Zeiten seiner schönsten Blüthe so gern vorstellen, klar und beseligend an uns vorüberziehen lassen«, und in denen Fontane (a. a. O. S. 73) jezuweilen den Vollklang Platen'scher Rhythmen zu hören glaubt: dennoch möchten wir auf die Form, in der sie geschrieben sind, weit weniger, das allerhöchste Gewicht aber darauf legen, daß sie uns den Jüngling Schinkel schon so herrlich entwickelt, so ernst und tiefsinnig betrachtend, so gediegen im Urtheil über Menschen und Dinge, so frei und fern von jeder jugendlichen Ueberspanntheit, falschen Sentimentalität und eitlem Vorwitz, so kerngesund, zielbewußt, mannhaft und charaktervoll durch alle Hindernisse sich durchkämpfend finden. An diesen Zeichen erprobt sich das wahre, edle, göttliche Genie; möge die Gespreiztheit und Selbstgefälligkeit unserer Jugend ihren läuternden Werthmesser daran finden! —

Das im zweiten Haupttheile abgedruckte Tagebuch der italienischen Reise von 1824 und die demselben angehängten Briefe sind, ebenso wie die Briefe Schinkel's an seine Frau,

die im dritten Theile seine 1826 nach Frankreich und England unternommene Reise schildern, noch weit mehr der Zeit abgestohlen, als dies hie und da schon bei den Mittheilungen des ersten Theils der Fall gewesen sein mochte; diese Blätter haben daher auch hin und wieder einer kleinen Retouche bedurft, um einzelne in der Hast des Augenblicks mißrathene Satzbildungen oder offenbare sinnstörende Flüchtigkeiten des Ausdrucks zu beseitigen und druckfähig zu machen, soweit dies eben geschehen konnte, ohne den Gedanken des Verfassers irgend Zwang anzuthun: nichtsdestoweniger aber werden auch sie nicht unwillkommen sein, da sie neben den herrlichsten Beschreibungen landschaftlicher Reize, worin Schinkel stets Meister gewesen ist und bewiesen hat, daß ihm das Wort zur Darstellung tief empfundener malerischer Eindrücke ganz ebenso zu Gebote stand, als Bleistift und Pinsel, eine Menge reichster und gediegenster Urtheile über bedeutende Menschen und Dinge enthalten, zur Vervollständigung der Biographie Schinkel's unbedingt gehören und ihn zugleich auch von einer ganz neuen, überaus liebenswürdigen Seite zeigen, nämlich als den für das Wohl der Seinen, trotz allem Versunkensein in künstlerischer Arbeit, unabläſſig treu besorgten Gatten und Vater.[1])

[1]) Wir gestatten uns, gleich hier auf einige Irrthümer aufmerksam zu machen, die sich in das Reisetagebuch von 1824 und die dazu gegebenen Bemerkungen eingeschlichen haben und leider erst nach Beendigung des Drucks ermittelt worden sind. Band I. S. 298 Zeile 3 von oben muß es heißen Abate di Jorio statt Zorio. — Ferner ist Band II. S. 12 Note 3 die Zahl der Gemälde, welche Cardinal Fesch 1839 hinterlassen, mit 17000 wohl zu hoch gegriffen. Die Notiz stammt aus Pierer's Universal-Lexikon, vierte Auflage, Altenburg 1858, Bd. VI. S. 213; genauer aber ist gewiß

Fast alle Tagebücher und Reisebriefe Schinkel's sind mit kleinen Federskizzen seiner Hand reichlich ausgestattet, die wir zuerst die Absicht hatten, sämmtlich photographisch mitzutheilen. Um jedoch den Preis des Werkes nicht übermäßig zu vertheuern, und mit Rücksicht darauf, daß die jedermann zugänglichen, jetzt überdies auch zum Theil schon durch Photographie vervielfältigten und bei Mad. Bette unter den Linden zu Berlin erschienenen Blätter aus den Mappen des Schinkel-Museums die von diesen Reisen heimgebrachten Zeichnungen in weit sorgfältigerer Ausführung enthalten, haben wir uns schließlich darauf beschränkt, nur zwei kleine Proben dieser ersten flüchtigen Skizzen Schinkel's zu geben; es sind dies die Zeichnung aus Verona, die sich im zweiten Bande (Th. I. Abschn. I. Fortsetzung, bei S. 108) findet, und die zur Titelvignette benutzte kleine Ansicht der Kirche S. Maria della Salute zu Venedig, beide vom November 1824. Die drei Portraits Schinkel's von Professor Johann Karl Rößler aus Dresden, Professor Karl Begas aus Berlin und Professor Karl Schmid aus Aachen (jetzt in England), ohne allen Zweifel die besten, welche überhaupt von dem Künstler existiren, wird man unserem Buche gewiß gern einverleibt

die Angabe von Stramberg's in Ersch und Gruber's Encyclopädie Band XLIII. S. 265, wo es heißt: »Die ganze Sammlung zählte über 2000 Nummern; außerdem hatte der Cardinal unzählige Bilder von geringem Werthe, in Gesammtkäufen erworben, an katholische Kirchen in Amerika verschenkt, einzig das Beste sich vorbehaltend.« — Endlich bemerken wir, daß die irrthümliche Angabe auf S. 39 (Band II.), Note 2, wonach der Plan J. Caspar's, die 1824 von W. Hensel in Rom gemachte Portraitzeichnung Schinkel's in Kupfer zu stechen, nicht ausgeführt worden sein soll, von uns in einer Note zum Schinkel-Catalog, Anhang V. A., Mappe XXXIX. Nr. 182. berichtigt worden ist.

sehen, zumal sie den Letzteren in den drei Hauptstadien seines Lebens, als Jüngling, Mann und ins Greisenalter tretend darstellen. Nur das letzte, 1833 gemalt, entspricht nicht völlig der Zeit der Kunstreise, zu deren Erinnerungsblättern vom Jahre 1826 wir es gesetzt haben (Bd. II. Th. III. S. 137); von den beiden anderen aber ist das erste sogar während der Kunstreise von 1803 bis 1805 selbst (Bd. I. Th. I. S. 1), das zweite wenigstens in demselben Jahre (1824) entstanden, in welches die zweite italienische Reise (Bd. I. Th. II. S. 179) fällt.

Die unter Nr. I. des Anhanges (Bd. II.) gegebenen Briefe und Berichte Schinkel's aus den Jahren 1816 und 1817 über den von Preußen projektirten Erwerb der berühmten Boisserée'schen Gemälde-Sammlung haben sich in dem Nachlasse des 1856 verstorbenen Königlich preußischen Staatsministers Eichhorn theils im Original, theils abschriftlich vorgefunden und sind mir von dessen Sohne, dem Königlichen Regierungsrath, Herrn Hermann von Eichhorn zu Breslau, mit dankenswerthester Bereitwilligkeit mitgetheilt worden. Da die Veröffentlichung dieser Papiere Schinkel auch in seiner Eigenschaft als Geschäftsmann zeigt, und dieselben überdies Vieles enthalten, was das künstlerische Glaubensbekenntniß des Letztern in das hellste Licht zu setzen geeignet ist, so dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß auch diese Mittheilung von den Antheilnehmenden als eine werthvolle Gabe werde aufgenommen werden. Was sonst zur Erläuterung derselben etwa nothwendig erschien, haben wir in einer Vorbemerkung zu diesem Abschnitte (Band II. S. 171 bis 177) zusammengestellt.

Der zweite Abschnitt des Anhangs, einzelne Aphorismen aus Schinkel's Nachlaß über Leben, Bildung und Kunst enthaltend und zum Theil schon von Dr. G. F. Waagen (Vortrag bei Schinkel's Gedächtnißfeier am 13. März 1846) veröffentlicht, wird um so willkommener sein, als derselbe wenigstens einen kleinen Ersatz für das Werk bietet, welches der Tod des Künstlers unvollendet gelassen; wir meinen das auf hundertundfünfzig Platten mit begleitendem Texte berechnete große architektonische Werk, worin er seine Untersuchungen über den Zusammenhang der Architektur in ihrer organischen Entstehung von den einfachsten bis zu den complicirtesten Problemen zu deutlicher Erkenntniß zu bringen beabsichtigte, und wozu die umfassendsten Vorarbeiten in Mappe XL. bis XLII. des Schinkel-Museums enthalten sind. (Vergl. Dr. Waagen, Karl Friedrich Schinkel, im Berliner Kalender auf das Jahr 1844, S. 417.)

Eine Biographie Schinkel's zu schreiben, wie Franz Kugler sich eine solche gedacht hat (vergl. Karl Friedrich Schinkel von F. Kugler S. VI und VII des Vorworts), dazu habe ich, trotz des reichen Materials, welches mir vorlag, schon aus dem Grunde den Muth nicht gewinnen können, weil es hierfür einer ganz anderen gründlichen künstlerischen Bildung bedürfte, als ich sie besitze; allein an Bausteinen zu diesem verdienstlichen Werke so viel zusammenzutragen, als mir irgend möglich war, das habe ich wenigstens nicht unterlassen wollen und deshalb dem Anhang unter Nr. III. IV. und V. noch einige genealogische und andere Notizen mit zwei Stammtafeln, die bisher ungedruckte Rede des Bischofs Dr. Roß am Sarge Schinkel's, und ein thunlichst vollstän-

diges Verzeichniß der Werke des Künstlers nebst Angabe der vorhandenen Schinkel-Literatur und bildlichen Darstellungen seiner Person, sowie endlich ein Fac-Simile seiner Handschrift hinzugefügt. Mit besonderem Dank muß ich es hierbei anerkennen, daß die allerdings nicht ganz genauen und namentlich durch mancherlei Schreibfehler entstellten Special-Kataloge zum Schinkel-Museum[1]) von dem Geh. Ober-Baurath und Director der Königlichen Bauschule zu Berlin, Herrn Busse, mir zur Benutzung gütigst überlassen worden sind, und mich Herr Baurath Eduard Knoblauch, Herr Geh. Regierungsrath Waagen, die Herren Professoren Karl Gropius, Karl Bötticher und August Kiß zu Berlin, sowie Herr Regierungs- und Baurath Koppin und Herr Professor Dr. August Kahlert zu Breslau mit unermüdlichem Eifer durch Mittheilung vielfältigster Notizen und Aufklärungen auf das Freundlichste bei meiner Arbeit unterstützt haben, so daß ich hoffen darf, auch in den den Text der Schinkel'schen Aufzeichnungen begleitenden Anmerkungen wenigstens im Allgemeinen genauere Aufschlüsse über Personen und Dinge darzubieten, als sich solche in den gewöhnlichen literarischen Hülfsmitteln, Conversationslexicis und dergleichen finden.

Endlich gestatte ich mir noch, hiermit öffentlich auszusprechen, wie sehr ich mich meinem Verleger, Herrn R. Decker, für die rastlose und lebendige Theilnahme verpflichtet fühle, die er dem glücklichen Zustandekommen eines Werkes gezollt hat, welches, wenn auch mit der reinsten Pietät gegen den

[1]) Ich habe die etwas willkürliche und krause Ordnung derselben beibehalten zu müssen geglaubt, damit mein Buch auch bei Besichtigung des Museums Dienste leisten könne.

verewigten Künstler von mir in die Hand genommen und bearbeitet, doch ohne die thätige Mithülfe Vieler, durch meine Kraft allein, nimmermehr hätte ausgeführt werden können. Möchten sich nur darin die Lücken meiner Kenntnisse auf einem Gebiete, dem ich bloß als Laie angehöre, nirgends in allzu auffälliger Weise verrathen!

Breslau, im Februar 1862.

Alfred von Wolzogen.

Schinkel's Wahlspruch.

(Von ihm selbst für seine Familie aufgesetzt.)

Unser Geist ist nicht frei, wenn er nicht Herr seiner Vorstellungen ist; dagegen erscheint die Freiheit des Geistes bei jeder Selbstüberwindung, bei jedem Widerstande gegen äußere Lockung, bei jeder Pflichterfüllung, bei jedem Streben nach dem Besseren und bei jeder Wegräumung eines Hindernisses zu diesem Zweck.

Jeder freie Moment ist ein seliger.



CARL FRIEDRICH SCHINKEL.

(NACH EINEM OELBILDE VON JOHANN CARL ROESSLER, GEMALT ZU ROM 1803.)

Erster Theil.

Schinkel's erste Kunstreise nach Italien und Paris.

(1803—1805.)

I.

Aus dem Tagebuche der Reise von Berlin nach Rom.

(Mai bis October 1803.)

---

1. Triest.[1])

Der Eintritt in Italiens schöne Gefilde kann dem Deutschen nicht frappanter sein als bei Triest. Auf einem Wege von zwölf bis vierzehn Stunden wechselt plötzlich Klima, Gegend, Bauart, Sprache und Charakter der Nation. Die Gebirge von Steiermark und Krain, welche man auf dem Wege von Wien durchstreift, bieten abwechselnd große, rauhe und angenehme Scenen. Dichte Tannenwälder, dunkle, enge Flußthäler und die Rauheit des Klima's, erzeugt durch die Höhe der Gegend, charakterisiren das deutsche Land. Vierzehn Stunden vor Triest steigt man aus dem letzten Thale deutschen Charakters beim Städtchen Planina in die Höhe und bleibt bis Triest auf der Oberfläche des Gebirges, das gleichsam den Damm des Meeres ausmacht. Nichts Wüsteres ist denkbar, als der Anblick dieser Gegend, welche von den schrecklichsten Revolutionen der Erde zerrüttet scheint. Ein Thonschiefer,

[1]) Ueber den Anfang der Reise, die von Berlin nach Dresden, Teplitz, Prag, Wien, Grätz und Triest ging, scheint Schinkel ein Tagebuch nicht geführt zu haben. Einen aus Wien an seinen Vormund, den Apotheker und Ober-Medicinal-Assessor Valentin Rose († 9. August 1807) zu Berlin, geschriebenen Brief theilen wir im Abschnitt II. auf Seite 45 mit. Die folgenden Tagebuchblätter sind an Rose gerichtet. — Bemerkt muß hier noch werden, daß er, damals zweiundzwanzig Jahre alt, in Gesellschaft des jungen Architekten (späteren Berliner Stadtverordneten) Steinmeyer am 1. Mai 1803 von Berlin abreiste, und daß sein Reisegeld, außer einigen Unterstützungen, die ihm Steinmeyer's wohlhabende Eltern zukommen ließen, aus einigen Hundert Thalern Pupillengelder (seinem ganzen Erbe) und einer kleinen Summe bestand, die er sich durch ein sehr einfaches Leben von seiner bescheidenen Einnahme als junger Maler und Architekt in Berlin zu ersparen gewußt hatte. (Vergl. Dr. G. F. Waagen, „Carl Friedrich Schinkel als Mensch und als Künstler", im Berliner Kalender von 1844, S. 323.)

mit weißem Marmor gemischt, streckt seine verwitterten, nackten Spitzen auf einer Fläche von fünf bis sechs Quadrat-Meilen aller Orten hervor; meilenweite Felder sind mit Felsblöcken bedeckt und lassen nicht eine Handbreit ebenen Boden blicken. Die weiße Farbe, welche die ganze Gegend an sich trägt, giebt ihr das Ansehen von einer Schnee- oder Gletscher-Region. Selten sieht man Gesträuch, welches dem Felsen ein spärliches Fleckchen abgewann. Oft erblickt man tiefe Grotten, senkrecht in den Boden hinabgehend, auf deren Grund das Regenwasser mit der Zeit ein wenig Erde häufte, der sterilen Gegend ein Getreidefeld zu geben. Man klimmt mit Gefahr die steilen Klüfte hinunter, bestellt mit Mühe das bischen Land von wenigen Quadratfußen und schafft mit eben so großer Noth den spärlichen Gewinn heraus: das zeugt von der Größe des Mangels. Sechs größere Höhlen, die meilenweit in das Innere der Felsen führen, zeigen sich an verschiedenen Orten, und unzählige kleinere erblickt man am Wege und an den Bergen, welche sich von dieser Gebirgsfläche noch zu erstaunlicher Höhe erheben. Unterirdische Ströme, plötzlich steigende und austrocknende Seen, Kupfer- und Quecksilber-Bergwerke sind in diesem wunderbaren Raume gedrängt und machen ihn unbeschreiblich interessant. Das Terrain, welches gegen das Meer hin steigt, erlaubt keine Aussicht auf den Ufer-Hintergrund; der Horizont schließt sich mit den steinigen Feldern, wodurch die Gegend einen überaus nackten und wilden Charakter erhält. Was den Eindruck des Wüsten noch vermehrt, ist die Unsicherheit auf den Straßen. Von der Seite der Türkei ziehen sich Zigeuner und anderes Gesindel zu ganzen Banden in's Land, und täglich hört man von Räubereien und Mordthaten. Man wählt gewöhnlich zur Reise auf entlegenen Straßen, die durch Wald führen, solche Tage, an denen in der Gegend ein Fest oder ein Markt ist, damit man durch die Lebhaftigkeit der Straße gesichert werde. —

Die Sonne neigte sich stark dem Untergange zu, als ich mich dem Abhang des Gebirges näherte. Ich hatte bisher keine Begriffe von dem Eindruck einer solchen Naturscene. Aus dieser

Steinwüste blickte ich plötzlich in die weite Fläche des Adriatischen Meeres, das viele tausend Fuß unter mir die steilen Vorgebirge mit seinen im Abendgold glänzenden Fluthen umzog. Weinberge legten sich an das Gebirge den Abhang hinunter; viele hundert Landhäuser mit schön berankten Lauben prangten aus ihrem Grün, oder versteckten sich in den Thälern. Ganz in der Tiefe am Fuße des Gebirges breitet sich Triest auf einer schmalen Landzunge aus und streckt kühn einen ausgeschwungenen Damm mit einem Fort in das Meer, der den Hafen schützt. Viele hundert Schiffe liegen um die Stadt und segeln gleich Punkten auf der weiten Fläche des Meeres. Ueber Triest zieht sich ein großer Meerbusen, entgegengesetzterseits von den Gebirgen Istriens begränzt, über welche hinaus der Seehorizont mit seinen reinen Linien den Blick in's Unendliche lockt. Lange verweilte ich bei dem großen Anblick dieser mir neuen Welt, bis die Sonne in's Meer tauchte; dann näherte ich mich auf der steilen Straße, die künstlich hin und her am Abhang in die Tiefe führt, der Stadt, welche bei der einbrechenden Finsterniß erleuchtet, aus der Tiefe herauf ein zauberisches Bild gewährte, während die glatte Fläche des Meeres noch den matten Schein des Abends trug und gegen die dunkeln Formen der steilen Vorgebirge einen unbeschreiblich schönen Contrast machte. Es war Mitternacht, als ich die Thore erreichte; so lange hatte der Wagen auf dem beschwerlichen Wege durch die Weinberge von den Höhen des Gebirges bis in die Tiefe der Stadt zugebracht. Hier nun stellte sich das nächtliche Leben Italiens, erzeugt durch die Hitze des Tages, in seinem ganzen Umfang dar. Alles ist in voller Bewegung; bunt durch einander drängt sich das Gewirr der Nationen, welche der Handel zusammenführt; Alles jubelt beim Wein, und unbehinderte Freiheit herrscht. Durch die ganze Stadt schreit das Geräusch der lärmenden Freude und des Zanks rauher Schiffsmannschaft. Die rastlose Geschäftigkeit der südlichen Völker zeigt sich bei jeder Handlung und ist dem Deutschen neu und frappant. Das Theater ist erst um Mitternacht beendigt; dann wird noch die Promenade besucht. —

Am andern Morgen machte ich einen Spaziergang in der Stadt. Der große Kanal, welcher sich vom Hafen in die Hauptstraße zieht und von Schiffen vollgepfropft ist, gewährt einen herrlichen Anblick, besonders wenn man vom Hafen aus hinein sieht; der Wald von Mastbäumen, der mit den artigen Häusern malerisch contrastirt, im Hintergrund die Kirche von St. Antonio, auf welche der Kanal in gerader Richtung zuläuft, über ihr die Gebirge mit den Villen und Weinbergen machen ein reiches Bild. Der Weg am Hafen bietet vorzüglich viel Abwechselung; ein beständiges Gewühl des Schiffsvolks aus allen Häfen Italiens, der Levante, Griechenlands, Rußlands, sowie der übrigen europäischen Länder, ja selbst Ost- und Westindiens, zeigt, daß von Zeit zu Zeit der Handel von Triest selbst den von Venedig übersteigen muß. Die großen Schiffe, welche im Hafen liegen, und durch deren Menge man oft nur spärliche Blicke in's weite Meer zu senden vermag, gewähren einen erhabenen Eindruck; hierzu häufen die herrlichen Umgebungen des Golfs eine unnennbare Menge von Schönheiten. Vom Castell, welches auf einer felsigen Anhöhe auf der Seite der Altstadt liegt, die sich an diese Anhöhe amphitheatralisch anlehnt, gewinnt man eine herrliche Uebersicht der Stadt, des Hafens und des ganzen Golfs. Eine alte saracenische Kirche liegt auf dem Castell am Abhang, merkwürdig durch Bruchstücke antiker römischer Basreliefs und architektonischer Verzierungen, die man an verschiedenen Orten eingemauert hat. Die Ueberreste eines römischen Thors korynthischer Ordnung findet man auf dem Weg zum Castell; sie sind unbedeutend.

Mein fester Entschluß, beim Eintritt in Triest die merkwürdige Umgegend genau zu untersuchen, verlockte mich zu manchen kleinen Ausflügen, die überaus lehrreich für mich waren. Ich fing mit einer Reise in's Land an, das ich schon von Wien aus fleißig durchstreifte. Mein Weg führte mich über die Steinwüste, welche ich oben erwähnte, an den südwestlichen Abhang des Karst-Gebirges nach Aquileja unweit des Meeres, ehemals die Hauptstadt des Landes zur Zeit der Römer. Nachdem es Attila 452 zerstört,

sank es tief und tiefer, und jetzt würde kaum Jemand die Stätte wiedererkennen, die einst mit Palästen und Tempeln prangte. Ein elender Ort steht jetzt an der Stelle der alten römischen Reichsfestung, in welchem es dem Fremden schwer wird, ein Unterkommen zu finden. Weingärten umziehen die wenigen Reste ehemaliger Pracht; eine schöne saracenische Kirche, auf dem Platz eines alten Tempels erbaut, prunkt mit den Bruchstücken römischer Architektur. Die Saracenen bedienten sich gewöhnlich der Ueberbleibsel des Alterthums zur Verzierung ihrer Gebäude. Im Innern sieht man eine Menge alter marmorner Monumente von der schönsten Arbeit; die korynthischen Säulen der Kirche sind aus mehreren alten Tempeln zusammengeschleppt. — Durch annuthiges italienisches Weinland ging der Weg von hier in's Land zurück über Gradisca nach Görz (Gorizia), einer bedeutenden Stadt mit einem Schlosse auf einem Berge in der Mitte. Rings um die Stadt ziehen sich entsetzlich hohe Felsen. Ich sah eine Seidenfabrik eine Stunde von hier, die in einem Thale am Wege liegt, und in der ein Mechanismus von der sinnreichsten Erfindung und gewiß großer Wirkung mich sehr interessirte. Von Görz näherte ich mich der Wiener Straße, um das seltsame Felsenschloß Prediama zu besuchen.

2. Prediama oder Luëg.[1])

Zwölf Stunden von Triest an der Straße von Wien liegt das Thal von Prediama. Ueber fruchtbare Hügel führt der Weg abwechselnd steil und sanft geneigt in die Tiefe. Ein beträchtliches Gebirgswasser begleitet ihn bis zum westlichen Winkel des Thals,

[1]) Eine sehr sorgfältig mit Feder und Tusche ausgeführte Zeichnung dieses Schlosses, in sonniger Beleuchtung, bildet Nr. 20. von Mappe I. des in der Berliner Königlichen Bauschule befindlichen Schinkel-Museums. 1816 zeichnete Schinkel das Bild nach der Natur mit der Feder auch auf Stein, welches Fr. Klinsmann zu Berlin in Steindruck vervielfältigt hat. — Nr. 2., 3. und 4. dieses Abschnitts sind bereits in der „Europa“ (Jahrgang 1861, Nr. 45., S. 1778—1786) mitgetheilt worden.

wo eine senkrechte Felswand von entsetzlicher Höhe dasselbe beschließt. Die sanfteren Abhänge des Thals legen sich mit ihren üppigen Baumgruppen an diese Wand, die vom Regen glatt gespült, die bläulichen Flächen des Schiefers aufweist. Am Fuß derselben dringt der Bach in eine flachgewölbte Grotte und verschwindet brausend unter der überhängenden Steinmasse. Sein trübes Bergwasser wird vier Stunden von hier beim Städtchen Wippach wiedergesehen, wo es, silberhell geläutert, aus einer ähnlichen Grotte mit gleichem Geräusche hervorströmt, nachdem es den Lauf unter der doppelten Kette des Gebirgs gemacht hat. In beträchtlicher Höhe über der Grotte, welche den Bach verschlingt, zeigt sich durch die Spalten des Felsens das dunkle Gewölbe einer zweiten, zu welcher man über einen hölzernen Steg gelangt, der hart an der Wand aus einem Garten hineinführt; der letztere zieht sich am sanfteren Seitenabhang hinauf. Mit Fackeln, welche gewöhnlich von sechs oder acht Männern getragen werden, tritt man den Weg in diese Grotte an, die zwei Stunden weit in das Innere der Erde geht. Trocken und eben ist Anfangs der Weg, während das wunderbare Gewölbe bald gegen den Boden sich neigt, bald weit in die Höhe emporsteigt und tausend breite und schmale Spalten und Nebenhöhlen bildet. Die seltsamsten Gestalten von Tropfstein hängen von der hohen Wölbung herunter, oder bilden bunte Figuren auf dem Boden. Nachdem man einige hundert Schritt im Innern der Höhle fort gewandert ist, schließt sich das Gewölbe und läßt nur einen kleinen Durchgang in ein zweites hohes Gewölbe. In diesem Durchgang geht man über einen hölzernen Steg, welcher über eine tiefe Oeffnung des Bodens gelegt ist. Trotz allem Schein der Fackeln ist der Grund von schwarzer Nacht beherrscht; aus seiner Tiefe steigt das dumpfe Gemurmel des Bachs, der unter der Grotte in den Felsen drang und seinen Lauf in den Tiefen der Erde fortsetzt. Man tritt nach dem schauerlichen Uebergange des unterirdischen Flusses in den zweiten großen Raum der Höhle, der mit noch weit sonderbareren Gestalten von Tropfstein mannigfaltig wechselt. Die abenteuerliche Zusammenstellung

gothischer Säulen, Kanzeln, Glocken, Statuen, Monumente, über denen sich Fahnen vom bunten Gewölbe zu neigen scheinen, macht beim frappanten Fackelschein die unheimlichste Wirkung. Eine Seitengrotte führt zum sogenannten See, einem Wasser in der Tiefe des Felsens, das mit jenem unterirdischen Strom keinen Zusammenhang hat. Jetzt fängt der Pfad an schlüpfrig zu werden, und man hat Mühe, sich vor dem Falle zu sichern. Das Gewölbe der Grotte schließt sich zum zweiten Male und läßt blos einen noch weit kleineren und niedrigeren Durchgang, als der erste war; auf dem Bauche windet man sich durch diese Oeffnung, das Feuer der Fackeln vor dem Erlöschen wohl verwahrend. Hat man diesen beschwerlichen Weg gemacht, so befindet man sich in einer entsetzlich hohen, schiefen Felsspalte, deren Boden mit einer Menge ungleicher Felsblöcke wie besäet ist, die von der Decke gestürzt scheinen. Nur einen gefährlichen Uebergang verstattet der Weg; er führt der Tiefe zu und wird überaus schlüpfrig. Die Massen des Tropfsteins haben hier eine fast weiße Farbe und glänzen bei ihrer Nässe im Fackelschein. Beständig herabträufelndes Wasser durchnäßt die Kleider; empfindliche Kälte und ängstliche Luft umgiebt den Wanderer. Zum letzten Male schließt sich dann das hohe Gewölbe des von der Oberwelt weit geschiedenen Orts und verstattet nicht tiefer in das Innere der Natur zu dringen. Ein brausender Wind entsteigt aus einer Spalte dem Boden und mehrt das Schauerliche der Scene. Mit der Kohle der Fackel schreibt man den Namen an die letzte Wand des Felsens und kehrt dann auf den glitschigen Pfaden, durch die engen und niedrigen Thore, über die Brücke des unterirdischen Stroms zum Tageslicht zurück, das den Wanderer nach der Reise in das finstere Reich doppelt heimlich begrüßt. Nichts ist wohlthätiger, als der milde Glanz der Helle, die das Auge trifft, wenn man um eine Ecke des ersten Gewölbes sich wendet; im lieblichsten Grün strahlt der Tag durch das Laub, welches die Oeffnungen der Grotte umzieht und breitet unter der Farbe desselben das sanfteste Zauberlicht im weiten Raum der Höhle. Beim Uebergang des schmalen Stegs in den Garten

erblickt man unter sich den Strom, der mit dem Wanderer hier vom Tageslicht schied und seinen Weg durch die Tiefen der Erde begleitete.

Hoch über dem Ausgang der eben geschilderten Grotte wölbt der Fels eine dritte, die weiteste von allen, und steigt dann ungetheilt bis zum Gipfel senkrecht hinan, wo er von grün üppigen Buchen bekrönt wird. Das Gewölbe der letzten Grotte bildet von Anfang eine weite, auf der einen Seite sich neigende Nische, in deren hinterer Wand drei dunkle Oeffnungen in das Innere eines tieferen Raumes deuten.

Die wildeste Kühnheit war es, die den Menschen hieß, sich in diesem Raume niederzulassen. Nichts ist abenteuerlicher, als der Anblick eines aus thurmähnlichen Gebäuden sonderbar gruppirten Schlosses, welches unter das finstere Gewölbe dieser Grotte eingebaut, seines hohen Daches nicht bedurfte, da die dunkle Höhle ihre Massen weit über dasselbe hinausstreckt. Langsam nähert man sich dem Gebäude auf einem steilen Pfade durch den Garten und langt endlich an der hohen Felsenwand bei einer Zugbrücke an, die über einen spaltenartigen Abgrund führt; dieser trennt den sanfteren Seitenhang des Thals von der steilen Felsenwand. Man geht über die Brücke in ein Thor, das von dem Wappen der Familie Cobenzl gekrönt ist, welche sich seit dreihundert Jahren im Besitz des Schlosses und der Gegend befindet. Von ihr stammt das jetzige Gebäude. Vordem war dieser Ort der Schlupfwinkel berüchtigter Räuber, die den innern Raum der Höhle meilenweit verfolgten und an verschiedenen Stellen der umliegenden Gegend Auswege fanden, welche ihren Unternehmungen vortheilhaft waren. Diese Auswege, deren Anfang man im Innern der Höhle bemerkt, sind jetzt vermauert, weil sie auch späterhin der Sitz der Mörder und Diebe waren, die noch jetzt nicht selten in diesem Lande schweifen. Schon zu den Zeiten der Kreuzzüge besaß ein bekannter Räuber diese Höhle, den man Erasmus Luger nannte; von ihm entstammt der Name Luëg, der sich bis jetzt erhalten. Seine Wohnung war in der Höhle selbst. Man gelangte auf

Zugbrücken, die von einem Abhang auf den andern führten, durch das äußere Gewölbe der Nische zur Oeffnung des innern Raums, der mit einer Mauer versperrt war, in welcher nur die Thür und das Fenster eines Wohnzimmers Platz hatten. Der Kochherd war dicht beim Eintritt in die Thür und erhielt durch selbige das Licht. Rechts befand sich das Wohnzimmer. Eine Felsentreppe von dreißig Stufen führte hinauf in die Tiefe der Höhle, wo ein Brunnen das immer frische Wasser reichte. Zwei andere Treppen gingen seitwärts, die eine zu einem Balkon, der in einer Seitenspalte der großen Höhle angebaut war, die andere in ein oberes Zimmer, vielleicht für das Gesinde des Hauses. Späterhin baute man in die äußere Wölbung das Schloß, dessen Massen die Höhle unterhalb ausfüllen, oberhalb aber vom Bogen des Felsengewölbes weit überragt werden, so daß man über dem Dache die drei dunkeln Oeffnungen in dem innern Raum der Höhle bemerkt. Die Mauern steigen mit den Massen des Felsens in einer senkrechten Ebene empor und scheinen fast über dem Abgrund zu hängen. Der Name Prediama entstand nach diesem Bau; er bedeutet in der Krain'schen Sprache so viel als »vor dem Loche«. Die einzelnen Theile des Schlosses sind aus zufälligen Bedürfnissen entstanden, und wie es die Form der Felsenabsätze erlaubte, die dasselbe zum Fundamente fand. Die Zimmer sind ganz ohne Prunk; abenteuerlich wechseln Wände und Gewölbe von Felsen und künstlicher Construction ab; Treppen, in den Fels gehauen, führen nach mehreren Richtungen über Brücken und winkelige Corridore, in die höheren Etagen, und von dort über das Dach zu den Oeffnungen der innern Höhle, in welcher man die deutlichen Spuren der alten Einrichtung Erasmus Luger's findet. Der Brunnen ist noch im besten Stande. Der gefällige Amtmann Franz Woita, welcher vom jetzigen Besitzer, dem Kaiserlichen Minister Grafen Cobenzl[1]) auf diese Besitzung gesetzt ist, bewohnt das Schloß und

[1]) Ludwig, Graf v. Cobenzl, geb. 1753, † 1809 als österreichischer Staatskanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der 1801 den Lüneviller Frieden abschloß.

macht sich's zur Pflicht, jeden Fremden nicht allein bei der Besichtigung der Merkwürdigkeiten auf alle Weise zu unterstützen, sondern auch auf's Freundschaftlichste zu bewirthen.

Die obere Höhle theilt sich in mehrere Arme, deren einige Zusammenhang mit der unteren haben mögen; zwei davon gehen bis zum Städtchen Wippach, vier Stunden weit, unter die doppelte Gebirgskette; beide sind hier und dort vermauert. Weit in diese Arme zu dringen, ist beschwerlich und lohnt nicht der Mühe; sie werden bei weitem enger, als die untere Höhle, und bieten keine Abwechselung.

3. Idria und Zirknitzer See.

Von Prediama besuchte ich das bekannte Quecksilber-Bergwerk Idria, welches eine oder eine halbe Tagereise von hier ist. Durch immer höheres Gebirg geht der Weg. Idria liegt in einem Kessel von enormer Tiefe, rings umschlossen von waldigen und felsigen Bergen. Ein blauer Thonschiefer ist die Hauptgebirgsart. Das durch seine erstaunliche Ergiebigkeit merkwürdige Bergwerk hat seine Schachte ganz in der Tiefe des Thals und geht hundert und funfzig Klafter tief unter dessen niedrigste Fläche. Seit zweihundert und funfzig Jahren betreibt man es schon, und noch wird die Anlage von Jahr zu Jahr vergrößert. Ich lief mit meinem Freund, in Bergmannstracht gekleidet, sehr bequem ein. Alle Gänge sind mit Steintritten versehen; zur Seite findet man von Zeit zu Zeit Kapellen mit Heiligenbildern zum Gottesdienst der unterirdischen Arbeiter. Das gediegene Quecksilber trieft an allen Orten aus dem Schiefer und sammelt sich oft auf dem Boden zu kleinen Seeen; dennoch haben die Bergleute das Metall im Erze lieber, weil beim Herausschaffen zu viel verloren geht. Eine entsetzliche Hitze und ein schlechter Geruch herrscht namentlich jetzt, je weiter man in die Tiefe kommt, was vorzüglich von einem großen Brand herrührt, der im Herbst 1802 dort ausbrach und

eine Menge von Gängen gänzlich zertrümmerte; er war zugleich mit Erdstößen begleitet. Anfangs vermochte man ihn auf keine Weise, selbst durch Verstopfen nicht, zu dämpfen, bis man endlich das Wasser, welches eine Ueberschwemmung der Flüsse in den Thälern der Gegend gehäuft hatte, in den Schacht leitete. Jetzt ist man beschäftigt, dasselbe wieder auszupumpen und glaubt, daß man sechs Jahre nöthig haben werde, um das Ganze wieder in den vorigen Zustand zu setzen. Die Ursache des Brandes ist unbekannt; auch ist es noch nicht ganz sicher, ob er vollkommen gelöscht sei; denn als ich in der Tiefe zu den verschütteten Gängen kam, fühlte ich die enorme Hitze selbst, die mit einem Dampf begleitet, stoßweise aus dem Innern der Erde steigt. Die Hüttenwerke sind nach spanischer Art eingerichtet und bei ihrer einfachen Anlage sehr vortheilhaft. Das Erz wird in einen gewölbten Raum gepackt, unter welchem ein anderer Raum befindlich ist, der die Heizung enthält. Aus dem Erz-Raum geht ein Kanal in mehrere Kühlkammern, durch welche das in Dämpfe aufgelöste Metall zieht, sich dort auf dem Boden niederschlagend, wo man dann ganze Seeen von Quecksilber fließen sieht. Eine Menge schöner Stufen, welche man hier erhalten kann, werde ich, wenn es möglich ist, mit heimbringen.

Von Idria ging mein Weg auf einer wüsten, von Räubern stets gefährdeten Straße nach Zirknitz, der kroatischen Grenze nahe. Der merkwürdige See unweit des Marktfleckens Zirknitz gewährt im Sommer den Anblick eines flachen Wiesenthals zwischen schönen Waldgebirgen. Ich sah ihn zur Hälfte nur mit Wasser gefüllt. Im Grunde des Sees ist Felsboden mit unzähligen tiefen Grotten, die eine Menge von Spalten haben; diese führen in einen unter diesem Felsenlager befindlichen Raum, der das Wasser des Sees im Sommer verschlingt, und, wenn bei heftigen Gewittern die Gebirgsströme durch Kanäle an andern Orten denselben erfüllen, die Fluthen brausend aus den Spalten dieser Grotten auf die Fläche des Thals treibt. Das schon geerndtete Heu ward in diesem Jahre vom plötzlich austretenden Wasser weggeschwemmt, zum

großen Verlust der Landleute. Reiner kann kein Wasser gefunden werden, als das dieses Sees. Beim Umherfahren auf einem Kahne erkannte ich an Stellen, wo man mich versicherte, der See sei bis zwanzig Klafter tief, den Grund und alle Gegenstände auf demselben deutlich. Wer hier fährt, wird zum Baden auf eine so unwiderstehliche Art eingeladen, daß selten Jemand den See besucht, ohne sich von seinen Silberwellen umfangen zu lassen. Der heitere Tag erhöhte mir den Genuß. Eine Stunde blieb ich mit meinem Freunde in den Wogen des Sees, dessen Grund an der Badestelle so rein und glatt ist, wie ein geschliffener Marmorboden, und trat dann gestärkt meine Rückreise nach Triest über Corgnale an.

Dieser Ort, welcher auf der Steinwüste von Triest liegt, ist durch eine Höhle berühmt, die alle Eigenschaften der Grotte von Prediama, nur in höherm Grade besitzt.[1]) Das Sonderbarste ist der Eingang. Obgleich man sich nämlich auf der Höhe des Gebirgs befindet, so glaubt man doch auf einer weiten Fläche zu sein, weil man vom Abhang des Meeres mehrere Stunden entfernt ist. Auf diesem Felde nun steigt man senkrecht hinunter in die Höhle, die dann unterhalb sich meilenweit ausbreitet. Vor zehn Jahren stieg der König von Neapel hinein; zu dem Ende ließ man es sich viel kosten, hölzerne Treppen bis auf eine halbe Stunde weit, wo es nöthig war, in die Tiefe zu bauen. Jetzt sind diese Treppen durch die Nässe verfault und machen den Gang in der Höhle sehr gefährlich. Ich war mit meiner Gesellschaft bis eine halbe Stunde weit hineingeklimmt, wo die Grotte ein entsetzlich hohes Gewölbe bildet, dessen obere Wölbung durch keinen Fackelschein zu erkennen war. Hier ward ich durch einen eben so tief senkrecht in den Boden gehenden Abgrund verhindert, weiter vorzudringen. Der Schuß einer Pistole machte hier die Wirkung eines schmetternden Donners.

[1]) Das Schinkel-Museum (Mappe I. Nr. 21.) enthält eine mit Feder und Pinsel sehr fleißig ausgeführte Zeichnung Schinkel's, vom Innern der Höhle nach dem Ausgang zu genommen, in der namentlich der Contrast von Dunkel und Licht ausnehmend schön wirkt.

Bei meiner Rückkehr nach Triest, welches von den Höhen dieser Seite wieder ein neues, schönes Bild gewährt, hatte ich eine große Arbeit, meine Reise-Skizzen zu ordnen. Die Bekanntschaft mit einem sehr gefälligen jungen Kaufmann und halben Landsmann aus Baireuth ward mir auf einer weiten, höchst interessanten Reise, an der er Theil nahm, sehr nützlich.

4. Halbinsel Istria.

Wir mietheten eine Barke von drei Segeln, um die Merkwürdigkeiten von ganz Istrien, die vorzüglich nur an der Küste liegen, zu sehen. Man macht die Reise gewöhnlich zu Wasser, weil man ohne starke Militairbegleitung im Innern des Landes unmöglich reisen kann. Die Einwohner und die ehemaligen venetianischen Soldaten, welche jetzt entlassen sind, seitdem der Kaiser diese Länder besetzt hat, haben sich in die Mitte der Halbinsel gezogen und formiren große Räuberbanden, vor denen man selbst an der Küste kaum sicher ist. Will man sich nur wenige Stunden von den Städten am See-Ufer entfernen, so geht man in Begleitung von Militair. Diese Kerle haben ein furchtbares Ansehen. Sie reiten auf kleinen Pferden, tragen braune Mäntel und Mützen von derselben Farbe; jeder hat eine Flinte auf dem Rücken, die von einer ausnehmend langen Form ist, mehrere Pistolen im Gürtel und einen Hieber zur Seite. Ihre Schnauzbärte sind in Flechten gedreht und hängen zu beiden Seiten oft bis auf die Brust; ebenso sind ihre Haare in mehrere herunterhängende Tressen geflochten. Die Weiber tragen sich in der Farbe den Männern gleich und sind sehr wild, wie diese; sie gehen gewöhnlich zu Fuß im Trupp zwischen den reitenden Männern. Einige sitzen auf Eseln. An allen Orten sieht man diese Banden zu zehn, zwölf und mehr Personen das Land durchstreifen und auch in die Städte ziehen. Das Kaiserliche Militair hat bis jetzt noch keine Ordre, etwas

Reelles gegen sie zu unternehmen; es verfährt nur auf wirkliche Rechtsanrufung.

Bei gutem Winde segelten wir mit unserm Polaer Schiffer um Mitternacht von Triest, die Küste Istriens nicht gar fern zur Linken behaltend. Capo d'Istria, den Hauptort, und Pirano passirten wir, weil wir uns vorgesetzt hatten, sie auf dem Rückweg, wo man gewöhnlich wegen schlechten Windes an mehreren Orten bleiben muß, mitzunehmen. Das Land ist felsig, hat demnach sehr hohe Ufer. Viele Inselklippen ragen aus dem Meer hervor und machen den Weg für größere Schiffe unsicher; sie sind sämmtlich mit kurzem Gesträuch bewachsen. Die Städtchen am Strand des Meeres, deren man eine große Menge erblickt, haben fast alle gleichen Charakter und größere oder kleinere Häfen. Omago, St. Lorenzo, Città nuova waren die vorzüglichsten. Parenzo ist ein beträchtlicher Ort; wir kamen hier am Abend nach einer Fahrt von einer Nacht und einem Tage an. Ein gefälliger Mann, Signor Rossi, an den wir von Triest aus adressirt waren, nahm uns freundschaftlich auf und wies uns die Merkwürdigkeiten der Stadt. In jedem Ort dieser Küste sieht man Spuren der ehemaligen römischen Colonieen. In Parenzo stehen die Ueberreste eines Dianentempels, die auf die schrecklichste Art entheiligt sind. Das Untergemäuer und zwei Säulen korinthischer Ordnung haben an der hinteren Front eines Hauses, dem Meerbusen nahe, Gelegenheit gegeben, eine Commodität hineinzubauen. Am Hafen von Parenzo stehen mehrere Monumente römischer Arbeit, die sehr zertrümmert sind, und deren Schrift nicht mehr zu lesen ist. Die Wohnhäuser sind alten, meist saracenischen Ursprungs, von einer sehr soliden und accuraten Construction aus Quadersteinen, mit artigen Verzierungen jener Zeit. In der uralten Domkirche ist eine aus dem dreizehnten Jahrhundert stammende Mosaik-Arbeit merkwürdig.[1])

[1]) Eine Abbildung davon findet sich in F. Kugler's Kunstgeschichte (Stuttgart 1859), Bd. II., Abtheil. 1., S. 292.

Von Parenzo fuhren wir nach Rovigno, dem volkreichsten Ort Istriens, mit einem schönen Hafen. Es herrscht hier viel Leben und Handel. Auf einem Felsen, der von der Stadt aus in's Meer sich streckt, steht die Hauptkirche der Stadt und macht mit ihrem hohen Thurme, der nach dem Bilde des St. Markus-Thurms in Venedig gebaut scheint, eine herrliche Wirkung. In der Nacht verließen wir die Stadt und erreichten am Morgen den Hauptbestimmungsort unserer Reise, Pola, an der letzten Spitze Istriens. Der Weg zu dieser, ihrer vielen Alterthümer wegen merkwürdigen Stadt führt durch unzählige Klippen, die aus dem Meer emporragen. Man fährt in den von der Natur durch Eilande und Landzungen gebildeten großen Hafen ein, indem man von Ruinen bald links bald rechts auf den Inseln überrascht wird; dann erblickt man die Stadt selbst mit dem Castell auf der Anhöhe im Hintergrund des Hafens und zur Seite das große römische Amphitheater, welches eine prächtige Wirkung macht. Beim Aussteigen aus der Barke war das Meer mit einem Nebel bedeckt, der hier sehr häufig vorkommt. Die Luft ist überaus ungesund; das Militair, welches hier lag, wurde deshalb verlegt, weil in einem Monat von einer Compagnie funfzig Mann starben. Jetzt hat der Platz nur eine Besatzung von acht bis zwölf Mann, die alle fünf Tage von andern Orten abgelöst werden. Die Population ist überhaupt klein; man rechnet fünfhundert bis siebenhundert Einwohner, während zu Augustus' Zeiten mehr als dreißigtausend hier wohnten. Vom Gouverneur, einem Venetianer, mußten wir die Erlaubniß erbitten, zeichnen zu dürfen. Darauf machten wir uns in Begleitung eines Soldaten auf den Weg zum großen Amphitheater. Die Reste dieses Gebäudes, welches aus drei Etagen besteht und im Oval nach dem gewöhnlichen Plan aller Amphitheater gebaut ist, sind sehr vollständig; es hat in den beiden unteren Etagen einhundertvierundvierzig Bogen, in den oberen zweiundsiebzig viereckige Oeffnungen, ist in seinem großen Durchmesser über fünfhundert Fuß lang und im kleinen vierhundertfunfzig Fuß

breit.[1]) Man sieht im Innern die Spuren der Sitze, die zum Theil in den Felsen, an den es sich lehnt, gehauen sind; die Arena oder der Kampfplatz ist auch deutlich zu erkennen. Auf dem Wege zum Amphitheater, welches eine halbe Stunde vor der Stadt liegt, ertrugen wir eine entsetzliche Hitze, die hier schon fast unerträglich ist. Mehrere Trupps bewaffneter Eingeborenen, die nur vor den Soldaten einige Furcht haben, begegneten uns. Wir gingen durch die sogenannte Porta aurea in die Stadt zurück, ein herrliches altes Thor im schönsten römischen Styl. Nahe an dem Hauptplatz der Stadt stehen drei Tempel von korinthischer Ordnung im schönsten Verhältniß, die dem Augustus und der Stadt Rom gewidmet waren. Man sieht sechs Säulen, die eine Vorhalle bilden und ein Giebelfeld von reicher Architektur stützen; im Innern ist ein Stall für Esel angelegt. Merkwürdig ist noch der sogenannte Rolands-Thurm (la torre d'Orlando) auf einer Landzunge; woher der Name entstanden ist, kann ich nicht begreifen, da die Ruine aus der römischen Zeit zu sein scheint. In der Stadt sind mehrere schöne saracenische Kirchen.

Nichts ist unangenehmer, als der Mangel der Wirthshäuser in sämmtlichen Städten, der uns fast verhungern ließ. An ihrer Stelle findet man aber Kaffèhäuser an allen Ecken, wo man freilich nur Chokolade und Limonade bekommt. Die Vorliebe der Einwohner, sich in diesen Häusern umherzutreiben, ist entsetzlich und giebt ein Bild des faulen Lebens, welches durch ganz Italien und diese Colonieen herrscht.

Auf unserm Rückwege nach Triest besuchten wir Pirano, welchem wir schon vorbeigesegelt waren; es hat einen schönen Dom auf einem senkrecht am Meere stehenden Felsen. Große Mauern mit Bogen, welche von der Meeresfläche bis an den Gipfel des Felsens geführt sind und das Fundament sowie den Platz um den Dom befestigen, gewähren einen erhabenen Anblick. Am Abend

[1]) Die Zahlen sind wohl etwas zu hoch gegriffen; man nimmt im Allgemeinen dreihundertdreiunddreißig bis dreihundertsechsunddreißig Fuß Länge und zweihundertzweiundsiebzig Fuß Breite an.

kehrten wir in den Hafen von Triest zurück, mußten aber die Nacht auf der Barke bleiben, weil die Sanität schon geschlossen war, die unsere Passaporti nachsieht, um sich zu überzeugen, daß wir nicht aus der Levante kommen, in welchem Falle wir vierzig Tage Quarantaine halten müßten. In einem kleinen Batello segelten wir einige Tage darauf bei gutem Winde nach Capo d'Istria, wo wir einen prächtigen Marktplatz sahen, der mit Ueberbleibseln römischer Architektur und saracenischen Gebäuden prangte. Der Ort ist klein, hat aber einige dreißig Kirchen und viele Klöster. Bei der Rückreise war der Wind sehr ungünstig; er trieb unsern kleinen Batello in's weite Meer; wir fürchteten, es könnte sich die sogenannte Bora erheben, ein Nordwind, der hier großen Schaden stiftet. Die Wellen schlugen häufig in das kleine Fahrzeug, und unser Schiffer, der dasselbe allein dirigirte, schien der Sache nicht sehr kundig zu sein; er war überdies ein Genueser und sprach so schlechtes Italienisch, daß wir ihn selten verstanden und uns ihm verständlich machen konnten. Mit solchen kleinen Fahrzeugen bleibt man gewöhnlich der Küste ganz nahe; er aber hatte die Tollkühnheit, uns über die ganze Breite des Golfs in stürmischem Wetter zu fahren. So schwebten wir, mehrere Stunden vom Land entfernt, in der größten Gefahr, umgeworfen zu werden. Aus Eigensinn behielt er sein Segel gespannt, wodurch das Fahrzeug so schief getrieben wurde, daß es auf einer Seite Wasser schöpfte. Der Wind verschlug uns von der östlichen Küste des Golfs an die westliche. Beim Dörfchen Contopello ließen wir ihn landen und machten den Weg von drei Stunden bis Triest zu Fuß, um der Gefahr zu entrinnen. Jetzt sitzen wir in Triest wiederum in unendlicher Arbeit, unsere Reise-Skizzen in Ordnung zu bringen, und dann nach Venedig zu kommen, wohin wir am 8. August abzugehen glauben. —

5. Von Triest nach Rom.

Es war Mitternacht, als ich in die Barke stieg; die Menge des Gepäcks und der Passagiere machten den Platz unbequem. Die Nacht, abwechselnd stürmisch und still, war jedesmal der Fahrt zuwider; gänzlicher Mangel an Schutz gegen die unerträglichen Stiche der Sonne ließen den folgenden Tag unangenehm vorübergehn. Bei Anbruch der Nacht zogen Gewitter herauf, ein mächtiger Regen drohte uns zu durchweichen, der Sturm wuchs, und der Schiffer beschloß, das Unwetter auf offner See mit ausgeworfenem Anker abzuwarten, weil die Felsen der nächsten Küste die Landung unsicher machten. Glücklich zog ohne Regen das Wetter vorüber, doch konnte man erst um Mitternacht weiter segeln. Am Abend des zweiten peinlich durchlebten Tages stiegen endlich die Thürme Venedigs aus den Wogen des Meers.

Kleinere Inseln umgeben den zusammenhängenden Theil der Stadt; Klöster mit ihren Kirchen und Thürmen ragen auf ihnen hervor; das Meer umspült die Grundmauern dieser Gebäude und verdeckt den Boden der Inseln; man fährt durch sie in die Lagunen und erblickt im Hintergrund die mit Palästen, Kirchen und Thürmen reich gezierte Stadt. Zerstreut liegen Barken und größere Schiffe umher; einige zertrümmerte Fregatten wimmeln von Gefangenen, welche Galeerenstrafe erdulden. Bei der Annäherung macht der abenteuerliche Dogenpalast mit seinem bunten Mauerwerk und der Menge saracenischer Bogenstellungen einen überraschenden Eindruck. Die schönen Gebäude des St. Markusplatzes ziehen sich links neben ihm bis an das Ufer hervor und tragen, wie die Kuppeln der schönen Kirche Sta. Maria della Salute auf einer nahen Insel, viel zu dem Reichthum des Bildes bei. Durch unzählige Gondeln, deren schwarzbehängte Dächer im Kontrast des bunten Getümmels, das auf ihnen herrscht, den Eindruck des Sonderbaren um vieles vermehren, langt man endlich bei der Sanität, einem alten saracenischen Gebäude, an, welches durch

zwiefache eiserne Pforten gegen die Annäherung der Pestbringenden geschützt ist. Durch eine Menge unnützer Ceremonieen des Räucherns und Umherschickens der Passaporti von einem Officianten zum andern wird man auf eine unverzeihliche Weise aufgehalten; dies benutzen die Kaffétiers, welche die Erlaubniß haben, sich dem Fremden so weit zu nähern, als sie wollen, um ihm zur Erquickung und zum Zeitvertreib Biscuit und Kaffé durch das erste Gatter zuzustecken. Man erhält endlich die Erlaubniß, sich visitiren zu lassen, schleppt sein Reisegepäck auf eine Gondel und fährt unter eine Schaar kleiner Batelli, die von Visitatoren wimmeln. Ein Haufen dieser sauberen Menschenklasse fällt über die Koffer her, wirft mit Unverschämtheit alles durcheinander, und man thut wohl auf die Manipulation Acht zu haben; das geringste Verdächtige wird weggeschleppt und kann nur durch langen Streit und größte Dreistigkeit wieder erhalten werden. Nach dieser Behandlung fordert ein jeder für seine Mühe und wiegt lange in der Hand, ob das Empfangene genug sei. Ist man den Klauen dieser Raubthiere entronnen, so geht der Weg, pfeilschnell durch den mächtigen Schlag des Gondoliers, in die Kanäle der Stadt. Mit erstaunlicher Geschicklichkeit sieht man die blinkenden Schnäbel der Gondeln sich allenthalben ausbiegen, um die Ecken lenken, im schnellsten Flug sich niemals berühren. Zu beiden Seiten prangen Paläste, deren Wände nicht selten vom feinsten Marmor glänzen; der Styl ihrer Architektur liegt zwischen dem orientalischen und römischen; es ist der, welchen man gewöhnlich den saracenischen nennt. Reich, kühn und abenteuerlich sieht man lange Reihen Arkaden, von feinen Säulchen getragen, durch die Geschosse laufen; auf ihnen ruhen schwere fensterleere Massen, aus denen sparsame Thüren auf weitreichende Altane führen. Die Phantasie erhält Raum, sich das Sonderbarste von der Einrichtung des inneren Raumes zu denken. Den Eindruck des Abenteuerlichen vermehrt das Ansehn der Unbewohntheit, welches fast in allen Palästen der Stadt herrscht; die Fenster sind zerschlagen oder kleinscheibig und veraltet, die Gesimse und die Platten des Marmors, mit

denen die Wände bekleidet sind, drohen herabzustürzen, das Innere der großen Vestibüle und Säle ist schwarz geräuchert, die unteren Geschosse, vielmals verändert und verunstaltet, stehen ohne Zusammenhang mit der oberen Architektur. Wenige neuere Paläste von Sansovino und Palladio unterscheiden sich von jenen durch eine bessere Unterhaltung und gewinnen an Ansehn durch ihre vortreffliche Lage am Wasser des Großen Kanals, der an einigen Orten drei bis vier Hundert Fuß breit ist.

Aus dem Gasthofe war mein erster Gang auf den St. Markus-Platz. Die engen Gassen, in denen oft mit Mühe einer dem andern ausbiegt, gepfropft mit Boutiken aller Art, die in den unteren Geschossen der Häuser größtentheils schmutzig untereinander stehen, — die Menge der Bettler von der ekelhaftesten Art, mit Gebrechen und Schäden, die man nicht ohne Abscheu betrachten kann; ihr beständiges Winseln und Beten, das dem Fremden die Noth des verfallenen Staats klagt, — das unerträgliche Geschrei der Fruchthöker, die in den unangenehmsten Tönen ihre Waare ausbieten und sich darin untereinander zu übertreffen suchen, machen einen überaus widrigen Eindruck. Von dem engen Raum dieses schmutzigen Schauspiels trat ich plötzlich auf den weiten, von der ganzen Welt gepriesenen Markusplatz. — Größe, Schönheit und Pracht wirken gleich stark bei der Uebersicht.

Die schöne mit scharfbehauenen Quadern gepflasterte Ebene des Platzes umschließen von drei Seiten Gebäude mit fortlaufenden Arkaden in jedem Geschosse, von einer edlen und reichen Architektur; die vierte Seite begränzt die wunderbare Kirche St. Markus mit ihren vielen Kuppeln, großen Bögen, Säulen und Verzierungen. Vor ihr sind auf bronzenen Postamenten drei Segelstangen aufgerichtet, an denen große Flaggen wehen, die dem Ganzen einen festlichen Charakter geben. Rechts auf der Seite des Platzes erhebt sich der hohe Markusthurm, der die Symmetrie des Ganzen durch seine Lage stört, aber dennoch das Imposante um vieles vermehrt. Hinter ihm erblickt man den saracenischen Dogenpalast, dessen reiche Zinnen weit über die Gebäude des

Platzes ragen. Mit einem eigenen Gefühl tritt man in die Kirche des St. Markus, diesen Tempel aus einer so dunklen, abenteuerlichen Zeit, der im buntesten Gemisch die Spuren der Kultur so verschiedener Generationen trägt; aber man wird durch die erhabene Einfachheit überrascht, welche in dem Innern herrscht, ungeachtet Saracenenstyl in allen Formen sichtbar ist. Aus einem dunkelbraunen Marmor, dessen Politur und scharfe Fugung dem Auge sehr wohl thut, sind die Wände errichtet. Die gewölbte Decke und die Kuppeln, durch deren ringsumlaufende Arkaden das Licht herab fällt, enthalten auf goldenem Grunde bunte Figuren, heilige Scenen darstellend, in musivischer Arbeit. Der Hochaltar von mystischer Form in dem Halbdunkel einer abgeschiedenen großen Nische verbreitet den Eindruck des Heiligen um sich her. Das Verhältniß jedes Theils läßt den Geist befriedigt über den paßlichen Charakter für die Religion, der dieser Tempel heilig ist. —

Der Platz von St. Markus ist die einzige Promenade der Venetianer; Tag und Nacht ist hier das Getümmel der Menschen gleich groß. Die Kafféhäuser, welche dicht gereiht um den Platz liegen, sind deshalb immer besucht und bilden die Versammlungsplätze für alles Geschäft und Vergnügen der Stadt. Vormittags sieht man an verschiedenen Orten des Platzes Volk versammelt, welches durch sogenannte Philosophen mit Geschichten alter und neuer Zeit unterhalten wird; das Auditorium ist auf den oft sehr gut sprechenden Erzähler höchst aufmerksam. Am Abend nehmen Gaukelbuden ihren Platz ein, die nicht weniger frequentirt werden. In einem kleinen Theater sieht man hier eine Harlequinade von hölzernen Figuren dargestellt und muß dabei das Gedächtniß und die Veränderungen der Stimme des Gauklers bewundern, der hinter den Gehängen spricht. — Das schöne Geschlecht Venedigs, an dem die ganze Welt vorzügliche Feinheit und Grazie preist, zeigt sich außer den Gondeln, Kirchen und Theatern vorzüglich auch auf dem Platz von San Marco und vermehrt das Interesse dieser Promenade. Unter den vielen Schönheiten, welche sich in tausend verschiedenen Formen zeigen, zog mich nichts so sehr an, als das

schöne leidende Gesicht eines jungen Weibes, das ich mehrmals am Arme eines hageren, höchst geschmacklosen Menschen auf der Promenade erblickte; ein schreckliches Gesetz des guten Tons untersagt bei Venedigs vornehmer Welt jedem Ehepaare den ferneren Umgang, wenn ein Jahr in der Ehe verflossen ist; der Mann wählt sodann einen seiner Hausfreunde zum Führer und Gesellschafter seiner Frau, bei der er von nun an öffentlich nie wieder erscheint. Ein hartes Schicksal ließ jenes junge Weib aus einem der ersten Häuser Venedigs geboren sein; sie hatte mit einem geliebten Gatten ein glückliches Jahr verlebt und mußte sich darauf dem allgemeinen Gesetze des Tons unterwerfen, um unter Gram und Sehnsucht die schönsten Jahre ihres Lebens an der Seite eines widrigen Gegenstandes zu verderben. —

Der Dogenpalast gehört unstreitig unter die prächtigsten und merkwürdigsten Gebäude der Welt. An den beiden Seiten, welche dem Platz und dem Wasser zugekehrt sind, wird er im ersten und zweiten Geschoß von einer unzähligen Menge saracenischer Arkaden, welche von reich gezierten Säulen getragen sind, umgeben; über diesen Arkaden ruht eine ungeheure, aus vielfarbigen Steinen in rautenförmigen Figuren gemauerte Masse, welche von einer Menge spitziger reicher Zinnen gekrönt wird. Mehrere große Fenster, welche sich in dieser Masse zeigen, kündigen von Außen schon mächtige Säle und Vestibüle an. Ganz verschieden ist der Styl der Architektur des Hofs. Eine reiche, mehr im antiken Geschmack gehaltene Arbeit von der vortrefflichsten Ausführung zeigt allenthalben das Genie des Architekten. Eine große Treppe von weißem Marmor, mit Verzierungen und antiken Statuen reich geschmückt, führt von außen in das zweite Geschoß und trägt nicht wenig zum Charakter der Größe bei. Die Arabesken, womit die Pfeiler der rings um den Hof laufenden Arkaden geschmückt sind, sind von so schöner Erfindung und Mannigfaltigkeit, daß sie allein ein Studium von großem Nutzen für den Architekten veranlassen können. An einer Seite des Hofs grenzt die Kirche von St. Marco, welche hier reich mit Statuen verziert ist; einige davon sollen griechischen

Ursprungs sein. In der Architektur der großen Säle des Palastes ist die Pracht erschöpft. Der Eintrittssaal ist, von der Decke bis zur Lehne der ringsum laufenden Sitze aus Mahagoniholz, mit den in Oel gemalten Landkarten aller venetianischen Besitzungen geschmückt. Die ganzen Wände der übrigen Säle prangen mit den Meisterwerken des Tizian, Tintoretto, Guido Reni, Palma ꝛc., die Decken mit vergoldetem Schnitzwerk, zwischen welchem Reliefs und Gemälde eingefugt sind, die Fußböden mit musivischer Arbeit.

Das jüngste Gericht von Tintoretto, welches eine ganze Wand des größten Versammlungssaals einnimmt, Christus mit der Dornkrone auf dem Kopfe von Albrecht Dürer, und eine heilige Familie von Raphael sind die Hauptbilder des Palastes. —

Unzählige schöne Kirchen zieren die übrigen Theile der Stadt; fast alle prangen mit Säulen und Wänden aus dem rarsten Marmor, mit den Basreliefs und Gemälden der ersten Meister Italiens. In der Kirche des Nonnenklosters Sta. Pietà hört man häufige Kirchenmusik von der herrlichsten Execution, wobei alle Instrumente von Nonnen gespielt werden, und auch das Ganze durch eine Nonne dirigirt wird. Ein enges Gitter auf einem Chor versteckt die spielenden Mädchen vor den Zuschauern. —

Die Theatergebäude, deren es eine ganze Menge in Venedig giebt, sind von weniger Bedeutung, und die Truppe, welche ich in der Opera buffa fand, war nur mittelmäßig. Das neue Theater für die Opera seria hat ein reiches Vestibüle aus verschiedenen Marmorarten. — Nirgends sind die Paläste so gehäuft, als auf dem Wege, den man in einer Gondel auf dem Großen Kanal macht. Die kühne Brücke, Ponte Rialto, welche mit einem einzigen Bogen über die ganze Breite dieses Kanals gespannt ist, macht beim Hindurchschiffen eine große Wirkung, obgleich die oben angebrachten Gewölbe für Boutiken von schlechtem Verhältniß sind. — Bei der großen Lebhaftigkeit, die in allen Theilen der Stadt herrscht, vermißt man die Carrossen, deren Gebrauch die Lage und Einrichtung dieser Wasserstadt unmöglich macht. Die Gondeln nehmen ihren Platz ein und gewähren, wenigstens bei

einem kürzeren Aufenthalte in Venedig, bei weitem mehr Vergnügen. — Der Verfall des venetianischen Staats ist in jeder Kleinigkeit auffallend; Verarmtheit und Reduction zeigen sich überall; um so übler ist der Effekt des großen ceremoniellen Tons im Umgang, der noch im vollen Umfang aus jener alten reichen Zeit übrig geblieben ist. —

Unter allen Städten Italiens zeichnet sich Venedig darin aus, die Nacht zum Tag zu machen; die öffentlichen Geschäfte und der größte Theil der Vergnügungen fangen gegen Abend an und dauern bis an den Morgen. Diese Einrichtung hat nicht nur für jeden Fremden etwas Auffallendes, sondern vermehrt auch die Wirkung des Abenteuerlichen, welches jeder Gegenstand dieser Stadt durch seine Form oder durch die Reminiscenz seiner Geschichte an sich trägt. Die Strenge, womit ehemals die republikanischen Gesetze ausgeübt wurden, und die Schrecken und Furcht um sich verbreitete, weil der Tod beinahe auf jedem Fehltritt stand; die Wirkung der Inquisition, der auch das Verborgenste nicht unbekannt blieb; die Kraft mit der das Gouvernement jede Unternehmung führte: diese Nerven jenes mächtigen Staats sind verschwunden und haben kaum die leisesten Spuren zurückgelassen, obgleich die Regierung nach der Acquisition des Kaisers noch nicht verändert ward. Das Kaiserliche Militair, welches ohne Handlung ruhig hier lebt, prädominirt dennoch und wird gefürchtet; der commandirende General hat eine große Stimme im Gouvernement. Alle Bande dieses einst gefürchteten Staats sind zerrissen; gänzlich zertrümmert sinkt er von einem Jahr zum andern tiefer und sieht gedemüthigt, wie sein Rival Triest mit Macht emporsteigt, um alle Wirksamkeit dieses Theils der Erde in sich zu vereinen. —

Von Venedig fährt man in einer Gondel durch die Lagunen (dasjenige Wasser, welches zwischen Venedigs Inseln und dem festen Lande liegt und ehemals Sumpf war, woher es seinen Namen erhielt) in den Brenta-Kanal nach Padova. Die Seiten des Kanals, an welchen der Fahrweg zu Lande hinführt, erfreuen

durch die Fruchtbarkeit der Weingärten, welche, mit Palästen und kleineren Villen geschmückt, eine schöne Abwechselung gewähren. Padova ist eine weite, mit Palästen und Kirchen reich gezierte Stadt, der man nur mehr Bevölkerung wünschte. Zwei große Dome zeichnen sich vorzüglich aus: St. Antonio und Sta. Giustina; ersterer prangt mit einigen reichen Kapellen von Marmor saracenischen Styls und lebensgroßen Reliefs und wird häufig von Pilgern besucht; der zweite, von Palladio's Architektur, hat viel Großes. In der Kirche des Augustinerklosters sieht man einen vortrefflichen Johannes von Guido Reni, eins der besten Bilder dieses Meisters. Merkwürdig ist die kleine Kapelle in dem Palaste der alten Familie Fasari,[1]) welche von oben bis unten mit den Gemälden des alten Malers Giotto in Fresco geziert ist. Giotto war einer der ersten Maler der wieder auflebenden Kunst im dreizehnten Jahrhundert; sein Lehrer war der griechische Maler Gaddi,[2]) der ihn, die Schafe hütend, auf dem Felde fand, wie er seine Böcke zeichnete. Die Universität von Padova, welche ehemals die ersten Männer Italiens, Dante, Ariost, Galilei, Tasso herbeirief und zwölftausend Studirende zählte, ist jetzt um vieles unbedeutender. Der botanische Garten ist eine vortreffliche, in guter Ordnung gehaltene Anlage; er wird für den besten in Italien geachtet. Das Rathhaus ist wegen eines Saals von zweihundert und dreißig Fuß Länge und sechsundsiebzig Fuß Tiefe[3]) merkwürdig; dessen Decke wird durch ein Bohlendach gebildet, welches bei weitem früher gebaut wurde, als die Erfindung dieser Dächer in Frank-

[1]) Soll wohl heißen Foscari, denn der alte Palast dieser Familie stand bis 1827, wo er eingerissen wurde, neben der Kapelle Sta. Annunziata nell' Arena, in der sich die Fresken des Giotto befinden, und deren Stifter der 1301 geadelte reiche Bürger Enrico Scrovigno war. (Vergl. Valery „voyages en Italie", Bruxelles 1843, dritte Ausgabe S. 167.)

[2]) Gewöhnlich wird Cimabue als der Lehrer des Giotto betrachtet, von dem auch die hier berichtete erste Begegnung mit dem Letzteren erzählt wird. (Vergl. Kugler „Handbuch der Geschichte der Malerei", Berlin 1837, Bd. I., §. 20., S. 39.)

[3]) Jetzt nimmt man zweihundertsechsundfünfzig Fuß Länge, sechsundachtzig Fuß Breite und fünfundsiebzig Fuß Höhe an.

reich bekannt ward. Die Construction in diesem Dache bei der ungeheuern Tiefe des Saals ist um so merkwürdiger, weil die Sparren nicht auf durchgehenden Balken, sondern auf den Ringmauern des Saals stehen; dennoch ist das Ganze sehr einfach verbunden; einige eiserne Stangen, welche an der Stelle der Kehlbalken angebracht sind, halten den Druck der Sparren nach außen ab, indem sie die beiden Dachflächen wie Anker verbinden. — Ein Platz von erstaunlicher Größe,[1]) auf welchem achtzig Statuen berühmter Männer stehen, ziert die Stadt. Padova hat, wie die mehrsten Städte dieses Theils von Italien, die vortreffliche Einrichtung der Arkaden vor allen Häusern, so daß man bei dem schlechtesten Wetter trocken und reinlich durch alle Theile der Stadt gehen kann; es soll sich diese Einrichtung von den alten Tyrrhenern[2]) herschreiben, die ehemals diese Gegend bewohnten. —

Der Weg von Padova über Monselice nach Ferrara geht durch fruchtbares Marschland. Nahe bei Monselice sieht man ein kleines Gebirg von den angenehmsten Formen. Drei Schlösser an der Straße machen ein vortreffliches Bild. Das erste liegt ganz in der Ebene, umgeben von einer großen französischen Gartenanlage. Das zweite von saracenischer Architektur, dem Venetianer Dolfino gehörig, höchst üppig in Baumgruppen versteckt hinter einigen hochgemauerten Wällen, gewährt mit den Gebirgen im Hintergrunde einen reizenden Anblick. Das dritte liegt auf einem pyramidalischen isolirten Berge; eine Treppe führt vom Fuße des Berges in gleichen Absätzen bis zum Porticus des Schlosses, das mit einer Kuppel gekrönt ist. Die Gebirge formiren hinter demselben abwechselnde schöne Linien und übersteigen bei weitem die Höhe des Schlosses. Im Schein des Abends sah ich diese Gegend; ein zarter Regen überzog das Ganze mit einem vom Roth des Himmels sanft gefärbten Nebel und gab der Landschaft einen zauberischen Glanz; die Scene bei der abendlichen Stille der Gegend versetzte den Geist in eine angenehm ruhige Stimmung. —

[1]) Prato della Valle.

[2]) Etruskern.

Fruchtbares Weinland begleitet den Reisenden durch die Ebene bis Ferrara und Bologna. —

Ferrara ist eine große menschenleere Stadt; ein schöner gothischer Dom und ein befestigtes Schloß zieren die Stadt. Einzelne schöne Paläste zeichnen sich durch die solide und accurate Arbeit aus gebrannten Ziegeln aus und zeigen, was man mit diesem Material herstellen kann. Sie können ein Studium für die Architekten derjenigen Länder, in welchen die Felsen mangeln, veranlassen. — Bis Bologna bleibt die Gegend dieselbe; auf dem ganzen Wege sieht man die cisalpinische Cokarde und häufige Transporte französischen Militairs, welches überall in den Städten dominirt. Bologna liegt noch in der Ebene am Fuße schönbebauter Hügel, die Vorgebirge der Apenninen. Cypressen, Oliven und Castanien, in schönen Gruppen um malerische Klöster und Villen gepflanzt, zieren diese Höhen und geben der Landschaft den wahren Charakter der milden italienischen Natur. Die Aussicht von oben auf die an Kuppeln, Thürmen und Palästen reiche Stadt und in die weite Ebene, die von der bei hellem Wetter sichtbaren Fläche des Adriatischen Meeres begrenzt wird, ist höchst reizend; tausend Landhäuser, Dörfer, Städte blinken aus den üppigen Weinfeldern der Ebene; am Horizont erscheinen der Dom von Ferrara und die hohen Gebäude von Modena. — Der Marktplatz prangt mit einem schönen Dom von erstaunlicher Größe im gothischen Styl. Die Giebelseite, welche dem Platze zugekehrt ist, ward mit Marmor bekleidet; die Arbeit ist aber erst halb vollendet. Das Grabmal des heiligen Dominicus, dem diese Kirche geweiht ist, hat vortreffliche Statuen und Basreliefs, an welchen Michel Angelo Buonarotti und andere große Meister arbeiteten. Guido Reni und Ludovico Caracci liegen hier begraben. Bologna hat vorzügliche, reiche Bildersammlungen, die aber durch die Plünderung der Franzosen nicht wenig verloren haben; eins der ersten Bilder, welches noch zurückblieb, ist der trauernde Petrus von Guido Reni in der Gallerie des Palastes Sampieri.[1]) Alle Kirchen

[1]) Die Gallerie ist verkauft.

prangen mit den Werken der ersten Meister Italiens. Auf dem Marktplatz steht ein colossaler Hercules aus Bronze, und am Rathhause die colossale sitzende Statue des Papstes Gregor XIII., ebenfalls aus Bronze. Zwei schiefe Thürme, wovon der eine kurz und dick, der andere erstaunlich hoch und schmal ist, machen am Ende einer langen Straße den sonderbarsten Effekt, indem, contrahirend, ein jeder auf die entgegengesetzte Seite neigt; der kleinere hängt zwölf (?) Fuß über seine Base. In einem Thal zwischen nahen Hügeln zeigt man ein unterirdisches Bad, welches von Marius gebraucht sein soll; so hübsch die Anlage ist, so läßt doch die Construction auf eine neuere Gründung schließen. — Von Bologna führt der Weg über die Kette der Apenninen, die höchst malerische Ansichten bieten. Beim Hinaufsteigen sieht man noch lange über die kleineren Berge die weite Ebene von Bologna, die sich bis an's Adriatische Meer erstreckt. — Die Gegend auf dem jenseitigen Abhang der Apenninen nimmt an Abwechselung und milder Natur immer mehr zu. Pinien- und Cypressenhaine ziehen sich um Paläste, welche die Gipfel der Hügel krönen. Ein weites Thal, in dessen Mitte ein Fluß seine unzähligen Krümmungen an üppige Wein- und Oelbaumgärten schmiegt, und tausend Orte blinken, öffnet sich zur Rechten und begleitet den Weg, an dessen Seiten sich schöne Pflanzungen und Villen häufen. Die Zahl der Landhäuser, der herrlichen Gartenanlagen, die sich überall auf den Hügeln und in den Thälern zeigen, kündigen die Nähe von Florenz an. Endlich erscheint es am Fuß des Gebirgs in einem von Oelbäumen üppig bewachsenen Thale; die ganze, mit unzähligen Villen besäete Gegend scheint eine weite Stadt.

Von den unendlichen Schönheiten, deren sich Florenz erfreut, enthalte ich mich bis zu meiner Rückkehr zu sprechen, weil ich mich alsdann länger dort aufzuhalten denke. Am ersten Tage meiner Ankunft wohnte ich der feierlichen Danksagungsmesse der Königin in der vortrefflichen Kathedralkirche wegen der Ernennung ihres vierjährigen Prinzen zum Thronfolger in Etrurien bei. [1]) Das ganze

[1]) Bekanntlich hatte Napoleon 1801 im Frieden von Lüneville Toscana

Militair war um den Dom versammelt und übte französische Exercitien; es herrschte großer Prunk in den Carrossen des Hofes. Am Abend desselben Tags war Wettrennen von sechszehn Pferden in einer Straße, welche dazu mit amphitheatralischen Bänken zu beiden Seiten, über denen, wie aus den Fenstern der Häuser, große farbige Decken hingen, geziert war. Eine prächtige Loge war für den Hof errichtet, der nicht beim Feste erschien. Aus dieser Loge ward am Schlusse die Nummer desjenigen Pferdes unter das Volk geworfen, welches den Preis davontrug. Der Cours gelang nicht ganz, weil die Pferde nicht zu gleicher Zeit losgelassen wurden. — In Florenz trägt alles den Charakter des Wohlstandes, der den übrigen Städten Italiens dieser Seite so sehr mangelt. In den Straßen herrscht großes Leben, und man sieht sie immer voll prächtiger Equipagen. Die Promenaden um die Stadt sind vortrefflich unterhalten und in den angenehmsten Gegenden gelegen. —

Man steigt von Florenz nach Siena wieder auf das apenninische Gebirg. Siena liegt auf der Höhe, von Wein-, Oliven- und Orangenhügeln umgeben. Ein prächtiger saracenischer Dom, aus abwechselnden Schichten weißen und schwarzen Marmors erbaut, macht bei seiner Größe eine sonderbar bunte Wirkung; das Innere ist von gleicher Bauart. Eine achteckige Kanzel aus weißem Marmor ist mit vortrefflichen alten Basreliefs geschmückt, die Kirche reich an Monumenten und Statuen, der Fußboden von musivischer Arbeit, Scenen der heiligen Schrift darstellend. Siena hat einen herrlichen Marktplatz, an dessen einer Seite das Rathhaus mit Thürmen dominirt. —

Man steigt von Siena weiter in's Gebirg, das vorzüglich beim Auf- und Untergang der Sonne treffliche Bilder formirt.

unter dem Namen eines Königreichs von Etrurien dem Erbprinzen Ludwig von Parma gegeben; als dieser schon 1803 starb, übernahm seine Wittwe, Marie Louise von Spanien, die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Ludwig. Dieser aber kam nie auf den Thron, da Napoleon schon 1807 Etrurien gegen das nördliche Portugal vertauschte und es 1808 unter seinem alten Namen Toscana mit Frankreich vereinigte.

Die Luft wird rauher, weil man sich den Gipfeln nähert; endlich erreicht man Radicofani, ein altes zerfallenes Castell auf einem Fels, der nackt empor starrt. Sturm und Kälte herrschen hier durch's ganze Jahr; die kahle Gegend trägt die Spuren ehemaliger Vulkane. Den Bergen entsteigt an verschiedenen Orten Dampf; die Luft ist ungesund. Ich erreichte diesen Ort am frühen Morgen und sah in der enormen Tiefe der Thäler den ganzen Wolkenhimmel unter mir, der wie ein unendliches, schneegethürmtes Meer erschien. San Lorenzo nuovo liegt etwas tiefer an einem mit den üppigsten Baumgruppen und kleinen Wasserfällen reich geschmückten Felsenthal und giebt ein Bild im Geiste des Caspar Poussin.

Wenige Miglien von hier liegt San Lorenzo vecchio, eine völlig zerstörte Stadt; vom Castell auf einem Felsen sieht man noch große Reste. Viele Felsengewölbe, die zu Kellern, geheimen Wegen und Grabstätten dienen, machten bei der Stille des einbrechenden Abends unter dem Schatten der alten Eichen eine schauerliche Wirkung. Der See Bolsena liegt, angenehm von Gebirgen umschlossen, an der Straße, auf der man die beträchtliche Stadt Viterbo passirt. Nahe bei Ronciglione sieht man einen kleineren See, der von Waldgebirgen in schöngeschwungenen Linien umgeben und bei weitem malerischer ist, als der erstere. Die Spuren eines ausgebrannten Kraters sind sehr sichtbar in diesem See; alle Berge dampfen, wodurch die Luft unbeschreiblich ungesund wird. Ronciglione liegt dicht bei dem See; der Aufenthalt wird dem Fremden vorzüglich beim Schlaf sehr nachtheilig und soll sogar tödtlich werden. In einem elenden Wirthshause brachte ich eine Nacht unter beständiger Anstrengung, den durch die langen Reisestrapazen erzeugten Schlaf, der mächtig eindrang, abzuhalten, auf eine unangenehme Weise zu.

Bei Ronciglione sieht man ein tiefes Felsenthal, an dessen Abhang ein Theil der Stadt schwebt. In der Tiefe bemerkt man Untergemäuer (Gewölbe einer uralten Stadt, deren Gebäude größtentheils in den Felsen gehauen waren), die jetzt Höhlen und katakombenähnliche Schlupfwinkel bilden und dicht mit Laub um-

zogen sind. Ein reißender Bach stürzt durch einige dieser Höhlen in die Mitte des Thals. Die Nacht war schon angebrochen, als ich in diese Tiefe stieg; man hatte in einer der Höhlen ein lebhaftes Feuer gemacht, über welchem ein Kessel auf einem mächtigen Dreifuß wirbelnden Dampf aus der Höhle blies. Der Anblick war überaus frappant; — in der wüsten, abgelegenen Gegend, unter Ruinen, Felsen und reißenden Wassern ein Feuer, welches alle Gegenstände in der Finsterniß sonderbar macht, — das wirkte höchst romantisch und führte die Scenen des Oberon und Macbeth's Dämonentänze lebhaft vor meine Einbildungskraft. —

Die Gegend von Ronciglione weiter in den Kirchenstaat wird wüster, uninteressanter. Die größten Strecken schönen Landes liegen unbebaut und tragen nur Dornen und langes Riethgras; selten erblickt man ein ärmliches Haus an der schlecht unterhaltenen Straße. Kahle Hügel verdecken die Aussicht auf einen ferneren, schöneren Horizont; der Geist des Wandernden verliert die Spannkraft, mit der er begierig die mit jedem Schritt abwechselnden neuen Gegenstände faßte, und sinkt in eine unthätige Trägheit; aber plötzlich fährt wie ein Blitzstrahl der Anblick des ersten Tempels der Welt, des Doms von St. Peter, der hinter den Hügeln zuerst sich zeigt, in das Herz, und dann breitet sich in der reichsten Ebene nach und nach auf den sieben Hügeln das weite Rom mit seinen unzähligen Schätzen unter dem Staunenden aus. Tausendmal versuchte man auszusprechen, was der Geist auf diesem Fleck empfand, und häufte fruchtlos leere Töne. Es ist weise zu schweigen, denn über das Erhabenste klingt jedes Wort gemein. [1])

[1]) Schinkel kam Anfangs October 1803 nach Rom. Ueber den Aufenthalt daselbst sind nur einige Briefe von ihm vorhanden, die im folgenden Abschnitt II. zusammen mitgetheilt werden.

6. Reise von Rom zum Terminello und zum Wasserfall von Terni.

Es war Mittag, als ich die Porta Salara verließ, um auf der kleineren Straße den Weg in's Sabinerland einzuschlagen. Noch mächtig genug brannte die herbstliche Sonne in der schattenleeren Ebene Roms. Rechts unter den Villen, welche die Stadt umgeben, erhebt Mons sacer den kahlen Gipfel, um das Andenken an die frühesten Zeiten der Republik zu wecken. Hier söhnte sich der Senat durch das Gleichniß des Menenius Agrippa von den Gliedern des Körpers, die sich gegen den Magen empört, mit dem unzufriedenen Volke aus und führte es in die Stadt zurück. Der größte Theil des Ponte Salaro, welcher über den Teverone führt, ist antik; zur Seite erhebt sich ein Thurm aus dem Mittelalter, der mit der Brücke und den übrigen Umgebungen eine malerische Ansicht gewährt. Die Ebene, unterbrochen durch die Krümmungen des Tiber und des Teverone, wird durch die schönen Formen der apenninischen Berge begränzt. Dem Sabinerlande nah, ragt, gesondert von der Kette des Gebirgs, der alte Soracte hervor, jetzt St. Oreste genannt, welcher den Wanderer durch die ganze Ebene begleitet. Die Form desselben offenbart den ehemaligen Vulkan. Die Römer hatten auf seinem Gipfel dem Apollo einen großen Tempel erbaut, von dem sich keine Spur mehr findet. Durch die Ueberschwemmungen des Tiber, der in Folge des schmelzenden Herbstschnee's im Gebirge oft plötzlich steigt und viel Schaden anrichtet, war der Weg zu einer tiefen Lache geworden. Es wurde finster, ehe sich der Wagen durch den sumpfigen Grund bis an den Fuß des Sabiner Gebirgs gearbeitet hatte; ein elendes Wirthshaus, einsam in der weiten Ebene gelegen, barg mich gegen die Tramontana (Nordwind), die bei einbrechender Nacht empfindlich kalt aus den Schneegipfeln des Gebirges wehte und in dieser Zeit um so schädlicher ist, da die Sonne wäh-

rend des Tages ihre ganze Kraft walten läßt. Mit dem ersten Grauen des Morgens, als das weitgedehnte Sumpfland noch schädliche Nebel aushauchte, verließ ich den elenden Aufenthalt, welcher ohne die Gesellschaft meiner Reisegefährten in Folge zahlloser Unreinlichkeiten kaum zu ertragen gewesen, und setzte den Weg in's Gebirge fort, das nackt und steil anhebt, dann aber bei jedem Schritt an Mannigfaltigkeit zunimmt. Das innere Gebirge prangt mit schöner Waldung; Eichen wechseln mit Kastanien und Pappeln. Großartige Felsenpartieen unterbrechen die friedlich geräumigen Haine, die sich in die Thäler hinabziehen und unter dem Gewölbe des Laubes rauschende Gebirgsströme bergen. Ueber ihnen schauen von den Gipfeln die Ortschaften des Sabinerlandes; die Reste einer alten Heerstraße und weitgespannter Brücken, die man häufig erblickt, vermehren die Abwechselung des Weges.

Es war Mittag, als ich Osteria nuova, ein einzeln stehendes Wirthshaus, erreichte. Unter den weitragenden Aesten einer Eiche hatte sich vor demselben eine fröhliche Gesellschaft gelagert, die aus einem nahen Oertchen hergewandert war, um im Freien ihr Mittagsmahl zu halten. Der trauliche Cirkel bestand zumeist aus paarweis liebender Jugend, die mit unbeschränktem Frohsinn den Genuß der ländlichen Speisen würzte. Nichts konnte einladender sein, als dieses Mahl, um so mehr, da der rauhe Morgen den Körper schon längst nach einer Erquickung hatte schmachten lassen. Als ich in das Wirthshaus eintrat, um für mich und meine Gefährten ein ähnliches Mahl zu bereiten, erblickte ich die Constructionen eines alten Bauwerkes, das unfehlbar unter dem Hause noch von größerer Ausdehnung sein mußte. Bei näherer Nachfrage wies man uns einen Keller von colossalem Bau, ein Erzeugniß der ältesten Kunst. Ungeheure Steine, unter denen drei sich durch ihre Höhe von achtzehn Fuß und ihre Dicke von acht Fuß auszeichneten, waren ohne Mörtel nur durch die genauste Bearbeitung zusammengefügt, einen gewölbten viereckigen Raum bildend, welcher an drei Seiten Nischen, an der vierten den Ausweg nach einem schmalen Gange hatte, durch den man auf das

Feld kam. In der Mitte des viereckigen Raums war ein Brunnen angelegt, auf dessen Grunde sich der alte Boden des Gebäudes befindet, welches ehemals um so viel tiefer in die Erde ging und ein Paviment von eben so großen Quadersteinen hatte, als man in seinen Wänden sieht. Es scheint, daß dieses Werk die Bestimmung eines Nymphaions gehabt hat, welches in der Tiefe ein heiliges Wasser und in den Nischen die Statuen der Nymphen umschloß. Nachdem unsere Wißbegierde über jeden kleinen Umstand dieser uns höchst interessanten Entdeckung gestillt war, schritten wir zum Mahle, das uns nun um so schöner schmeckte. Die lustige Gesellschaft war vor einem plötzlichen Regen in's Haus geflüchtet und aß jetzt gemeinschaftlich mit uns auf dem weiten Hausflur. Ungeachtet des heftigen Regens, der, von einem kalten Nordwind getrieben, unaufhörlich stürmte, mußten wir uns auf den Weg machen, wenn wir am Abend Rieti erreichen wollten. Wir schieden ungern von den guten Leuten, denn wir hatten sie um ihrer Treuherzigkeit willen, welche im Allgemeinen der Bevölkerung des Sabinerlandes eigen ist, sehr lieb gewonnen. — Das Feld um Osteria nuova zeigt einige unförmliche Ruinen, die den Platz einer alten Stadt bezeichnen. Von Schritt zu Schritt wird das Gebirg rauher; nach einer Stunde befanden wir uns auf einer Höhe, von der man über einigen näheren Kuppen den Gipfel des Terminello, die höchste Spitze des Appennins, emporragen sieht. Abwechselnde Sonnenblicke und schneebringende Wolken veränderten plötzlich das Spiel der Farben an diesem Gebirgshaupte. Es neigte sich die Sonne, als wir die Ebene von Rieti erreichten, welche auf der Höhe des Gebirgs, wie das Wasser eines stillen Sees, sich ausbreitet und rings von noch höhern Bergen umschlossen ist. In diese Hochebene hinab senkt sich der Abhang des Terminello, in dessen weitem Reiche der grüne Velino entspringt, um dann die Ebene zu durchwandern und sich in die Tiefe von Terni zu stürzen. Ehe die Römer das große Werk der Ableitung dieses Flusses unternahmen, war diese ganze Gegend ein ungangbarer Sumpf, der rings umher die Luft verpestete und jede Annäherung unmöglich machte.

Wahrscheinlich durch das gesammelte Gebirgswasser, welches von keiner Seite einen Abfluß fand, sank die faulende Masse in sich zusammen und durchfraß den Boden des innern Gebirgs in grundloser Tiefe. Die Römer gruben an der westlichen Seite einen Kanal, sprengten ungeheure Felsen, welche das Plateau umgaben, und bahnten dem Wasser einen Weg zur tiefer liegenden Fläche von Terni, wo es sich mit dem Wasser der Nera vereinte. Aus diesem Kanal, der nach und nach das Wasser des ganzen Sumpfes in sich sog, entstand der heutige Bergstrom Velino. Der Sumpf wurde festes Land, trug Städte und erscheint jetzt als ein freundliches Weinland, in welches die Kranken aus Rom ziehen, um den wohlthätigen Einfluß der reinen Gebirgsluft zu genießen. Gleich beim Eintritt in das hochgelegene Thal des Velino breitet sich Rieti aus; auf den nahen Hügeln sieht man Klöster aus düstern Cypressenhainen hervorschimmern, alle vom weißen Gipfel des Terminello überragt. Der rothe Abendglanz, welcher vor unserm Eintritt in die Stadt die schneebedeckte Höhe beleuchtete, war von unnennbarem Zauber.

Ein freundliches Wirthshaus nahm uns auf; wir fanden alle Erquickung, die nach nasser Reise wohl thut. Ein halb flammendes Kaminfeuer versammelte uns um sich in traulichstem Cirkel und ließ uns behaglich überlegen, wie die Zeit für das Anschaun alles Merkwürdigen der Gegend zu nützen sei. Die frohe Erwartung verscheuchte früh schon den Schlaf; mit dem ersten Lichtstrahl des Morgens wanderten wir dem Ursprung des Velino entgegen. Sobald man die nächsten Hügel erstiegen, führt der einsame Weg durch Gruppen schöner Eichen, deren dunkles Grün mit dem hier üppig gedeihenden blasseren Oelbaum wechselt. Durch die Felder begleitete uns der Velino, dessen grüne Wellen in der Tiefe des Thales die sonderbarste Täuschung hervorbringen. Der Gebirgsstock oder die Bergkette des Terminello thürmte sich in langen Linien vor uns spitzig himmelan; auf einem Abhange schwebt Civita ducale, der erste Ort des neapolitanischen Reichs; umstarrt von den gewaltigen Massen des rauhen Gebirgs, braust reißend

unter ihm der Fluß, der von den Höhen sich ergießt, und dessen Lauf man nur mühsam aus der Ferne verfolgt. Die Stadt ist alt, von sehr solidem Bau aus einem Stein, den rings umher die Felsenwände reichen. Viele schöne Kirchen saracenischen Styls ragen mit hohen Giebeln hervor. Auf einem weiten Platz in der Mitte strömt helles Wasser aus einem alten reich verzierten Brunnen. In anmuthigen Gruppen versammeln sich hier die Mädchen des Ortes; ein Schleier hängt ihnen vom Kopf über den Rücken herab; ihr Kleid ist mit verzierter Kante eingefaßt, die Aermel des Hemdes sehr grazieus mit Schleifen bunten Bandes aufgezogen, und das Wassergefäß, welches sie auf dem Haupte tragen, im Style der schönsten alten Form; das ganze Bild zeigt den patriarchalischen Charakter. Leider fanden wir in der Stadt kein gastfreies Haus, weil wir in Begleitung eines Eigenthümers von Rieti kamen, und die Bürger beider Orte seit dem letzten Kriege in unversöhnbarem Hasse leben. Die Neapolitaner hatten nämlich einst, unter dem Vorwande, daß die Einwohner Rieti's die Partei der Franzosen nähmen, alle Habseligkeiten der letztern geraubt, und dabei die Bürger von Civita ducale sich vorzüglich ausgezeichnet. Ermüdet und ohne Erquickung mußten wir den Rückweg nach Rieti antreten. Ein schöner, mondheller Abend hielt uns indessen für die Beschwerde schadlos. Das Licht des Mondes in dieser großen Natur ist von erstaunlicher Wirkung. Der Schnee auf den Höhen, das blinkende Wasser in den Tiefen, die gigantischen Bergformen, die rings umher die Aussicht schließen, die Wachtfeuer der Winzer in der Ebene, welche in langen Linien den Rauch bald gerade auf, bald flach über den Boden fortwirbeln, die stillen Ortschaften, die an den Abhängen schweben — alles dies, in der matten Mondbeleuchtung gesehen, giebt der Einbildungskraft unendlichen Raum. Ein einsames Francískaner-Kloster, welches nahe am Wege auf der Höhe sich unter dunkeln Cypressen birgt, lud uns auf einen Augenblick zur Ruhe ein. Die armen Brüder würden uns gern eine Erfrischung gereicht haben, wenn die Noth sie selbst nicht hätte schmachten lassen. Sie leben von den Almosen der benach-

barten Landleute. Dennoch hatten sie ein Glas frischen Wassers, gemischt mit jungem Wein des Jahres, und diese kleine Labung that uns, auf einer Bank in den schwarzen Schatten der Cypressen genossen, die selten nur des Mondes Strahl durchdrang, sehr wohl. Gegen Mitternacht aber fanden wir ein gutes Mahl in Rieti, welches die Freuden des Tages schloß und uns zur Reise auf den Terminello stärkte.

Bei Aufgang der Sonne standen die Esel gesattelt, welche uns auf den Gipfel tragen sollten.[1]) —

[1]) Hier bricht Schinkel's Tagebuch leider ab.

II.

Briefe in die Heimath auf der Reise nach Rom und während des ersten Aufenthalts daselbst.

(Vom Mai 1803 bis zum April 1804.)

---

1. An Valentin Rose. [1])

(Wien, den 22. Juni 1803.)

Werthester Herr Cousin. Auch ohne die gütige Erlaubniß würde ich es mir zur Pflicht machen, Ihnen von dem Nachricht zu geben, was mich meine Reise erfahren läßt, nicht allein mich des schönen Genusses der Mittheilung zu erfreuen, sondern um so viel mehr versichert zu sein, mich in Ihrem Andenken zu erhalten; Sie werden es erkennen, wie großen Werth ich dieser Erhaltung geben muß, auch wenn Sie das Gefühl der Dankbarkeit nur in geringem Maße bei mir voraussetzen.

Unendlich genußreich war meine Reise bis Wien, und dennoch bleibt mit Recht noch immer die Hoffnung auf's Schönere. Dresdens Schönheiten fesselten mich, unter beständiger Anschauung, vierzehn Tage; seine unendlichen Schätze sind bekannt genug. Die Gallerie und die Antiken, welche ich in jeder müßigen Stunde besuchte, waren mir das Interessanteste. Die herrlichen Umgebungen der Stadt ließen mich auf kleinen Excursionen manche frohe Stunde genießen. Eine der genußreichsten war die kleine Fußreise durch den Planenschen Grund nach Tharand. Der Planensche Grund, dieses allgemein geliebte Thal, wird dennoch

[1]) Der Vater der bekannten Professoren Heinrich und Gustav Rose und von Wilhelm Rose zu Berlin und Vormund Schinkel's, mit dem er von mütterlicher Seite verwandt war. (Vergl. S. 5 Note 1.) Justizcommissarius Nöldichen zu Neu-Ruppin, den Waagen a. a. O. S. 317 den Vormund Schinkel's nennt, war wohl nur dessen Curator.

von dem, in welchem Tharand liegt, bei weitem übertroffen; die Gebirge sind höher, üppiger bewachsen; das Thal ist geräumiger und durch mannigfaltige Seitenthäler abwechselnder. Im tiefen Grunde liegt die kleine Stadt mit dem Bade; in der Mitte des Thals erhebt sich ein steiler Hügel, auf dem man die Kirche des Orts und die Ruinen des alten Schlosses erblickt, das der Sage nach römischen Ursprungs sein soll.

Von Dresden nach Töplitz war meine Reise voll abwechselnder und mir neuer Gegenstände. Der weitbekannte Königsstein, der seine Felsmassen drohend über die Fluthen der Elbe erhebt und das ganze Thal beherrscht, und sein Nachbar der Lilienstein, auf der andern Seite der Elbe, machen den wunderbarsten Eindruck. Der Weg führt von hier auf die Kette, welche das Erzgebirge mit dem Böhmischen vereint. Durch vier Meilen steigt unaufhörlich der Weg und gewährt den Rückblick auf das reiche Elbthal; bei der vierten, nachdem das Klima allmälig rauher und die Gegend wilder ward, erreicht man die Höhe des Geiersbergs. Ein tiefer Winter beherrscht fast unaufhörlich diese Flur. In den Furchen eines steinigen Ackers lag der Schnee in Haufen; Baum und Pflanze waren trocken; an den Abhängen bestellten Ackerer mit Mühe das ärmliche Feld, das sie dem Felsen abgewannen; die ganze Landschaft war wüst und traurig. Ungeachtet des Mantels, in den ich mich festgehüllt hielt, erreichte ich, vor Kälte starr, den Flecken Ebersdorf, wo ein Schlagbaum und ein doppelter Adler den Eintritt in das Kaiserliche deutete. Während ich mich mit meinem Freund auf der Bank am warmen Ofen des Zollhauses labte, visirte man die Pässe und durchsuchte die Gepäcke. Ein steiler Abhang läßt hinter diesem Ort die Aussicht auf ein reiches Thal genießen, das an entgegengesetzter Seite sich bald wieder erhebt und zum weiten Gebirge anwächst, wo kegelförmige Bergkuppen in unzähliger Menge ein weites Theater bilden. Mit Gefahr glitt der Wagen über nackten Granit den Abhang hinunter, bald tiefe Gründe zur Seite, bald eng von Felsmauern umschlossen. Das Klima milderte sich, die Pflanzung ward

üppiger, je mehr ich mich dem Thale näherte; am Fuß des Bergs erreicht man das schöne Kloster Maria-Schein, das seine Kapellen und Thürmchen hinter hohen Linden und blühenden Obstbäumen versteckt. Zwei Stunden von hier liegt Töplitz, am Fuß jenes Gebirges, das ich von der Höhe des Geiersberges sah. Die Gegend ist überaus reizend. Die Gebirge, welche sie rings umschließen, und deren Gipfel zerfallene Schlösser krönen, die Fruchtbarkeit des Thals, die vortrefflichen Promenaden im Garten, die ein paar kleine Seeen umziehen, die schönen Badegebäude, deren Einrichtung so bequem als elegant ist, machen Töplitz zu einem der angenehmsten Sommeraufenthalte. — Ueber die höchsten Spitzen des Gebirges windet sich der Weg nach Prag, reich an Aussichten auf fruchtbare Thäler und rauhe Gebirgsgegenden. Sobald diese Kette durchschnitten ist, fährt man in einer fruchtbaren, meeresgleichen Ebene bis Prag. Der Rückblick auf's Gebirge ist das Interessanteste. Die böhmische Sprache brachte mich und meinen Freund um manches Mittagsbrot auf dieser Fahrt, weil es unmöglich war, uns den Leuten zu verständigen. Einen herrlichen Anblick gewährt Prag von den Höhen, die das reiche Thal der Moldau umschließen. Zu beiden Seiten des Flusses breitet es seine bunten Häusermassen, die von unzähligen Kuppeln und spitzen Thürmen überstiegen werden. An der rechten Seite lehnt es sich amphitheatralisch an den Abhang, dessen Höhe die Kaiserburg und ein vortrefflicher gothischer Dom krönen. Eine colossale, mit Statuen reich verzierte Brücke verbindet beide Theile der Stadt. Unaufhörliches Getümmel herrscht auf dieser Brücke, von der man auf beide Theile der Stadt und auf den Lauf des Flusses mit seinen schön bepflanzten Inseln und felsigen Ufern eine reizende Aussicht genießt. Die erstaunliche Pracht, die selbst in den geringsten Kirchen herrscht, wo Gemälde, Gold, Silber und Marmor verschwendet sind, die Processionen auf den Straßen, die Menge der geputzten Heiligenbilder an allen Ecken und in den Fenstern der Häuser, die Abends durch bunte Lampen illuminirt sind, der beständige Gesang der Vorübergehenden vor diesen Bildern, —

dies alles machte einen seltsamen Eindruck auf uns, die wir vom Ceremoniell der Kirche so wenig wissen. Viele hundert Stufen steigt man in verschiedenen Straßen bis zur Höhe des Burgbergs, von dem man eine herrliche Uebersicht der Stadt hat. Der schöne gothische Dom im Hofplatz der Burg hat mich häufig gereizt, mit Mühe und Schweiß die Stufen des Bergs zu ersteigen.

Auf einer Chaussee fährt man von Prag nach Wien durch ein fruchtbares Hügelland, das im Ganzen einförmig und nicht vorzüglich reich an interessanten Aussichten ist, bis man zwei Stationen vor Wien die Donau erblickt mit ihren Gebirgsabhängen, von deren Höhen Schlösser mit ihren Thürmen dominiren. Das Thal prangt in der üppigsten Vegetation; Bäume und Kräuter sind in einer Fülle, daß es dem Brandenburger schwer wird, ihre Gattungen zu erkennen. In gleicher Fülle sieht man das Vieh in dem hohen Grase der Weide. Kuh und Stier sind colossal zu nennen.

Nur stückweise übersieht man Wien von dieser Seite; es macht deswegen keinen vorzüglich imposanten Eindruck. Um so schöner ist dagegen die Einfahrt über die Brücken der vielen Arme, die die Donau bildet, und welche nach Ungarn zu, in eine große Wasserfläche vereint, ein herrliches Bild machen. Eine Stunde fährt man in schönen Pflanzungen, die mit Sommerhäusern abwechseln, bis zur Barriere, wo man auf's schärfste visitirt und examinirt wird; selbst die Schreibtafel wird untersucht, und der Körper betastet. Durch die Leopoldsvorstadt geht der Weg in die Stadt. In dieser Vorstadt sieht man rechts die schönen Alleeen des Augartens und links des Praters, der der Hauptvergnügungsort der Wiener ist. Staub und Getümmel herrscht auf allen Straßen und vermehrt sich, je näher man der Stadt kommt, wo das Fahren von 50 bis 100 Wagen in einer Straße, dicht hintereinander, gar nicht aufhört, wenn das Wetter irgend erträglich ist. Die Stadt selbst ist das Centrum des Tumults. — Von allen Merkwürdigkeiten Wiens ausführlich zu sprechen, wäre ein unendliches Werk; ich bin so frei, Ihnen wenigstens das auf-

zuführen, was ich sah. Die Hauptschönheit der Stadt ist das unendlich reiche und kühne gothische Werk der St. Stephanskirche, die ich täglich besuchte, und deren Thurm ich zweimal erstieg; das Werk gleicht dem Straßburger Münster, der Ihnen bekannt ist.

Die reiche kaiserliche Bildergallerie im Belvedere und die an Meisterwerken noch schätzenswerthere des Fürsten Liechtenstein, — das Antiken- und Gemmenkabinet, — die Bibliothek in einem prächtig decorirten Saal der Burg, — das physikalische und Naturalienkabinet ebendaselbst, welches seines Arrangements wegen merkwürdig ist (da jedem der freie Zutritt erlaubt ist, sich hier zu belehren, so hat man die ausgestopften Vögel und vierfüßigen Thiere in mehrere große Säle placirt, welche nach dem Vaterlande jeder Thiergattung mit Gegenständen der Natur, als Bäume, Pflanzen, Berge, Gebäude ꝛc., sehr sinnreich decorirt sind, zwischen welchen diese Thiere umherzugehen scheinen und wirklich einen seltsamen Eindruck machen), — das Zeughaus, dessen Waffen so zusammengestellt sind, daß sie Säulen und andere architektonische Verzierungen bilden, — die überaus schönen chirurgischen Präparate aus Wachs, — das sogenannte Müllerische Kunstkabinet, in welchem man in verschiedenen Sälen eine Sammlung von Statuen aus Marmor, Wachs und Gyps, durch Thermolampen erhellt, sieht, — die fünf Theater der Stadt, unter denen sich die beiden Burgtheater durch schönes italienisches Spiel und Musik, und das des Schickaneder durch Decorationen und Theaterpomp auszeichnen. Ich sah im letzteren eine Schlacht in der Oper Richard Löwenherz, wo sich fünfzig geharnischte Ritter auf Pferden und viele hundert zu Fuß mit solcher Freiheit umhertummelten, daß die Täuschung auf's Höchste stieg. Die Pferde, welche dazu gehalten werden, sind erstaunlich abgerichtet. In der Oper Palmyra sah ich einen Helden im Heerzug auf einem wirklichen Kameel über das Theater ziehen. — Das benachbarte Schloß Schönbrunn mit seinem vortrefflichen Garten und dem berühmten Zwinger, in welchem ich Elephanten, Tiger, Leoparden, Bären, Kameele ꝛc. sah, die botanischen Gärten hierselbst, — das Schloß Laxenburg, der Sommer-

aufenthalt des Kaisers, zwei Stationen von Wien, mit herrlichen Gartenanlagen, — die Stadt Baden am Gebirge mit ihren Schwefelbädern und die Felsengegend von hier nach dem Wallfahrtsort Heiligenkreuz und dem uralten zerfallenen Schlosse Liechtenstein in der schönen Gegend des Brühls, eines tiefen Bergthals, — das Schloß Dornbach bei Wien, — diese und unzählig viel andere Gegenstände haben mich einige zwanzig Tage in beständiger Beschäftigung erhalten. Ich habe nun für mich und meinen Freund einen Wagen gedungen, der uns am 24. d. M. über Grätz nach Triest führen wird. Unendlich interessant ist mir diese Fahrt; in blauer Ferne sehe ich schon die Gebirge sich thürmen, über welche uns der Wagen tragen soll. Die plötzliche Veränderung des Klima's, des Landes und seiner Bewohner hinter diesem Gebirge spannt meine Erwartung auf's Höchste. Sie erlauben mir, mich Ihnen hierüber mitzutheilen, wenn Sie nicht Langeweile bei der Länge meiner Briefe finden. Ueberaus gern erführe ich etwas von Ihnen und Ihrer lieben Familie; Herr Steinmeyer,[1]) der seinem Sohne oft schreibt, kann mir auf Ihre gütige Nachricht davon berichten. Ich bitte, mich Ihrer lieben Frau, Kindern und allen, die sich meiner erinnern, auf's beste zu empfehlen und nicht zu vergessen, werthester Cousin, Ihres

aufrichtigen Schinkel.

Grüßen Sie gefälligst meine Schwestern,[2]) und wäre es möglich, so wünschte ich gern etwas von ihnen zu wissen.

[1]) Ein wohlhabender Zimmermeister und großer Kunstfreund zu Berlin, der Vater von Schinkel's Reisegefährten.

[2]) Sie hießen: Eleonore Sophie Elisabeth, geboren den 10. November 1771, gestorben den 19. December 1853, als Wittwe des Predigers Wagner zu Neu-Ruppin (sie lebte damals, seit 1794 schon an Wagner verheirathet, in Krenzlin bei Ruppin und hat zwei Söhne und drei Töchter hinterlassen, wovon die älteste, Charlotte, Wittwe des Generalarztes Seidler zu Neu-Ruppin, jetzt zu ihrer verheiratheten Tochter nach Mirow in Mecklenburg gezogen ist, die beiden anderen, Emilie und Rosa, mit dem, an den Augen leidenden ältesten Bruder noch in Neu-Ruppin wohnen, während der jüngere Bruder Kaufmann in Alt-Ruppin ist) und Charlotte Sophie Friederike, geboren den 19. Juli 1785, gestorben den

2. An Denselben.

(Triest, den 5. August 1803.)

Werthester Cousin. Ich wage es schon wieder, Ihnen den Verlauf meiner Reise zu schicken; [1]) es ist gewiß eine große Anmuthung, die ich Ihnen mache, die sechszehn enggeschriebenen Seiten zu durchlesen, besonders da Ihnen die müßigen Augenblicke, welche damit ausgefüllt werden dürften, so selten sind. Ich wünschte nur, daß Sie in dieser Mittheilung wahrnehmen möchten, wie viel mir an der Meinung liegt, welche Sie über die Benutzung dieser mir wichtigen Zeit hegen. Vielleicht bin ich so glücklich, bald etwas von Ihnen und Ihrer werthen Familie zu hören. Meine Zeit, die mir zu genau gemessen ist, um mir zu erlauben, an mehrere Freunde ausführlich zu schreiben, macht mich so dreist, Sie zu bitten, die kleine Reisebeschreibung nach Lesung meinem Freunde Schumann[2]) verabfolgen zu lassen, der gern selbst etwas von mir hört und meinen Schwestern davon schreiben kann.

Mit der Bitte, mich allen Freunden zu empfehlen, versichere ich Sie von meiner vollkommenen Hochachtung

Schinkel.

3. An den Grafen von Reuß-Schleiz-Köstritz. [3])

Fünf glückliche Monate waren durchwandert, Oestreichs waldige Gebirge überstiegen, von Triests grottenreichen Steinwüsten des

30. November 1843, als Domina des St. Catharinen-Klosters zu Stendal. Außerdem hatte Schinkel noch einen, ein Jahr jüngeren und sehr begabten Bruder, Friedrich August, geboren am 22. September 1782, der jedoch schon als sechszehnjähriger Jüngling starb. (Vergl. Waagen, a. a. O. S. 315 u. 316.)

[1]) Es sind wohl die in Abschnitt I. unter Nr. 1.—4. mitgetheilten Tagebuchblätter hiermit gemeint, obwohl sich dieselben im Nachlaß des Apothekers Rose nicht vorgefunden haben.

[2]) Er war ein Weinhändler zu Berlin und ein Jugendfreund Schinkel's aus Neu-Ruppin.

[3]) Im Brouillon steht kein Datum angemerkt; der Brief ist aber jedenfalls im Herbst 1803, bald nach Schinkel's erster Ankunft in Rom, geschrieben. Schon

Meeres unendliche Fläche zum ersten Mal erblickt, Istriens felsige Küsten umschifft, das liebliche Oberitalien mit seinen glänzenden Städten und Schätzen bewundert, — als mir ein stiller Abend die Herrscherin der Welt auf ihren sieben Hügeln zeigte. — — Hier habe ich mich nun häuslich niedergelassen, mitten unter den herrlichsten Werken der Kunst. Mein Fenster beherrscht von der Höhe des Monte Pincio den westlichen Theil der Stadt; viele tausend Paläste, von Kuppeln und Thürmen überragt, breiten sich unter mir aus; die Ferne schließt St. Peter und der Vatican, hinter dem sich in flacher Linie der Mons Janiculus, vom Pinienhaine der Villa Pamfili gekrönt, hinzieht. Fast unmittelbar aus meiner Thüre trete ich auf die ungeheure Treppe der Kirche S. Trinità de' Monti, die vom Gipfel des Hügels bis zu der an dessen Fuße sich ausbreitenden Piazza di Spagna hinabführt. Monte Pincio, ehemals Collis Hortulorum genannt, trug die Gärten des Lucullus, in welchen Schwelgerei die raffinirtesten Genüsse häufte; jetzt lebt der größte Theil der fremden Künstler hier, frugal und oft ärmlich, aber den Vorzug der gesundesten Luft genießend. —

Die Ruhe, welche nach und nach in's bestürmte Gemüth zurückkehrt, giebt der Erinnerung an das Versprechen Raum, welches ich zur Hälfte erst erfüllt. Es ist mein erster großer Wunsch, den Rest in Rom zu vollenden. Könnte ich so glücklich sein, durch wenige Zeilen Ihrer Hand, die Niemandem werther sind, als mir, das was Sie vor Allem am sehnlichsten begehren, zu erfahren, so würde ich um so froher und sicherer an's Werk gehen. Vielleicht erführe ich von Ihrer Erlauchten Familie zugleich ein theures Wort, wodurch die frohe Zeit von Köstritz mir von Neuem auflebte, und wenn mein Andenken noch nicht ganz erlosch,

1801 wurde er mit dem kunstliebenden Grafen (seit 1806 Fürsten) Heinrich XLIII. von Reuß (geboren am 12. April 1752, gestorben am 22. September 1814) bekannt und hatte einige Zeit auf Schloß Köstritz zugebracht, wobei ihn der Graf so lieb gewann, daß er ihn oft scherzweise seinen Sohn zu nennen pflegte. Auch machte Schinkel in dieser Zeit für den Grafen mehrere Entwürfe. (Vgl. Waagen's Aufsatz im Berliner Kalender von 1844, S. 321.)

so hoffe ich bald auf dieses werthe Blatt. Ist mir's erlaubt, so erzähle ich später von meiner Wanderung mehr, was Sie vorzüglich interessiren kann, — wie ich den Cassas [1]) so oft auf Lügen ertappt, und wie sein Talent verlöscht, wenn man die Natur gesehen. Von Triests und Istriens wunderbarem Lande, von Venedigs saracenischen Palästen, von der Apenninen reicher Herrlichkeit und tausend ähnlichen Objekten bald ein Weiteres. Meine Skizzen mehren sich und gewähren mir manche frohe Augenblicke der Rückerinnerung.

Nie werde ich aufhören, Herr Graf, Ihre Zuneigung gegen mich auf's Höchste zu schätzen und dankbarst zu erkennen.

P. S. Bis ich Antwort aus Deutschland erhielt, vergingen ziemlich zwei Monate.

4. An ***. [2])

Das wundervolle langersehnte Rom umfängt mich endlich mit allen seinen Schätzen; jeder Schritt zeigt Merkwürdiges. Der Andrang der Erscheinungen ist unendlich, und rastlos schwärmen die Gedanken durch die verschiedenen Zeitalter, deren Spuren hier bunt gemischt durcheinander liegen. Der Aufenthalt in Rom gewinnt an Reiz, je länger er dauert; wenn das erste Staunen des erschöpften Auges und Geistes gedämpft ist, dann erst beginnt die köstliche Zeit des ruhigen Genusses. Der Gedanke an das ferne Vaterland vermehrt noch den Eindruck, den man hier von jedem

[1]) Der Besitz von Louis François Cassas' Werk: »Voyage historique et pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie« (Paris 1802. Gr. Folio) hatte in Schinkel zuerst den Gedanken erregt, diese Länder selbst kennen zu lernen.

[2]) Vermuthlich an einen Hausgenossen oder Beamten des Grafen Reuß zu Köstritz gerichtet und wohl auch im Herbst 1803 aus Rom geschrieben. Der Grund, weshalb wir uns öfters außer Stande sehen, anzugeben, an wen die einzelnen Briefe Schinkel's gerichtet sind, liegt darin, daß uns meist nur die Brouillons derselben vorliegen, auf denen die Namen der Adressaten entweder gar nicht, oder nur summarisch auf irgend einer Seite genannt sind.

Gegenstande empfängt, denn unwillkürlich stellt sich das Fremde im Geiste beständig neben das Heimische und reizt zum Vergleiche. Durch diese Thätigkeit der Seele wird manch froher Genuß vergangener Zeit dem Gemüthe wieder vorgeführt. So lebe ich oft noch in der heiteren Zeit von Köstritz, wo ich mich des Glücks Ihres Umgangs erfreute.

Möchte doch bald eine solche Episode wiederkehren!

Von Ihrem Herrn Bruder höre ich nichts, wiewohl mir feierlichst exakte Briefe versprochen wurden. Vielleicht wird es Ihnen leichter, ihm sein Versprechen vorzuhalten.

Ich bitte Sie, mich der Familie Seiner Erlaucht auf's Beste zu empfehlen und mein vielleicht erloschenes Andenken ein wenig wieder anzufachen; unendlich werden Sie mich durch diese Güte verbinden.

Wäre es möglich, so wünschte ich wohl, daß Seine Erlaucht die rückständigen zweiundzwanzig Friedrichsd'or nach Berlin an Herrn Steinmeyer in der Friedrichsstraße Nr. 99. schickte; der Letztere besorgt meine Reisegelder und würde sodann in meinem Namen einen Schein darüber ausfertigen. Je eher dies geschehen kann, je angenehmer ist es mir, da man auf der Reise das Geld recht nöthig hat. [1]) Ihre gütige Erinnerung könnte dazu wohl etwas beitragen.

Lassen Sie mich des Glückes genießen, von Ihnen bald zu hören; Sie werden durch jede Mittheilung mit wahrer Freude erfüllen Ihren aufrichtigen Freund

Sch.

[1]) Wie schlecht es damals mit Schinkel's und seines Freundes Steinmeyer's Finanzen stand, hat Waagen (a. a. O. S. 327) sehr humoristisch beschrieben. Das Reisegeld blieb so lange aus, daß Beide in Rom ohne die Gutmüthigkeit ihres Wirths fast verhungert wären. Nachdem sie lange mit bloßen Naturmahlzeiten (Semmel und Weintrauben) vorlieb genommen, war der brave Mann hinter ihre Noth gekommen und hatte ihnen aus freien Stücken seinen Tisch angeboten, bis das Geld käme. Als dies endlich geschah, bestellte Steinmeyer beim Hauswirth als extraordinairen Leckerbissen eine gebratene Ente, worauf dieser bedeutungsvoll ausrief: »Capisco, i danari son' venuti!«

5. An ***.[1])

(Rom, im Spätherbst 1803.)

Werther Freund. Ich müßte beschämt vor Ihnen stehen, wenn mein Gewissen nicht rein, und meine Nachlässigkeit nicht eine blos scheinbar unverzeihliche wäre. Bände voll Erzählungen hätte ich Ihnen zu schicken, wenn ich in der Manier der neuern Romanschreiber alle Umstände von dem Momente unserer Trennung an zusammenhäufen wollte, um zu zeigen, wie eine schöne, in jeder Hinsicht interessante Reise durch Gauner und Schurken uns verdorben ward. Der Aerger über die infamsten Betrügereien der mich Umgebenden, die ich in jedem Augenblick von Neuem wahrnahm, machte mich unfähig, das tausendfache Schöne mit voller Theilnahme zu genießen. Die dicke, immer nur hindernde Maschine von einem Bedienten (den Sie aus Venedig kennen) war mit einem abscheulichen Kerl von Vetturin, der uns fuhr, vollkommen vertraut und einverstanden, Alles zu unserm Schaden einzurichten; — Grund genug zum Stillschweigen, um Sie und mich nicht immer auf's Neue wieder mit höchst unangenehmen Details zu belästigen.[2])

Fieberkrank kam ich in Rom an, durchrann in den ersten drei Tagen mit größter Anstrengung alles Sehenswürdige; dann aber lag ich lange abgespannt und ermattet darnieder. Das Schöne und das Unangenehme, durch tausend armselige Kleinigkeiten vermehrt, taumelte in meinem Geiste durcheinander und versetzte mich

[1]) An wen dieser Brief gerichtet ist, kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden; vielleicht an den im Abschnitt VIII. Brief 5. gedachten Freund Schumann, von dem schon oben die Rede war.

[2]) Schon in Venedig war Schinkel auf vierzehn Tage ernstlich erkrankt und in Mestre einem Vetturin in die Hände gefallen, welcher, seine und seines Reisegefährten Unkunde der Verhältnisse und der Sprache benutzend, sie Beide in einem bis Rom gültigen Contrakte schmählich übervortheilte. (Vergl. Waagen, a. a. O. S. 326.)

in einen Zustand gänzlicher Untauglichkeit zu irgend etwas Vernünftigem. Erst eine Reise in die hohen Apenninen auf den Gran Sasso d'Italia, wo ich im Schnee des Gebirges wieder einmal deutsche kräftige Luft athmete, stellte mich wieder her. Ich kehrte mit frohem Geist in das an Schätzen für mich so unendlich reiche Rom zurück, wo ich mit wahrer Freude den werthen Brief empfing, der mir von Ihrem Schicksal Nachricht gab. Um Ihr über einen undankbaren Menschen vielleicht erzürntes Gemüth zu besänftigen und den Frieden zwischen uns herzustellen, folgt hierbei eine Ansicht des Friedenstempels auf dem Forum von Rom. [1]) Mag immer ein Witzling sagen: es sind nur Ruinen eines Friedenstempels, die ich schicke; ich antworte ihm dies: kein Volk der Welt dürfte sich schämen, in den Ueberbleibseln dieses Denkmals den Frieden zu feiern, denn schwerlich wird es ein Bauwerk neuerer Zeit finden, das ehrwürdiger und schöner wäre. Der Regenbogen deutet auf die Hoffnung des wiederkehrenden Sonnenscheins und Friedens. Das kleine Thürmchen, das Sie im Hintergrunde des Bildes links erblicken, ist das Capitol.

Daß Sie mit Ihrer Gesundheit nicht zufrieden sein können, thut mir unendlich Leid, und ich wünsche von ganzem Herzen, bald eine bessere Nachricht zu erhalten. Ich nehme hier Abschied von Ihnen; nächstens erhalten Sie mehr Kunde von dem, was mir begegnete. — — — Den nächsten Brief von Ihnen erwarte ich in Rom, wo ich noch einige Monate weile, und ich freue mich im Voraus auf eine gute Nachricht in demselben. Vergessen Sie nicht Ihren ergebenen Freund

Sch.

6. An Valentin Rose.

(Rom, den 13. November 1803.)

Der Beifall, den mir Ihr werther Brief über meine wenigen Reisebemerkungen giebt, läßt mich glauben, daß auch der Fortgang

[1]) Forum Pacis oder Basilica Constantini am Campo Vaccino.

derselben Ihnen wenigstens nicht zuwider sein werde. Ich bitte nur das Flüchtige zu übersehen, welches eine Menge von Umständen entschuldigen. Bis jetzt war ich selten in Ruhe. So eben aber kehre ich von einer Reise auf die hohen Apenninen zurück, die mir höchst interessante Sachen darbot. Ich bestieg den Terminello und sah auf seinem schneebedeckten Gipfel den Gran Sasso d'Italia (den großen Felsen Italiens), die höchste Spitze des apenninischen Gebirgs, der jedoch jener erstgenannte Berg nicht viel nachgiebt. Beide sind bei weitem höher, als unser Brocken. Der Wasserfall, Caduta delle Marmore bei Terni, nächst dem von Schaffhausen der größte in Europa, und mehrere Werke der altrömischen Baukunst haben mir ein unendliches Vergnügen gemacht. Nächstens sage ich ein Wort mehr von dieser Reise.[1]) — Rom beschäftigt mich so, daß ich die Zeit meines Aufenthalts um das Zehnfache verlängert wünschte. Ich spreche kein Wort von der Stadt, weil ich nicht weiß, den Anfang zu finden, und hätte ich diesen, so müßte ich fürchten, nie das Ende zu erreichen. Ueberdies sind Roms Herrlichkeiten weltbekannt und klingen, in Worten ausgesprochen, weder neu noch wichtig genug; sie wollen gesehen sein. Meine Wohnung ist im gesundesten Theile der Stadt und beherrscht die Höhe des Monte Pincio. — — —[2]) .

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und Familie, auch wer sich sonst meiner erinnert, und lassen Sie meine Hoffnung auf ein werthes Blatt Ihrer Hand bald in Erfüllung gehen.

Mit größter Hochachtung 2c.

PS. Herr Schumann wird die Beschreibung der Reise zur Durchlesung und Nachricht für meine Schwestern holen, wenn Sie nach Bequemlichkeit eine überflüssige Zeit daran verwendet haben. Wegen der für mich besorgten fünfhundert Thaler bin ich unendlich verbunden; ich bitte deshalb mit Herrn Steinmeyer zu sprechen, wenn er solche für mich nöthig haben wird.

[1]) Vergl. oben Abschnitt I. S. 36 u. f.

[2]) Es folgt hier ganz dieselbe Beschreibung der Aussicht, wie im Briefe 3.

7. An Steinmeyer in Berlin.

(Rom, im Februar 1804.)

Unendlich werth ist mir die gütige Erinnerung, welche Sie mir in dem letzten Briefe an Ihren Herrn Sohn zu Theil werden ließen, und wodurch Sie mir zeigten, daß mein Andenken bei Ihnen noch nicht erloschen ist. Beschämt müßte ich vor Ihnen stehen, wenn mein langes Stillschweigen nicht einige Gründe hätte. In einer Lage, wo mit jeder Stunde neue Schönheiten erscheinen, und die Zeit noch einmal so schnell dahinfließt, kommt man selten zu sich; plötzlich erscheint der Posttag, und der Brief ist nicht geschrieben; man tröstet sich auf den kommenden, und der kommende ist eben so plötzlich wieder da. Oft stören kleine Hindernisse das Geschäft, das man gern und aus reinster Liebe und Pflicht thut. Ich hoffe Verzeihung von Ihrer mir bekannten Güte, und daß Sie den Fehltritt nicht übel deuten werden; übrigens denke ich, wird Ihr Herr Sohn in seinen Briefen meine ausdrücklichen Grüße nie vergessen haben. Es geht uns so wohl in diesem Labyrinth von Schönheiten, daß, wenn das verzweifelte Geld nicht in der Welt wäre, wir gern noch ein wenig länger blieben. Bei der blühendsten Gesundheit, deren wir uns jetzt erfreuen, sehen wir an jedem Tage Neues, und doch — wie viel tausend Sachen werden von uns noch ungesehen zurückbleiben. Der Carneval, welcher jetzt in den Straßen von Rom tobt, ist für uns ein überaus lustiges Schauspiel. Unzählige Masken von der aller komischsten Art, gemischt mit vielen hundert Carrossen, drängen sich in den Gassen umher und treiben einen entsetzlichen Lärm. Das Fest jedes Tages schließt ein Wettrennen von zwölf bis zwanzig Pferden in der Hauptstraße Roms, dem Corso. Ich detaillire die mannigfaltigen Merkwürdigkeiten dieses Festes nicht weiter, um nicht die Worte Ihres Herrn Sohnes zu wiederholen, der sich eine große Freude macht, Ihnen mehr davon zu schreiben.

Nichts wünsche ich mehr, als daß Sie sich recht wohl befinden und sich meiner so gütig erinnern mögen, wie sie dies bisher thaten. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Gemahlin und Tochter und Allen, die meiner gedenken; es wird Ihnen dafür stets dankbar bleiben

Ihr ergebenster Sch.

Sollte von Graf Reuß nichts angekommen sein, so haben Sie die Güte, einliegenden Brief auf die Post zu schicken.

8. An Schumann.

(Rom, aus derselben Zeit.)

Die gütige Aufnahme meiner Briefe beglückte mich schon in der Hoffnung, mich dadurch in Ihrem Gedächtniß zu erhalten; aber was soll ich Ihnen nun erst sagen, da ich selbst mit einem werthen Blatte Ihrer Hand beehrt worden bin!? Ich lese in diesem schönen Geschenk zugleich die Anerkennung der Freude, welche mir damit bereitet wird, und dies macht es mir um so werther. Es berechtigt mich zu glauben, daß Sie ohne den Prunk der Worte von der aufrichtigsten Theilnahme versichert sind, die ich an allem dem nehme, was Sie in dieser Zeit betroffen hat, und wie alle meine Wünsche auf das Ziel gerichtet sind, welches Sie sich setzten, und dessen Erreichung Ihnen ein ungerechtes Schicksal nur zu lange schon vorenthielt. Eine Reise in die hohen Apenninen ließ mich den werthen Brief fast einen Monat später empfangen. Der Schneegipfel des Terminello, von dem man eine unendliche Aussicht beherrscht, und der Sturz des Velino-Stroms bei Terni, — — — tausend andere Schönheiten dieses herrlichen Landes hielten mich einen Monat fern von der Stadt. Rom, das mir seit fünf Monaten zu einer Heimath geworden ist, zeigt mir täglich neue Seiten seiner unendlichen Schätze. Das Fest des Carnevals, welches jetzt durch alle Gassen rast, ist für jeden Fremden neu und frappant. Tausende von Masken, originell

und komisch, wie nur der Italiener es sein kann, winden sich in wogenden Massen durch hunderte von Carrossen in der Hauptstraße, il Corso, die, eine starke Stunde lang, zu beiden Seiten mit den prächtigsten Palästen prangt. Die letzteren lassen aus jedem Fenster reiche Teppiche herabhängen, die dem Ganzen den festlichsten Charakter geben. Jeder spielt öffentlich seine Rolle und mehrentheils vollkommen gut; zu Fuß oder zu Wagen, jeder macht seine Späße mit solcher Virtuosität, daß sich selbst der eingefleischteste Misanthrop davon fortreißen lassen muß. Die Wagen sieht man häufig vollgepfropft mit Charaktermasken einer bestimmten Art, z. B. mit Vestalinnen, Pulcinellen und dergleichen. Die Sucht, sich zu maskiren, geht bis zum Bettler hinab, den man häufig auch noch mit irgend einer komischen Maske, so gut es eben gehen will, ausstaffirt erblickt. Die römischen Prinzen zeichnen sich dabei vorzüglich aus, und unter Allen am meisten der Prinzipe Borghese, der an Pracht der Equipagen selbst Könige übertrifft. Die Großen treiben öffentlich in ihren Masken Narrheiten, wie die Geringen, und unumschränkt tobt die Satire und der Witz. — — — Der römische Carneval ist noch ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes, denn jedermann nimmt den größten Antheil daran. Sonderbar ist nur der Anfang und das Ende. Um die Unordnung zu vermeiden, die so leicht und so oft vorkommt, fängt man am Morgen des ersten Tages an, die Missethäter einzufangen und mit schwerer Strafe zu züchtigen. Dies geschieht auf dem Platze an der Porta del Popolo, dem Eingange zum Corso. Nach dem Carneval aber fastet man vierzig Tage lang unter Büßung der Sünden bis Ostern.

Der Winter ist unvermerkt vorübergegangen. Am Neujahrsfeste war ich bei Albano auf der Höhe des Monte Cavo, dreitausend Fuß über der Meeresoberfläche, von wo man eine unendliche Aussicht hat. Das Passionistenkloster auf dem Gipfel, dem die Ruinen eines vorzüglich verehrten Jupiter-Tempels zum Grunde dienen, barg uns eine Nacht lang. Das Wetter war so mild, wie bei uns im Mai; in der Ebene blühten die Veilchen und alle

Blumen der Wiese — — schrecklich ist der Gedanke, weit von diesem Lande zu sein. — — —

Ich schließe, um nicht in ein unendliches Labyrinth merkwürdigster Dinge zu gerathen, die in diesem Augenblicke von allen Seiten an meinem Gedächtniß vorüberschreiten, und füge nur eine Bitte hinzu, für die werthen Zeilen der Mamsell *** [1]) und Göring's [2]) meinen aufrichtigsten Dank zu sagen und sie von der ausnehmenden Freude zu versichern, die ich bei ihrer Lesung empfand. Dem Wunsche, daß dies Blatt Sie im höchsten Wohlbefinden treffe, füge ich noch den ferneren hinzu, daß das Andenken nicht erlöschen möge, das Sie bis jetzt mir so gütig bewahrt haben.

[1]) Unleserlich.

[2]) Später Stadtgerichts-Direktor in Neu-Ruppin, wie Schumann ein Jugendfreund Schinkel's und sehr geistreicher Mann, äußerlich das Ebenbild Goethe's. Er starb ungefähr 1837.

III.

Von Rom nach Neapel im April 1804.

(Itinerarium.)

Velletri. Lage auf der Höhe. Ansicht auf die Gebirge und Paluden.[1]) Kabinet des Kardinals Borgia, reich an ägyptischen Arbeiten. Weg durch die Paluden; alte Monumente an der Heerstraße.

Terracina. Das Meer; Felsenküste; schöne Vegetation. Große Gebäude. Gränze des Neapolitanischen Reichs.

Fondi. Gebirge, fruchtbare Thäler.

Itri. Malerische Lage auf einem Felsen.

Gaëta. Lage auf einem weit in's Meer hingestreckten Felsen, der sich an einen anderen Berg anschließt.

Castellone und Mola di Gaëta. Schöne Aussicht auf Gaëta, auf andere Vorgebirge und die Bergkette von Neapel. Zerstreute Inseln am Meereshorizont. Orangengärten um die Stadt. Schneegebirg hinter ihr. Ruinen von Wasserleitungen und anderen Gebäuden auf der Ebene am Meer. Ueberfahrt über den Fluß Garigliano. Schöne Gebirgsformen rings umher. Felseninsel Ischia im Meer.

Capua. Schöne Vegetation. Ebene.

Neapel. Festtag. Gedränge des Volks auf den Gassen. Abendpromenade am Meer, Molo, Hafen, Leuchtthurm. Aussicht auf den Vesuv, Portici, die Küste von Salerno, die Insel Capri. Die Stadt an der Küste; die verschiedenen Castells. Schöne Promenade am Meer. Toro Farnese. Grotte des Posilippo. Spazierfahrt an's Meer. Schöne Formen der Felseninseln; im Hintergrund Ischia. Castello St. Elmo. Kloster St. Martino, von

[1]) Pontinische Sümpfe.

da eine der schönsten Aussichten der Welt. Die ganze Stadt am Fuß des Castellbergs, die Molo's, Forts, der Posilippo, Ischia, Vesuv und die Gebirge von Calabrien. Wohnung des Priors. Spaziergang auf den Posilippo. Grabmal Virgil's über dem Eingang der Grotte; schöne Lage mit Aussicht auf die Stadt und den Vesuv. Bildergallerie in der Villa ....; schöner Rafael; andere große Meisterwerke. Schlechte Gallerie auf Capo di Monte. — Theater von San Carlo; schlechte, alte Einrichtung; nachlässige, schlechte Ausführung des ganzen Bau's.[1]) — Kirchen: Der Dom mit altgothischer Facade. San Paolo; am Eingang zwei große antike korinthische Säulen mit ihrem Gebälk; zwei Vasen; zwei Statuen von einem Tempel des Apollo, der darauf von Tiberius dem Castor und Pollux geweiht ward. Portici-Museum, schöne Sammlung alter Freskogemälde. Entzifferung alter Manuskripte aus einer Bibliothek von Herculanum. Besteigung des Vesuv mit Maulthieren. Verschiedene Lavafelder. Wüster, grauser Charakter der Gegend. Der Eremit, Frühstück mit Lacrimä Christi. Portrait Lucian Buonaparte's und seiner Frau in der Klause, mit Kohle an der Wand. Mühseliger Weg durch die Lava- und Aschenfelder zum Krater. Schrecklicher Widerhall stürzender Steine im Krater. Dampf aus den Felsspalten; entsetzliche Hitze unter dem Erdboden. Krystallisationen, gediegener Schwefel, glänzende Schlacken. Schneller Rückmarsch von dem Abhang des Kraterkegels durch die tiefe Asche. Gränzenlose Aussicht auf Neapel, die Küsten und Inseln. — Besichtigung des alten Theaters von Herculanum. Meersturm bei Neapel aus der Loggia meiner Wohnung. Castello nuovo; alte saracenische Thürme; alter Triumphbogen aus der Zeit des Alphons von Aragonien (1470). — — — —

[1]) Das jetzige Teatro San Carlo datirt von 1816 und wurde von Antonio Niccolini erbaut, 1844 renovirt. Das, was Schinkel 1804 sah, baute Angelo Carasale auf Befehl Carl's III. in zweihundertsiebzig Tagen, und es ward dasselbe 1816 durch Brand zerstört.

IV.

Ueber die Construction der Wohngebäude Neapels.

(Bruchstück aus dem Tagebuche vom April 1804.)

Der innerste Busen des schönen Golfs, den fruchtbare Gestade traulich umziehen, dessen Mündung liebliche Inseln halb verschließen, ihn gegen die Wuth des hohen Meeres zu schützen, lockte Griechen in seine Mitte, und die thessalische Parthenope gründete den Ort, der nach und nach mächtig emporwuchs, auf einem schmalen Gestade, wo er sich rückwärts an eine felsige Höhe lehnt. Glücklich war die Lage gewählt, und bei dem reichen Gewinne des Handels mehrte sich schnell die geschäftige Menge der Ansiedler. Allein der, wegen der umringenden Felsencoulissen nur höchst spärlich gegönnte Raum gebot, die Wohnungen eng bei einander zu bauen und hoch hinauf zu thürmen; — so entstand Neapel. — Die heutige Stadt zählt auf einem Raume, der kaum dem Areal gleich kommt, auf dem Berlin gebaut ist, mehr als vierhunderttausend Seelen. Wiewohl außer der Straße Toledo, der Gegend um den Königlichen Palast und der Promenade der Chiaja, der Stadt die breiten Straßen gänzlich fehlen, so würde diese Population dem Raume dennoch nicht proportionirt sein, wenn nicht ein großer Theil derselben sich in seinen Bedürfnissen aufs Aeußerste einzuschränken verstände. Der unteren Volksklasse Neapels, den Lazzaroni, fehlt zwar das Obdach nicht gänzlich, doch machen sie nur bei schlechtem Wetter Gebrauch davon. Der Lazzarone, den sein Geschäft in's Meer zum Fischfang und zur Arbeit an den Hafen führt, findet seine Küche an jeder Straßenecke, sehnt sich zur Nachtzeit nicht nach Haus, wo er ja doch nur in einem unbehaglichen Winkel mit Weib, Kindern, Vettern und vielleicht gar noch Großältern zusammenhocken müßte; ist das

Wetter milde, so zieht er es vor, am Orte, wo er sich gerade befindet, wenn der Schlaf in seine Augen kommt, Nachtruhe zu halten, sei es in einer Barke, oder auf einer Kirchentreppe, oder an einer Straßenecke. So geschieht es, daß ihm die Einrichtung seiner Wohnung nicht sehr am Herzen liegt. Ein einziges Zimmer, dessen Möbel in ein Paar hölzernen Schemeln und einem großen Bett bestehen, auf welchem die ganze Familie, so viel sich ihrer zu Hause befinden, ruht, ist Alles, was man in diesen Wohnungen sieht. Sie liegen größtentheils in den Vorstädten, haben den Eingang in's Zimmer unmittelbar an der Straße und weder Kamin noch Küchenfeuerung, weil die Erwärmung der Zimmer nicht nöthig ist, und nicht im Hause gekocht, sondern Alles mit baarem Gelde bei den Straßenküchen gekauft wird.

Aber selbst der höheren Klasse der Einwohner ist bei dem schönen Klima eine Nachlässigkeit bezüglich ihrer Wohnungen so sehr eigen, daß man wohl behaupten kann, es sei von allen großen Städten Italiens Neapel diejenige, in welcher die Architektur der Wohnhäuser am wenigsten solide betrieben wird.

Das gewöhnliche Material für das Aufführen der Wände an den Wohnhäusern Neapels ist ein weicher Tuff, welcher in der ganzen Gegend häufig gebrochen wird. Dieses vulkanische Produkt von gelbgrauer Farbe hat mit dem römischen Peperino große Aehnlichkeit, wird aber, obwohl es in der Luft mehr erhärtet, niemals ein vorzüglich hartes Steinmaterial. Schon die in Pompeji ausgegrabenen Wohnhäuser sind von diesem Stein gebaut, während man in vielen Städten Calabriens, Apuliens und Siciliens, welche noch südlicher als Neapel liegen, dies schlechte Baumaterial weit seltener angewendet findet. Es ist dasselbe der Stadt Neapel und ihrer nächsten Umgegend fast ausschließlich eigen. Als rohen Bruchstein verbindet man den Tuff mit dem Kalk, der reichlich mit Puzzolanerde vermischt wird. Bei der Schlechtigkeit dieses Materials und der Höhe der Gebäude, die man in Neapel selten unter fünf Geschossen, häufig aber selbst acht Stockwerke hoch findet, werden ausnehmend starke Mauern verlangt, welche

um so nöthiger sind, als entgegengesetzten Falls nicht nur das schlechte Material, sondern auch die sehr lose Construction der Decken, die keineswegs, wie bei uns, die Umschließungswände mit einander verbinden, dem Gebäude die Haltbarkeit durchaus nehmen würde. Das Bindungsmittel in diesen Wänden macht vermöge der Puzzolane den besten Bestandtheil derselben aus. Diese Erde, welche ihren Namen von dem bei Neapel liegenden Orte Puzzuoli hat, wo man sie in vorzüglicher Menge findet, scheint aus zerschmetterten Bimsstein und poröser Lava bei Ausbrüchen des Vesuv und anderer Vulkane entstanden zu sein. Mit Kalk gemischt, giebt sie nicht allein das festeste und dichteste Baubindungsmittel ab, sondern wird namentlich auch bei Bauten im Meerwasser mit der Zeit fast unzerstörbar. In der Umgegend von Neapel giebt es Puzzolanerde von grüner, gelber, brauner und schwarzer Farbe; mehrentheils hat sie eine kleine Beimischung von Kies. Von ihrer Festigkeit kann man sich ganz besonders überzeugen, wenn man in den um Neapel herumliegenden Ruinen den Tuffstein der Wände fast ganz verwittert, das Bindungsmaterial desselben aber noch immer unzerstört sieht. Schon die Römer bedienten sich unter den Kaisern, besonders bei ihrem opus reticulatum (netzförmig), des Tuffs, und wo man diese Arbeit in alten Mauern antrifft, da sieht man fast immer nur das rautenförmige Netz des Mörtels, zwischen welchem der Tuff heraus verwittert ist. Die große Leichtigkeit dieses Steins läßt ihn übrigens bei den sogenannten Gußgewölben sehr anwendbar erscheinen; in dieser Art findet man ihn häufig in antiken Gebäuden. Die Gewölbe unter den Sitzstufen des Coliseo, die größten Gewölbe in den römischen Kaiser-Bädern, in den alten Landhäusern um Rom und an der Küste von Bajae sind von dieser Arbeit. Aber auch jetzt noch ist diese leichte Art zu wölben, wobei die Accuratesse nicht in Betracht kommt, und die Nachlässigkeit in dem vortrefflichen Bindungsmittel eine große Unterstützung findet, eine sehr beliebte Constructionsmanier in und um Neapel. Auf eine Leere nach der Form eines Gewölbes zusammengefügter Bretter schüttet man eine Masse kleiner Tuffsteine

mit guter Mischung von Kalk und Puzzolane, läßt dies Material gehörig trocknen und erhält so, nach Wegnahme der Bretterleere, eine massiv gewölbte Decke. Die Wohnungen der Landleute an den Küsten von Neapel, auf den Inseln Capri, Ischia, Procida, sind ganz in dieser Art gebaut, und ein solches Gewölbe vertritt zugleich die Stelle des Dachs. Man sieht daher über die Mauern der Gebäude eine kuppelartige Erhöhung emporragen, welche ganz die weißgraue Farbe der aus demselben Material bestehenden Mauern hat. In dem flachen Theile der Stadt Neapel sind die Kellergewölbe gleichfalls so gebaut, dahingegen der größte Theil der an den schroffen Abhängen sich anlehnenden Gebäude in den Felsen gehauene Keller besitzt.

Eben dieses schlechte Tuffstein-Material verhindert eine accurate und gute architektonische Arbeit und ist der Grund, warum an den Gebäuden Neapels sogar wesentliche architektonische Theile im Aeußeren ganz wegbleiben. Selten sieht man Fensterumfassungen, Gürtungen, Verdachungen, ja selbst die Haupt-Corniche fehlt den meisten Wohngebäuden Neapels, und wenn man diese Theile findet, so sind sie von einer festeren Steinart, woran man freilich in der Nähe Neapels auch keinen Mangel hat. Am besten ist ein bei Caserta gebrochener grauweißer Stein, welcher ein sehr feines Korn hat und eine gute Politur annimmt. Aus diesem Stein ist der größte Theil des Königlichen Palastes in Caserta, so wie mehrere architektonische Theile der öffentlichen Gebäude Neapels gebaut. Außer diesem giebt es den Peperino, der eine ziemliche Festigkeit hat und von grobem Korn und dunkelgrauer Farbe ist.

Wie schon die Mangelhaftigkeit des Materials den gewöhnlichen Gebäuden, trotz des schönen Bindemittels, schadet, erscheint beim ersten Anblick klar. Das Wasser, welches besonders in der Regenzeit des Winters unaufhörlich von oben an den Wänden der Gebäude herabläuft, zerfrißt die Ecken der Fenster und Thüren und dringt in die Zimmer ein, zumal die Fenster, die ohnehin nicht zum Besten gearbeitet sind, fast ganz allgemein bis auf den Boden herunter gehen und mit Balkons versehen sind. Dieses

Eindringen des Wassers in die Zimmer ist daher in ganz Neapel ein Uebelstand, an den man sich schon so sehr gewöhnt hat, daß sich die Einwohnerschaft nicht mehr viel daraus macht. Aus diesem Grunde ist aber auch der Fußboden in den Zimmern der neapolitanischen Gebäude nicht dasjenige, worauf man viel Decoration verwendet; er besteht aus einem Estrich, der bei jener Nässe und der sehr losen Deckenverbindung sehr natürlich oft berstet, wo man ihn alsdann nachlässig wieder ausgießen läßt. Selbst in den ersten Palästen Neapels findet man bei der sonst reichen Auszierung der Zimmer den Fußboden in dieser Art gemacht, obschon man ihn in den besseren Häusern im Winter wohl mit einem Teppich belegt. Die neapolitanische Arbeit steht in dieser Beziehung derjenigen, die man in Venedig und in Oberitalien überhaupt antrifft, bei Weitem nach. In Venedig findet man sogar Fußböden, die bis zur größten Vollkommenheit als eine bunte Mosaik behandelt sind. Daran ist in Neapel kein Gedanke.

Die Construction des neapolitanischen Gußbodens (astrico genannt), ist, wenn er, was selten der Fall, gut gemacht wird, folgende. Man mischt zerstückelten Bimsstein und gebrannten Tuff, zwei Materialien, die häufig um Neapel gefunden werden, als kleine Steine, welche zu dieser Arbeit immer unter der Größe einer Nuß bleiben müssen, und die man Lapillo, nach der dortigen Aussprache aber Rapillo nennt, mit Kalk, der, seit acht Tagen gelöscht und gut zergangen, die Consistenz einer dicken Milch erhält. Mit diesem Kalk den Rapillo wiederholentlich anfrischend, reibt man den letzteren so lange, bis die Steine zur Feinheit des Sandes zerrieben sind. Während vierundzwanzig Stunden läßt man diese Masse ruhen; hernach reibt man sie von Neuem, während welcher Zeit man bemerkt, daß die Masse sich erhitzt und gährt. Man reibt sie dann zum dritten Male, sie ebenfalls wieder mit Kalk anfeuchtend. Ist die Masse zu trocken geworden, gährt sie nach, und hat sie nicht genug Cohäsion in sich, so muß sie zum vierten Male gerieben werden, immer nachdem man sie auf's Neue hat ruhen lassen. So entsteht die Composition, deren man sich für

den Astrico, und zwar in folgender Art, bedient. Man verstopft zuvörderst die Fugen und Oeffnungen der Bretterlage, welche über das Gebälk gelegt wird und den Astrico tragen soll, mit trockenen Farrenkräutern und mit einem dichten Teig von Kalk; darauf kommt eine nicht über zwei Zoll starke Lage trockener und gut gebrannter kleiner Steine, über welche man die ordentlich geriebene Masse des Rapillo in der Dicke von fünf Zoll mit einem Male gießt. Diese Dicke schwindet indessen nach dem Festschlagen der Masse bis auf vier und einen halben Zoll. Ungefähr nach vierundzwanzig Stunden erst fängt man an zu schlagen, damit die Masse eine gewisse Festigkeit erhalte, um auf ihr gehen zu können. Man bedient sich dazu starker und platter Schläger von Holz und schlägt immer auf dieselbe Art, d. h. die Arbeiter beginnen auf der einen Seite, die ganze Breite des Raumes durchschlagend, dann nach und nach zur entgegengesetzten Seite fortschreitend, darauf ebenso von dieser zu jener wieder zurückkehrend und endlich mit schwächeren Schlägen das Ganze nochmals übergehend und kreuzweis schlagend. Jedesmal wenn der Raum einmal durchgeschlagen ist, läßt man ihn einen Tag stehen und wiederholt die Arbeit in diesen Zwischenräumen, bis der Arbeiter an dem Schlage fühlt, daß die Masse Festigkeit genug bekommen hat und durchaus nicht mehr nachgiebt, was gewöhnlich beim vierten Male der Fall zu sein pflegt.

Dient der Astrico, wie an den Häusern Neapels und der umliegenden Gegend, als Bedachung, und ist er also der Witterung ausgesetzt, so giebt man der componirten Masse (die erste Lage der kleinen Steine nicht mit gerechnet) die Dicke von sieben bis acht Zoll. Um nun das Bersten des Estrichs zu verhüten, so bedeckt man gleich nach der Arbeit den ganzen Boden mit einer Lage von sechs Zoll dicker Erde, bis das Ganze gehörig verbunden und nach und nach getrocknet, mithin der Einwirkung der Luft Trotz zu bieten im Stande ist. Bei der guten Jahreszeit hat man in Neapel zwei Monate zum Trocknen nöthig. Ist die Arbeit aber erst zu Anfang des Herbstes angefangen, so läßt

man die Erdbedeckung bis zum kommenden Frühjahr darauf. Wenn dieser Astrico sorgsam gemacht ist, so wird er mit der Zeit so hart, daß man aus den Stücken sehr alten Astrico's Stufen zu Treppen, Einfassungen von Fenstern, Sohlbänke u. s. w. von vieler Dauerhaftigkeit arbeiten kann. In Ermangelung solcher besonders alten und sehr verhärteten Astrico-Stücke macht man manchmal zu diesem Behufe Astrico, den man gleich von Anfang um so länger, vier bis fünf Monate, trocknen läßt. Die Schwere eines solchen Astrico ist nicht größer als die des Eichenholzes. Da dieser Astrico aber gewöhnlich schlecht gemacht wird und, wie oben gesagt, besonders durch das lose Balkenwerk dem Bersten sehr ausgesetzt ist, so gewährt er immer einen schlechten Anblick, zumal da sich in gewöhnlichen Häusern die Eigenthümer keinen großen Kummer daraus machen, beim Reißen desselben, um die Kosten zu sparen, eine neue Mischung dieser Composition vom Maurer machen zu lassen und auf diese Weise den Fehler auszubessern, oder auch wohl gar selbst die entstandenen Ritzen mit geschmolzenem Pech auszugießen, wodurch der Fußboden oft unwillkürlich das Ansehen eines schwarzgeäderten Marmors erhält. —

Fast mit dem Fußboden harmonirend, sind die Decken der Zimmer, welche ihrer lockeren, schlechten Verbindung zufolge sich leicht senken und keine vorzüglichen Decorationen zulassen. Das Holz, welches hierzu gebraucht wird, ist in Neapel nur sparsam vorhanden, und darin liegt der erste Grund dieses Fehlers. In den Apenninen, vorzüglich von Abruzzo, hat man einige Gehölze von Tannen, Ulmen, Eichen und Kastanien, deren man sich, sowie der großen, im Vergleich zu allen übrigen in Italien colossalen calabrischen Oelbäume, zum Bauen bedient; aber nicht allein der Umstand, daß diese Waldungen durch ein geordnetes Forstwesen nicht unterhalten und ihrer deshalb immer weniger werden, sondern auch die beschwerliche Anfuhr macht das Holz in Neapel zu einem theueren Bauartikel, an dem man so viel als möglich spart. Es möchte dies selbst ein, das schöne Klima noch überwiegender Grund dafür sein, daß man auf den neapolitanischen

Häusern kein Dach sieht, und man sich statt dessen mit dem Estrich begnügt.

Es ist in der That kaum zu glauben, was für eine Art von Holzwerk die Decke bildet, auf welcher der Astrico als Fußboden für das nächste Geschoß ruht. Wo man in Deutschland sechs bis sieben Balken nöthig glaubt, legt man in Neapel blos einen einzigen. Ueber diesen und die Umschließungen kommt ein Netz, von sehr leichtem, lattenartigen Holz gebunden, und darüber eine Bretterlage, welche den Astrico trägt. In besseren Häusern dagegen wird das Holz, welches mit seiner ganzen Construction im Zimmer zu sehen ist und ein Cassetten-Netz bildet, gut und accurat gearbeitet, auch durch Malerei und Schnitzwerk verziert. Ist aber in Häusern von einer weniger soliden Ausführung das Holz krumm oder sehr roh bearbeitet, so bedient man sich zuweilen einer Leinwand, die man über die ganze Decke spannt, um den Uebelstand dadurch zu verstecken. Ungeachtet der schönen Vorbilder von Pompeji und Herculanum, findet man diese Decken gewöhnlich in einem schlechten Geschmack gemalt. In den oberen Etagen wendet man ohnedies nicht viel darauf, da das Durchregnen sehr allgemein ist, nicht etwa weil der Astrico auf der Plattform des Gebäudes, wenn er gut gemacht ist, das Regenwasser nicht abhalten sollte, sondern weil die Arbeit eben gar zu nachlässig betrieben wird, und die lose Balkenlage das Reißen des Estrichs unvermeidlich macht. Die Plattform hat ringsum eine Balustrade, welche gewöhnlich mit vielen Einschnitten versehen ist, um das Regenwasser, das sich auf der etwas abschüssigen und mithin einigen Fall gewährenden Plattform sammelt, abzuführen. Nur selten sind jedoch an diesen Furchen Bleiröhren angebracht, welche das Wasser am Gebäude hinunterfließen lassen, sondern größtentheils läuft es längs der Mauer herab und zerstört die letztere auf diese Art.

Es ist zu bewundern, daß man bis jetzt so wenig Achtsamkeit auf die Beseitigung der Schäden an den Gebäuden gehabt hat. Der größte Theil der neapolitanischen Wohnhäuser ist von der

Beschaffenheit, daß schon ein geringer Stoß sie fast unbewohnbar machen muß. Die kleinen Gebäude um Neapel mit ihren Gußgewölben zur Bedachung sind wohl unfehlbar die gefährlichsten. Erst nach dem großen Erdbeben im Jahre 1783, welches die schönsten Gegenden Calabriens verwüstete, fing man von Seiten der Regierung an, Baugesetze vorzuschreiben, welche freilich gegen die heftigsten Eruptionen, wobei ganze Städte und Landschaften verschwinden, Seeen an Stelle von Bergen entstehen, und kleine Vulkane sich emporheben, keinerlei Abhülfe gewähren, aber bei den so häufig vorkommenden kleinen Stößen unbedingten Nutzen stiften. Man suchte seitdem sogar für die kleinen Städte Calabriens, die zum Theil eine unvortheilhafte Lage haben, eine bessere, zwar nicht in der Absicht, ihnen eine größere Sicherheit beim Erdbeben zu gewähren — denn bei den unzähligen Verschiedenheiten in den Ereignissen einer solchen Revolution wäre eine derartige Fürsorge schlechterdings unmöglich —, wohl aber wenigstens mit Rücksicht auf den Verkehr. Kein Gebäude darf jetzt über zwei Stockwerke haben, damit das Schwanken vermindert werde. Der Stein ist aus mehrfachen Gründen ein unvermeidliches Baumaterial dieser Gegend, zunächst weil es das häufigste und wohlfeilste, dann aber auch ein besonders gutes Mittel gegen die Hitze ist, die in hölzernen Häusern unerträglich werden würde. Man hat jedoch verordnet, daß jedes Wohngebäude eine hölzerne Decke und ein Skelett von Holz im Innern an allen Wänden erhalte, um bei Erdstößen das Zusammenstürzen der Mauern zu verhindern. Es ist zu vermuthen, daß die letzten schrecklichen Ereignisse in Neapel das Raffinement in dieser Art noch höher treiben werden. Das Verbieten der sehr hochgethürmten Häuser und die Verbreiterung der Straßen würde das Hauptmittel sein, um den armen Einwohnern bei plötzlich eintretendem Unglück die Flucht zu erleichtern und Rettung zu bringen.

V.

Briefe aus Neapel.

(Aus dem April und Anfang Mai 1804.)

---

1. An den Grafen Heinrich LXIV. von Reuß-Schleiz-Köstritz. [1])

Von einem Freunde erhielt ich am zweiten Tage meines Aufenthalts in Neapel aus Rom das mir unendlich werthe und langersehnte Schreiben. Die Hoffnung war fast aufgegeben; jetzt, da sie in Erfüllung ging, fand sich ein neues Mißgeschick. Das Datum aus dem November des verflossenen Jahres versetzte mich, wiewohl es mir ein theures Zeugniß der Aufmerksamkeit war, die Sie meinen Briefen schenkten, in nicht geringe Bekümmerniß über die Meinung, die Sie bei Ihren mir so angenehmen Forderungen von meinem langen Schweigen hegen mußten. Ohne mein Verschulden bleibt mein Vorsatz nun leider unausgeführt. Die schöne Zeit verstrich. Mir aber gebietet mein Loos, ohne Zögerung, bis ich in's Vaterland heimkehre, an jedem Orte noch flüchtig zu genießen, was er für meine Ausbildung Neues darbietet. Die Freude einer nahen, schönen Arbeit hat das Schicksal mir vernichtet; möge es jetzt nur dieses Blatt Ihnen in einer Stunde reichen, wo Sie, auch des Verdachtes geringsten Anfall von sich scheuchend, nicht mir, nur dem Geschicke zürnen. Es ist nicht selten, daß man in

[1]) Den Sohn des Grafen Heinrich XLIII., an den der im Abschnitt II. Nr. 3. mitgetheilte Brief gerichtet ist. Graf (später Fürst) Heinrich LXIV. (geboren am 31. März 1787) succedirte seinem Vater in dem Paragiat Köstritz am 22. September 1814, war Besitzer von Ernstbrunn bei Wien, österreichischer General der Cavallerie und starb am 16. September 1856.

Mailand Briefe des Auslands untersucht und ihren Fortgang durch Vergeßlichkeiten verzögert; auch könnte der Brief im Kaffé-haus, das ich nur höchst selten besuchte, schon einige Zeit gewartet haben, umsomehr da man hier Jeden nur nach dem Vornamen, nicht nach dem Familiennamen kennt, wodurch oft große Verwirrung entsteht. — Das Blatt, auf dem die Forderungen stehen, soll mir zur Seite bleiben, damit ich bei der ersten Muße dasselbe nutzen könne. Auch die Hoffnung, Sie bei meiner Wiederkehr zu sehen, scheint vernichtet, da ich erfahren, daß die Bestimmung Sie so bald aus dem väterlichen Haus entfernt. Wohl wünschte ich hierüber etwas Näheres zu hören, und hoffe es, da ich versichert bin, daß Sie es wissen, wie viel ich Theil an Ihrem Schicksal nehme. Mein Weg, der unbestimmt in der Zeit, sich durch Italiens und Frankreichs größte Städte zieht, erlaubt mir nicht, gewisse Orte zu nennen, in welchen ich auf Briefe warten könnte. Am sichersten gelangen sie durch Herrn Steinmeyer in Berlin zu mir.

Im letzten Monate dieses Jahres gedenke ich mit ungestörter Ruhe in Berlin die schönen Bilder dieser glücklichen Zeit zu ordnen, die jetzt wie Traumgestalten ineinander weben. Capua's glückliche Landschaft, deren reizende Milde selbst den starken Hannibal bezähmte, daß er des Ruhmes vergaß, das lange Kriegsglück wollusttrunken scheuchte, — sie genieße ich jetzt in ihrer ganzen Fülle. Hier wohnt Italien mit allen oft genannten Attributen. —

Das Glück will mir beim Auffinden meiner Wohnung wohl; es hat mich auf dieser Reise auch in Neapel begünstigt. Die Loge vor dem Zimmer, das ich bewohne, ragt weit hinaus in's Meer, so daß ich, wenn es stürmt, hier ein kaltes Bad genieße. Ist aber warmer Sonnenschein, so giebt ein vorgestrecktes, von kleinen Säulchen unterstütztes Dach mir süße Kühlung, und ich blicke in's weite Meer, an dessen Küste vor mir der Vesuv den Feuerschlund erhebt, indessen die Orte Portici, Resina, Torre del Greco, weißen Pünktchen gleich, harmlos ihm zu Füßen liegen. Die lange hochgethürmte Küste von Sorrento zieht sich hinter ihm

in den Horizont des Meeres, aus dessen Mitte kühn die Felseninsel Capri steigt. Rechts lehnt am Vorgebirg des Posilippo die Stadt und streckt einen Damm und ein Castell in's Meer. So mißlich es rücksichtlich der politischen Verhältnisse mit der Reise nach Sicilien steht, so habe ich doch die Hoffnung nicht aufgegeben. Noch träume ich weiter hinaus; aber ist auch dies geschehen, und der Weg geht flüchtig zurück durch Capua's Fluren, und wird endlich auch Rom das letzte Lebewohl gesagt, dann — —!! Doch ich verscheuche die Gedanken der Zukunft, damit das Glück der Gegenwart walte.

Ich hoffe, daß Sie die Reise in dieses erste Land Europa's nicht aufgegeben haben, wohin die Liebe zur Kunst und Wissenschaft wohl Niemanden unwiderstehlicher lockt, als Sie. Nichts mehr wünschte ich, als Ihnen mündlich gegen manches Vorurtheil und manche falsche Ansichten über dieses Land und seine Bewohner einige Worte sagen zu dürfen, die Sie mir vielleicht einmal danken würden. Es sind Kleinigkeiten, die allein dem Genuß und der richtigen Auffassung des an sich so unendlich Schönen oft den größten Eintrag thun, wie mich das Beispiel unzählig vieler Reisenden belehrt. Die gütige Einladung in Ihrem Brief erlaubt mir nächstens mehr davon zu sprechen, woran mich jetzt das Ueberlaufensein von Schiffern, die mir ihre Fahrzeuge für die Reise in's Land der Cyklopen anbieten, und Unterhändler verschiedener Art verhindern.

Ich schmeichle mir, Ihre Zuneigung fernerhin zu besitzen, und daß Sie gütigst mir dieselbe bei Dero Erlauchten Eltern zu erhalten trachten werden. Und so verlasse ich Sie jetzt in dieser Hoffnung, Herr Graf, als

Ihr aufrichtigst ergebener Sch.

2. An Denselben.

Wahrhaftig, es ist Ihnen meisterlich geglückt, einen Unschuldigen wegen eines Verdachtes so hart als möglich zu strafen: Sie kommen ihm nach dem vermeintlichen Fehltritt zuerst mit Güte entgegen. Ja, wäre mein Herz nicht rein, ich würde es nicht gewagt haben, die Feder anzusetzen, um die einzige Entschuldigung vorzubringen. Der Brief war geschrieben; gleichviel, wenn er nur Einen aus Ihrem mir unvergeßlichen Hause träfe, und hernach erst schrieb der Zufall die Zahl hinter dem Namen. Aber gegen mich war einmal das Geschick verschworen. Wie sehr ich ein so schmeichelhaftes Geschenk erkenne, glaube ich Ihnen zu versichern nicht nöthig zu haben, da eben Ihre Güte mir ein Zeichen Ihres Zutrauens ist. — Ich beneide Sie nicht wenig um das Glück Ihrer italienischen Reise. Der ganze Himmel, den ich bald schon ausgenossen, liegt noch vor Ihnen, und der Hoffnung süße Träume erfüllen Sie. Doch einen gewissen Theil der Freude kann leicht die Ausführung verderben. Vorurtheile, falsche Einbildungen und falsche Behandlung des Volks — dies ist das Schicksal vieler Reisenden, und ich weiß an mir selber, wie weh es thut, auch nur einen Augenblick in diesem schönen Abschnitt des Lebens des vollen Genusses zu entbehren. Fast alles das, wovon die ganze Welt erfüllt ist, was jeder zu nennen weiß, wird Ihre Erwartung häufig täuschen, vielleicht weil Ihre Phantasie, zu hoch gespannt, zu kühne Bilder schaffte; dann aber treffen Sie auch wieder auf Dinge, die, Ihnen vorher unbekannt, selbst den kühnsten Schwung der Phantasie überflügeln, und diese sind es, die Sie am meisten reizen werden. Mit jedem Theil der Zeit, die wir dem schönen Lande widmen, wächst der Genuß, und jeder Schritt, den wir weiter nach Süden thun, vermehrt den Reiz, und wenn man dann gar das Land, das allein nur Italien heißen sollte, Neapel und Sicilien, betritt, dann erbleicht die Phantasie, und üppig

schwelgt die Seele im mächtigen Andrang der vielen Wunder. Gern sagte ich ein Wort mehr über manchen Gegenstand, den Sie vielleicht mit Nutzen beachten könnten, ehe Sie das Werk beginnen; doch mündlich nur ist solches möglich, weil eine Schrift wohl Bände fordern würde. Ich scheide jetzt von Ihnen, denn das Fahrzeug wartet, das mir Siciliens Schätze zeigen wird; bin ich zurückgekehrt, so hoffe ich Ihnen Manches mitzutheilen, worin ich Mittel finde, mich Ihrem Gedächtniß länger zu erhalten. Vielleicht bin ich so glücklich, von Ihnen bald einige Zeilen zu lesen. Sie werden versichert sein, daß Sie Niemanden mehr damit beschenken, Herr Graf, als

Ihren ganz ergebensten Sch.

3. An Valentin Rose.

(Neapel, den 3. Mai 1804.)

Das Ziel der Reise liegt nahe vor mir, und der Gedanke an das Verlassen so vieler Schönheiten wirkt nirgends niederschlagender, als in dem Lande, das man mit Recht für das schönste Europa's hält. Seit mehreren Wochen genieße ich das herrliche Neapel mit allen seinen Umgebungen. Die Reize dieses glücklichen Erdstrichs sind einem Nordländer durch Worte auf keine Weise anschaulich zu machen, da Volk und Land hier von einem Stoffe gebildet scheinen, von dem jener keine Begriffe hat. Wäre es nur möglich, Sie auf eine Stunde den Anblick aus meiner Wohnung genießen zu lassen. Die Loge vor dem Zimmer ragt weit hinaus in's Meer, so daß mir bei Sturm die aufspritzenden Wogen ein kaltes Bad bereiten. — — —[1]) Gehe ich in das Gewühl der Stadt, so bietet sich ein neues Schauspiel dar, das man an jedem andern Orte vergeblich sucht. Paris und London müssen, was den Tumult der Gassen anlangt, Neapel weitaus den Vorrang lassen.

[1]) Hier folgt dieselbe Beschreibung, wie im Briefe Nr. 1. auf S. 82.

Denken Sie sich einen Raum, der kaum so groß als der, auf dem Berlin gebaut ist, vollgepfropft mit fast einer Million Menschen (eine Anzahl, die wohl herauskommt, wenn ich die Ortschaften, die dicht bei der Hauptstadt liegen, mit hinzurechne), einer Million, von welcher der größte Theil sein ganzes Geschäft auf der Straße treibt, dort schläft und, der Wohnung kaum bedürftig, sie als sein Haus betrachtet; dazu die außerordentliche Lebhaftigkeit und den beständigen Frohsinn, welche Eigenschaften das Volk bei allen Handlungen zur Schau trägt, und die dem öffentlichen Leben einen nationalen Charakter verleihen, der sich in jeder Bewegung zeigt und so ausdrucksvoll ist, daß der, der eingeweiht ist, von fern schon den Inhalt eines Gespräches zweier Menschen aus ihren bloßen Gestikulationen und Mienen leicht errathen kann. Schnelles Fassungsvermögen leuchtet aus jeder ihrer Unternehmungen. Gefühl für das Schöne zeigt sich auf allen Gassen. Nicht selten sieht man einen Kreis von Lazzaroni um einen Volkssänger gedrängt, der vor den aufmerksamsten Ohren die Gesänge Dante's und Tasso's erklingen läßt. Oft versammelt Abends eine gutgespielte Zither ein weites Auditorium von allen Klassen, das durch häufiges Bravo den Künstler ermuntert, ihm das Vergnügen zu verlängern.

Auch an öffentlicher Pracht verdient Neapel vielleicht nicht weniger unter allen Städten den ersten Platz. Man sieht an Feiertagen auf den Promenaden des Corso mehr als zweitausend Carrossen im reichsten Geschmack, von zwei bis zu acht Pferden gezogen und mit Bedienten überladen. — — Die Landpartieen, die man von Neapel nach allen Richtungen auf klassischem Boden unter beständiger Einwirkung der schönsten Natur macht, sind so lehrreich als angenehm. Vorgestern kam ich von einer kleinen Reise auf die Insel Capri zurück, die vor dem Golfe, etwa dreißig Miglien von Neapel, ihre enormen Felsenwände aus dem Meere erhebt. Drei Tage lebte ich unbeschreiblich glücklich in diesem lieblichen Ländchen, hoch in der reinen ätherischen Luft, umgeben von

Orangenwäldern, mit dem unverdorbensten Völkchen der Welt. Die Aussicht von der Felsenhöhe auf die Küsten von Salerno und Calabrien, auf den Vesuv und das links von ihm sich dehnende Neapel mit seinen Vorgebirgen, Posilippo und Miseno, und der Apenninen-Kette im Hintergrunde ist grenzenlos und bezaubernd. Bei hellem Wetter sieht man die Höhen von Sardinien. Die Anzahl der mir ganz fremden Pflanzen, die ich besonders auf dem Theil der Insel fand, den man Anacapri nennt, ist erstaunlich; mehrere davon pflückte ich, um sie, wenn sie sich conserviren, nach Berlin zu schaffen. Anacapri, auf der westlichen Höhe des Eilandes, überragt die übrigen Theile der Insel um Vieles und ist von ihnen durch eine ungeheure senkrechte Felswand getrennt, welche man auf einer in den Fels gehauenen vielhundertstufigen Treppe, die aus der alten griechischen Zeit stammen soll, sehr mühsam erklimmt. Ueberrascht steht man oben auf einer fruchtbaren Ebene, voll der niedlichsten Häuschen, die an schöner malerischer Form und Reinlichkeit Alles übertreffen, was ich von ländlichen Anlagen jemals sah. Die Wohnungen bestehen immer aus einer Küche und wenigen Zimmern zum Schlafen; der übrige Platz derselben ist auf weite Pforten, überwölbte Räume und Lauben von Wein verwendet, welcher letztere sich über Säulengänge fortrankt. Man putzt die Häuser jedes Jahr weiß ab, was ihnen ein überaus schmuckes Ansehn giebt. Hier wohnt ein einfaches Völkchen, das die Sitten der Unverdorbenheit vollkommen bewahrt hat, und nur aus wenigen Familien besteht, aber unvermischt mit andern sich erhält. Es hat weder Richter noch Soldaten, weil Alles in der größten Einigkeit lebt. Der beschwerliche Aufgang auf der langen Felsentreppe scheidet es von aller übrigen Welt ab und schützt seine idyllische Existenz gegen das Eindringen fremder Sitten. Es soll hier alte Leute geben, die nie die Felsenstiege hinabgeklettert sind und nie die Schiffe, welche an ihrer Insel landen, das Meer, das ihre unermeßliche Felswand badet, in der Nähe gesehen haben. Aus diesem Grunde verabscheut das Völkchen auch die Fremden

und hält sie insgemein für Betrüger. Aber Einfachheit, Biederkeit und Eintracht leben hier verschwistert. Ich werde den Aufenthalt unter diesen Leuten nie vergessen.

Gern benutzte ich die Gelegenheit, mich Ihnen länger mitzutheilen. Die Besteigung des Vesuv, das Thal von Solfatara, die Ruinen bei Puzzuoli und Baja, Salerno, Ischia und tausend andere Dinge lassen es an Stoff dazu wahrlich nicht fehlen; doch der Mangel an Zeit verhindert dies Vergnügen. Ich werde von Capitainen überlaufen, die mir ihre Fahrzeuge nach Sicilien anbieten, wohin ich zu Ende der Woche zu gehen denke; dieser und andere Umstände nehmen so viel Zeit in Anspruch, daß wir so ökonomisch als möglich damit umgehen müssen. Ich bitte meiner nicht zu vergessen, auch mich ihrer lieben Frau und Familie, sowie meinen Schwestern und Allen, die sich meiner erinnern, zu empfehlen und bald das Glück einiger Zeilen zu gönnen, werthester Cousin, Ihrem aufrichtigen

Schinkel.

VI.

Nach Sicilien im Mai und Juni 1804.

(Itinerarium.)

8. Mai. Abfahrt von Neapel. Ansicht der Stadt vom Meer aus. Der Hafen, die verschiedenen Castelle am Meer und auf der Höhe. Kriegsschiffe auf der Rhede. Schöne Ansicht der äußersten Spitze des Pausilipp mit der Insel Nisida, den Scoglio di Virgilio und Ischia im Hintergrunde. Die Küsten von Sorrent. Capri von der Ost- und Südseite mit schönen Felspartieen. Uebersicht des ganzen Golfo di Napoli zwischen dem Vorgebirg von Massa und der Insel Capri. Fernere Fahrt mit günstigem Winde. Allmäliges Schwinden der Küsten.

9. Mai. Morgens nur Himmel und Wasser. In der Ferne zeigt sich nach und nach der Stromboli und die liparischen Inseln. Schöne Formen der verschiedenen Felseninseln am Horizont des Meeres. Der rauchende Stromboli in der Nähe, mit der hinuntergleitenden Asche; angebauter Theil des Berges. Figliuolo di Stromboli — ein zackiger Fels im Meere. Küsten von Sicilien in der Ferne.

10. Mai. Annäherung bei wenigem Winde. Der rauchende Aetna, an der obern Hälfte ganz in Schnee gehüllt; Effekt der Morgensonne auf dem glänzenden Schnee und den schönen Gebirgsformen rings umher. Liebliches Küstenland von Sicilien. Küste von Calabrien in großen Formen. Faro von Messina. Einfahrt in die Meerenge zwischen Calabrien und Sicilien. Meerstrudel Charybdis. Der Fels Scylla an der calabrischen Küste mit einer Stadt am Meere. Widriger Wind. Schwierige Passage

durch die Strudel; Nacht mit Sturm; brausende Wogen des Strudels, in dem das Schiff zweimal zurückgetrieben wird. Ankunft in dem Hafen von Messina.

11. Mai. Ansicht von Messina vom Wasser aus. Ueppige Vegetation der Gebirge mit schönen Landhäusern. Ruinen längs dem Hafen vom Königlichen Schloß, das vom Erdbeben völlig zertrümmert ward. Festung im Meere. Gebirge der calabrischen Küste; Lage von Reggio. Abendpromenade am Meere. Schöner Sonnenuntergang. Kleine Häuschen, von den vor dem Erdbeben flüchtenden Einwohnern gebaut, eng zusammen stehend; dies der Grund vieler Liebeshändel und Heirathen. Die Häuschen sind von einer hohen Weinlaube ganz bedeckt. Palmen, Orangen, indische Feigen, als Gartenzaun. Liebliche Gebirgsformen mit üppigem Grün. Besuch bei Herrn Chapeaurouge und dem alten Chevalier Don Silvestro Güstarelli. Frohe Stimmung durch die Einwirkung einer fremdartigen, über Alles lieblichen Natur.

12. Mai. Morgenpromenade; drei Wachteljäger, die den Weg auf einen Hügel zeigen, von dem wir eine vortreffliche Uebersicht der Stadt und der Meerenge genießen; die calabrische Küste in voller Pracht des Morgens. Im Theater ein schlechtes Stück.

13. Mai. Morgenpromenade mit Aussicht in's Gebirg auf einem langen Hügel, wo eine Cypressen-Allee in ein Kloster führt; im Hintergrund die Stadt mit dem Meer und den Vorgebirgen. Freundlicher Landmann, der uns Mandeln und Blumen pflückt. Lustige Gesellschaft bei Herrn Chapeaurouge zu Mittag.

14. Mai. Zeichnen der verschiedenen Kirchen der Stadt und Besichtigung derselben im Innern. Zurüstungen zur Reise.

15. Mai. Abfahrt von Messina. Straße an der Meeresküste; Wachtthürme auf vorspringenden Inseln am Meere. Mittags in einem schlechten Wirthshause am Gestade. Ansicht des Aetna. Große Gebirgsformen vor Taormina. Dorf mit vielen Palmbäumen am Gestade; Felsenabhang am Meere, Felsblöcke und umschlossene Buchten, Häfen bildend. Aufgang zum Theater von Taormina auf der Höhe eines ungeheuern Felsens, auf dem

ehemals die Stadt Taurominium lag, halb in Fels gehauen. Herrlichste Aussicht, die ich jemals hatte, auf den Aetna und die Trümmer der Stadt unter einem mächtigen Felsen. — — Abhang in's Meer. Unermeßliche Ferne der flachen Meerufer bei Catania und Syracus. Schöne Vegetation ringsum. Indische Feigen am Felsen. Besichtigung der Antiquitäten in Taormina und Heruntergang an's Meer in's Wirthshaus.

16. Mai. Aufbruch zum Aetna. Schöne Ansichten der Küsten von Taormina und der Thäler des Aetna. Morgeneffekt an der Schneespitze des Kraters. Große Vegetation rings um den Fuß des Berges. Städtchen Giarre. Beschwerliche Straße zu den großen Kastanien in der untern Region des Gebirgs; Castagna di cento Cavalli. Rückkehr zur Hauptstraße auf den Gipfel. Nacht in dem Stalle des Dorfes Petara.

17. Mai. Hinaufgang zum Aetna. Mittagsmahl in Nicolosi. Monti rossi von rother Farbe; Aschenfeld, schwarz, ohne Vegetation; Lavaströme; Kloster St. Nicolo. Verschiedene kleine Vulkane. Waldregion des Berges. Schöne Eichen und Kastanien; Lavaströme. Ankunft in der Ziegenhöhle hinter der Casa della Neve. Nachtessen in der Höhle; Feuer zum Wärmen. Die Bäume fingen hier erst an auszuschlagen, da unten schon Alles in vollem Laube stand. Um Mitternacht bei Mondschein Aufgang zum Gipfel.

18. Mai. Gräßliche Formen der hervorgefluteten Lava im Mondschein. Die Vegetation hört auf. Mühsame Ersteigung des Berges; vier Stunden bis zum Schnee, der in großen Feldern die Schultern des Berges umzieht. Frühmahl am Felsen im Schnee, dem Monte rosso nahe; große Kälte, Sturm. Aufsteigen zur Torre del Filosofo. Aufgang der Sonne; majestätischer Anblick; Uebersicht der ganzen Insel; Calabrien, die liparischen Inseln; Afrika sichtbar. Aufgang zum Krater, der, mit Rauch und Nebel umhüllt, keine Annäherung verstattet. Rückkehr nach der Ziegenhöhle; von da nach Nicolosi, und am Abend in Catania. Gastwirth, der uns in Nicolosi erwartete und in sein Haus führt zum Abendessen.

19. Mai. Catania. Besichtigung der Kirchen. Prächtiges Benedictinerkloster; Orgel, welche alle Instrumente und viele Stimmen von Singvögeln nachahmt. Garten des Prinzen Biscari in der Stadt; ausländische Gewächse; Lava, welche von dem ehemaligen Terrain übrig blieb und einem Löwenkerker gleich decorirt ist. — Kabinet des Prinzen Biscari; schönes Arrangement der antiken Statuen, Fragmente, Vasen, Naturalien. — Bäder unter der Erde auf dem Platz des Doms; helles Wasser in der Tiefe. Theater und Odeon, sehr mit neueren Gebäuden und Lava bedeckt.

20. Mai. Commendatore von Rechberg, Abate Ferrara,[1]) Judica.[2]) Ritt auf ein nahes Städtchen. Procession in Pastoralcostüm: rothe Hüte, weißes Kleid, Hirtenstab. Kornfelder. Kabinet von Gioeni;[3]) große Ordnung mit schöner Einrichtung. — Spaziergang am Hafen.

21. Mai. Bibliothek und Münzkabinet der Universität. Baron von Stackelberg.[4])

22. Mai. Promenade in der Stadt. Besuche der oben genannten Personen.

23. Mai. Orgel der Benedictiner. Theater.

24. Mai. Mehrere Kabinette besichtigt, unter anderen das Kabinet des Benedictinerklosters. Theater; in der Loge der Maria Theresia. Frau des Cavaliere Abatelli.

25. Mai. Basreliefs im Benedictinerkloster. Abendconcert beim Cavaliere Abatelli.

26. Mai. Abendpromenade über Lavaströme an's Meer; schöne Ansicht der Stadt mit dem Monte Gibello (Aetna).

27. Mai. Abzug aus Catania. Ebene. Fluß Simetto, der

[1]) Franc. Ferrara schrieb eine Storia generale dell' Etna, Catania 1793. 8.

[2]) G. Judica schrieb: le Antichità di Acre, Messina 1819. Fol.

[3]) Giuseppe Gioeni schrieb 1787 über die Eruption des Aetna.

[4]) Otto Magnus Freiherr von Stackelberg, geboren zu Reval 1787, der Entdecker der äginetischen Statuen, der Tempelreste zu Bassä in Arkadien, sowie der Hypogäen von Corneto in Etrurien.

in der Fähre passirt wird. — Sumpf und in die Landstraße eingetretenes Meer. Kleines Vorgebirg, mit Oliven üppig bewachsen. Felspartieen mit eingehauenen Wohnungen. Liebliches Thal mit der Aussicht auf das in's Meer sich streckende Agosta (Augusta). Ueppige Vegetation; große Pappeln, Orangenhaine und Granatbäume umziehen einzelne Villen. Felsebene. Schöne Fernen. Antike Monumente an der Straße. Felsenhöhlen. Ansicht von Syracusa auf einer Insel in der Bucht des Meeres. Festungswerke. Gründe der Häuser der antiken Stadt, in den Fels gehauen. Höhlen und Wohnungen im Fels, aus denen der Dampf des Heerdes steigt. Tanz der Mädchen mit dem Tamburin vor den Höhlen und Felswohnungen. Orangenpflanzung vor dem Eingang in die Stadt. Alter Tempel vor dem Thore. Ankunft im Wirthshaus von Syracusa.

28. Mai. Minerventempel — die jetzige Domkirche; schöne altdorische Säulenordnung. Quell Arethusa in einem Winkel — der Waschort der Syrakusanerinnen. Bekanntschaft des Marchese Gargallo del Castel Lentini und des Canonicus Logoteta.[1]) Nachmittags Spazierfahrt zum alten Theater, welches ganz in den Fels gehauen ist; schöne, malerische Ansicht desselben, im Hintergrund das Meer, die Stadt, die reiche Campagna von Syracusa und die fernen Gebirge. Mauern, Wasserleitung und Mühle, malerisch mit Baumgruppen gemischt im Theater. Türkensklaven aus Algier, welche im Theater arbeiten. Grotte über dem Theater, architektonisch ausgehauen. Aus dem Innern rauscht ein Quell hervor. Nebengemächer im Felsen. Weg zwischen Grabstätten, in den Fels gearbeitet. Ohr des Dionysius am steilen Felsabhang; Schallverstärkung. Effekt eines Schusses. Dem Ohre nahe — große Grotten der Latomien; Felspfeiler im Wasser, im Innern. Seilerwohnungen, wodurch die Höhle, schwarzgeräuchert, sehr malerisch ist. Vor der Höhle — Felsblöcke mit üppigster Vegetation; auf einer Felssäule die Ruinen eines Thurms.

[1]) Giuseppe Logoteta († 1809) schrieb viel über syracusanische Antiquitäten, mit Leichtigkeit und Anmuth, aber meist oberflächlich.

29. Mai. Cavaliere Landolina.[1]) Wasserfahrt mit ihm zu den Kapuzinern vor dem alten Theil der Stadt, der Gradina[2]) hieß. — Merkwürdiger Felsengarten des Klosters. Schlechte Achtung gegen die Bibliothek. Meeresküste mit Petrifikationen. Die merkwürdigen Katakomben von Syracus unter einer alten Kirche. Hauptstraßen darin; Rotunden, rings mit den Familiengräbern umgeben. Ungeheure Ausdehnung dieses Werkes, das in den Fels unterirdisch ausgehauen ist. Besichtigung des Amphitheaters von Syracus in dem Theile der alten Stadt, der Neapolis hieß. Nachmittagsfahrt über die Meerbucht, die durch die heutige Stadt oder das alte Ortygia vom offenen Meere geschieden wird, zum Fluß Anapus. Papierpflanze.

30. Mai. Ritt mit dem Cavaliere Landolina nach dem alten Epipolae, Ruinen der ehemaligen Festung. Unterirdischer Gang. Aussicht auf den Aetna; vor ihm Agosta. Aussicht auf die Ebene von Syrakus und seine Lage. Rückweg. Niedliche Anlage eines Engländers an dem Abhang des Berges für eine Villa; (Grotte, Wasserbehälter); Ruinen eines bischöflichen Schlosses über ihr. Gegen Abend Spaziergang in's alte Theater und am Hafen.

31. Mai. Festtag. Früh Ausgang in's alte Theater. Zeichnung daselbst. Fest in der Stadt. Procession mit dem Erzbischof und dem ganzen Militair. Nachmittags Zeichnung der von Landolina gefundenen schönen Venus und des Aesculapius (Venus Kallipygos[3]), die Schöngehinterte; Erzählung von der Entstehung). Abends Feuerwerk und Fenstererleuchtung im Minerventempel (Dom).

[1]) Das Manuskript Schinkel's nennt diesen edlen Syracusaner, der von 1743 bis 1813 lebte und sich um die Erhaltung der dortigen Alterthümer große Verdienste erworben hat, irrthümlich Landolini.

[2]) Achradina; so hieß der im Norden und Osten vom Meer, im Süden vom großen Hafen, im Westen von Mauern und Bollwerken begränzte Stadttheil des alten Syracus. (Vergl. Parthey, Wanderungen durch Sicilien und die Levante, Berlin 1834, Theil 1. Seite 166—167).

[3]) Jetzt im Museo Borbonico zu Neapel (Gallerie des Jupiter).

1. Juni. Abreise von Syracus. Selbe Straße nach Catania. Bemerkung alter Grabmäler mit altdorischer Säulenordnung im Fels des alten Gradina. Bad im Meere. Türkische Schiffe. Mittagessen unter einem Baum auf der Straße nach Lentini. Abends Carlentini auf der Höhe. Ansicht von den üppigen Bergschluchten um Lentini, auf den großen See und die entfernten Gebirge der Insel im Abendglanz. Zeichnung der Gegend. Hinunter ganz in die Stadt; Höhlen in dem Fels; Ruinen auf dem Abhang. Ort, wo Gorgias[1]) geboren ist. Rathhaus, wo uns der Monsignore Benevantano Vasen mit schöner griechischer Zeichnung weist, die in Lentini gefunden wurden. Gang mit ihm zu einem alten griechischen Grabmal, einer Katakombe ähnlich. Münzsammlung bei ihm.

2. Juni. Abgang von Lentini. Kornland, manchmal schönbelaubte Thäler. Entsetzliche Hitze. Mittagessen in Palagonia. Schöne Hausfrau. Wein des Landolina, der uns zu Mittag gut schmeckte. Abends Ankunft in Caltagirone, hoch auf dem Berg. Schöne Beleuchtung und Aufgang zur Stadt. Wirthshaus auf dem Markt, der mit schönen Gebäuden umgeben ist. Viel Volk und Leben. Schöne Frau im Kafféhaus, wo wir Eis aßen.

3. Juni. Mittelmäßige Gegend hinter Caltagirone. Schöne Thäler mit Pinien am Wege. Die blühende Aloë in großer Menge. Mittags in Piazza. Schöne Alleen, Baumgruppen, Pinien um die Stadt. Schöne malerische Architektur derselben. — Weg nach Castro-Giovanni. Ansicht der Stadt auf dem hohen Felsen. Mühsamer Weg durch die Felsen in die Stadt. Ansicht auf die Gebirge der ganzen Insel, aus denen der Monte Gibello hervorragt, im Abendglanz. Fest und Erleuchtung in der Stadt. Schlechtes Wirthszimmer.

4. Juni. Besichtigung der Stadt auf den Felsenbergen. Kirchen. Hinuntergang am Abhang auf der gefährlichen Straße. Einsiedelei am Abhang des Weges. Große Aussicht von der Tiefe

[1]) Sophist und Rhetor, Schüler des Empedokles und Lehrer des Isokrates, geboren 430 vor Chr., † 296 vor Chr.

auf den Fels der Stadt. — Fernere Reise durch nackte Felsen und Berge, durch Thäler, die unbebaut liegen. Afrikanische Hitze zwischen den schattenlosen Gebirgen. Große Gebirge von Marienglas. Mittags in einem schattenreichen Thal an einem Flüßchen. Brunnen, an dem das Vieh getränkt wird. Mittagessen unter einem Nußbaum. Abends Ankunft in Caltanisetta. Sonderbarer Fels mit einem Kloster im Thal.

5. Juni. Mittelmäßige Gegend. Mittags in Canigatti, einem am brennenden Felsen der Sonne ausgesetzten, unbehaglichen Städtchen. Abends Ansicht des Meeres. Der Ort Favara mit einem saracenischen Castell. Abends Ankunft in Girgenti auf der Höhe der Meergebirge.

6. Juni. Gang in den Dom mit dem Avvocato Lobresti. Besichtigung des Basreliefs am Sarkophag, den Tod des Hippolytos darstellend, von mittelmäßigem Styl. Madonna von Guido. Schallverstärkung in der Kirche; wenn an der Nische des Hochaltars leise gesprochen wird, so schallt es laut am Hauptportal. Alte reichverzierte Dachconstruction. — Nachmittags Ritt mit Lobresti zu den Tempeln. Tempel der Juno Lucina.[1]) Spuren des Brandes darin. Tempel der Concordia, schön erhalten, restaurirt. Tempel des Herkules, sehr zertrümmert. Diese drei Tempel stehen an einem Abhang, der von der alten Stadtmauer gekrönt wird. In der Tiefe des Thals sieht man den Fluß Akragas, der einen Theil der Stadt durchfloß, im Hintergrund das Meer. Alte Gräber an der Mauer auf dem Wege von einem Tempel zum andern. Colossale Ueberbleibsel des Tempels des Olympischen Jupiter von eigenthümlicher Form. Jede Säule sechzehn Palmen im Durchmesser. Stücke der beiden großen Basreliefs an den Frontons, das eine die Zerstörung Troja's vorstellend, das andere den Gigantenkrieg. Die Thüren wahrscheinlich auf den langen Seiten. Grabmal des Theron. Tempel des Aesculapius in der Tiefe. Tempel der Venus, eine Kirche in der Höhe der Stadt. (?) Andere Ueberreste von Tempeln. Construction der Tempel.

[1]) Nach Plinius XXXV. 36. Juno Lacinia.

Einschnitt, um die Steine aufzuziehen. Abends Lärm in der Stadt wegen der Barbareskenflotte, die sich der Küste nähert.

7. Juni. Religionsfeste mit Trommeln und Feuerwerken. Altgriechische Vasen. Nachmittags Gang zu den Tempeln. Abends Besichtigung der Lobresti'schen Pläne vom Tempel des Jupiter.

8. Juni. Bekanntschaft des Canonicus Raimondi. Seine alten Vasen.

9. Juni. Abreise von Girgenti. Der Hafen am Meer, an dem man antike Cisternen sieht. Bad im Meer. Schöne Achate im Meersand. Ort Monte Reale, wo in der vergangenen Nacht neun Personen von den gelandeten Barbaresken beraubt und auf's Meer fortgeführt wurden. Gefährliche Passage wegen dieser Seeräuber. Nahe am Meere Sumpfland. Abends in Sciacca. Bäder und Schwefelquellen daselbst.

10. Juni. Reise über flaches Land; dann Wald, bis wir Abends nach Castel-Vetrano kamen. Canonicus Acapidone. Wohnung im Kloster vor der Stadt. Freundschaft der Familie Acapidone. Kirchen der Stadt. Altgothische Arbeit in einer Kirche. Figuren aus gebranntem Thon von colossaler Größe. Rüstkammer im Schloß der Familie Monteleone. [1])

11. Juni. Ritt zu den ungeheuren Ruinen der alten Tempel und Stadtmauern von Selinunt am Meere. Corporal im Wartthurm am Meere. Bad im Meere.

12. Juni. Abreise nach Marsala, die alte Stadt Lilybaeum, jetzt neu mit schönen Ruinen. Meerstraße mit schönen Gärten; viele Palmen. Die Insel Pantalaria und andere im Meere. Schöne Ansicht dieser Inseln. Das Gebirg von Trapani, sonst Eryx, mit der Gegend im prächtigsten Abendeffekt: schönste Naturscene auf der ganzen Reise. Salinen der Stadt Trapani im Meere. Schlechtes Wirthshaus.

13. Juni. Ritt auf den Eryx. Stadt S. Giuliano, entvölkert. Altes saracenisches Castell auf dem Platz eines Venustempels. Gefangene darin. Schöne Aussicht auf die Vorgebirge der Cyclopen.

[1]) Jetzt Palast des Duca di Terranuova.

Das Grab des Anchises am Meeresgestade. Felsblöcke im Meere, die der Cyklop dem Odysseus nachwarf. Hauptkirche von S. Giuliano. Rückgang in die Stadt Trapani. Kirchen der Stadt. Festungswerke. Aussicht auf die Stadt vom Dome aus.

14. Juni. Hafen. Leuchtthurm. Spaziergang.

15. Juni. Weitere Reise durch's Land. Schöner Rückblick auf Trapani, den Berg Eryx und die Inseln im Meere. Räuber, die in der Ferne vorbeiziehen. — Tempel von Segesta. Schöne Aussicht von den Tempelstufen. — Abends Ankunft in Alcamo. Prächtige Lage der Stadt. Uebersicht des Golfo di Castellamare. Die Gebirge, welche sich in's Meer ziehen, und die Reichthümer der Ebene.

16. Juni. Reise durch den schönsten und fruchtbarsten Landstrich Siciliens, zwischen dem Gebirge von Alcamo und Palermo. Links der Golfo di Castellamare; alle Pflanzen im üppigsten Wuchs, vorzüglich der Oelbaum. Zu Mittag in Partinico, einem Städtchen an einem steilen Felsabhang mit der Aussicht auf die ganze vortreffliche Ebene und die Bucht des Meeres mit von beiden Seiten umschließenden Gebirgen. Die Vegetation zwischen dem Gebirg um die Stadt ist unbeschreiblich; die rothen Blumen des hoch emporstrebenden Oleanders, mit schönen Pappeln untermengt, geben der Gegend etwas feenartiges. Bald geht auf enger Gebirgsstraße der Weg in rauheren Abhängen, die, kahl von Pflanzungen, emporstarren. Das Thal wird eng, öffnet sich aber endlich mit der unbeschreiblich schönen Ebene von Palermo, über welche der Horizont des Meeres sich hoch empor zieht. Der Ort Monreale liegt am Ausgang des engen Thales, an den Abhang des Gebirges gelehnt, und prangt mit einem Dom von ausgezeichnet schöner saracenischer Architektur. Vorzüglich merkwürdig ist das Innere dieses Tempels, das unversehrt im ächt saracenischen Styl geblieben ist. Säulen, aus antiken Gebäuden zusammengetragen, mit Bogen überwölbt, tragen die Dachconstruction, die reich und kostbar ist. Die Wände prangen mit Goldmosaik, auf der Figuren stehen. Ein Portikus an einer Seite der Kirche ist von vorzüglich delicaten

Verhältnissen. Eingang von Palermo höchst elegant, aber alle Architektur ohne Geschmack. Schöne Straße Toledo. Dom. Andere saracenische Gebäude. Wirthshaus am Stadthafen.

17. bis 27. Juni. Schön gebaute Straßen. Herr Conradi. Spaziergang an der Marina. Schöne Vorgebirge um die Stadt. Monte Pellegrino vom Meer aus rechts und Capo Zafferano links. Vorrichtungen zum Rosalienfeste. Die heilige Rosalie liegt auf der Höhe des Pellegrino in der Kapelle begraben. Menge der Carrossen auf der Promenade. Garten, den man La Flora nennt, eine neue Anlage am Meer, mit Eleganz und Pracht. Die Architektur eines dorischen Gartensaals vom Architekten du Fournier ist nicht übel. Spaziergang zum Bache, Mare dolce genannt; Trümmer einer alten Naumachie. Höhlen im Fels. Schöne Aussicht. Malerische Gartenhäuser, Weinlauben und Wasserbehälter für die Springbrunnen. Alte saracenische Brücke. Besichtigung des saracenischen Doms von schöner äußerer Architektur, innerhalb neu und gewöhnlich decorirt. Der Canonicus Rosario Gregorio, als Schriftsteller sehr bekannt in der Entzifferung saracenischer oder koptischer Inschriften und Münzen, weist uns die Grabmäler der alten Kaiser und Könige, welche Sarkophage Tempelhäuser von Porphyr darstellen. Die Personen fand man wohl conservirt in den Grabmälern und verwahrt jetzt beim Schatz des Doms die Kleinodien, Ringe, Diademe, welche sie trugen, und welche auf die hohe Vollkommenheit der Fabrikation jener Zeit schließen lassen.

Andere Kirchen sind in einer überladenen Mosaik schlecht decorirt. Dem Rathause gegenüber, welches saracenischer Architektur ist, steht die kleine Kirche eines Nonnenklosters,[1]) welche inwendig sehr wohl erhaltene saracenische Construction, sowie Gold- und Figuren-Mosaik hat. In der Nähe, auf einem engen Platze, befindet sich ein schöner Brunnen[2]) mit vielen Figuren

[1]) Monasterio della Martorana.

[2]) Auf der Piazza Pretoriana; der Brunnen ist vom Florentiner Camillo Camileri und stammt aus dem Jahre 1554.

und Thierköpfen; ein eisernes Gitter umgiebt ihn. Der Platz der Theater ist merkwürdig, weil er von den zwei Hauptstraßen Palermo's im rechten Winkel durchschnitten wird.[1]) Die Kapelle im Königlichen Palast ist das älteste Monument saracenischen Styls in Sicilien. Der saracenische Palast della Zisa vor der Stadt unter schönen Villen; auf seiner Plattform ist eine der herrlichsten Ansichten der Gegend um Palermo. Man übersieht die ganze Stadt, das Meer, die Gebirge, die sich von beiden Seiten in das letztere ziehen und hinten ein weites Amphitheater bilden. Das Capuzinerkloster in der Nähe des Palast's prangt mit einem Garten, voll schöner Cypressen und Ahorn. Hier ist ein antikes Gewölbe, in dem die Todten, aufgetrocknet in Nischen stehend, conservirt werden. Abate Meli,[2]) erster Dichter in sicilianischer Sprache.

Fahrt nach der Bagaria. Vortreffliche Lage der verschiedenen Landhäuser. Villa Palagonia mit ihren Ungeheuern. Herrliche Aussicht auf die Meerbucht von Palermo mit dem Monte Pellegrino. Villa del Principe di Valguarnera mit einem Belvedere auf isolirtem Fels; unermeßliche Aussicht auf die schöne Küste von Cefalù; prächtige Gebirge. Ebene mit üppigen Obstbaum-Wäldern. Villa del Principe di Butera, saracenischen Styls; im Garten liegt ein Gebäude, welches eine Nachahmung des Klosters de la Trappe genannt wird; man sieht verschiedene Gemächer mit Mönchen und anderen Figuren, die gut in Wachs gemacht sind und allerlei Klostergeschichten darstellen. Auf dem Wege sieht man unter schönen Oleandern und blühenden Aloëstauden, unter Oelbäumen, Pappeln und indischen Feigen manches saracenische Gebäude und eine Brücke in diesem Styl. Abends bei der Rückfahrt

[1]) Jetzt stehen die Theater nicht mehr auf der von der Toledo- oder Cassaro- und Macqueda-Straße rechtwinkelig durchschnittenen Piazza quattro Cantoni, sondern das Teatro Reale Carolina befindet sich unweit des Palazzo Senatoriale (Rathhauses), das Teatro Ferdinando unweit der Piazza Marina, und das Teatro di S. Cecilia zwischen den beiden ersteren.

[2]) Giovanni Meli lebte von 1740 bis 1815, seine Gesänge sind neuerdings von F. Gregorovius in's Deutsche übertragen worden.

lag eine Nacht von Wolken in dem Thal von Palermo; ein Dampf aus dem Felde machte den Anblick feierlich. — Das Kloster San Martino, im Gebirge von Monreale, ist eins der prächtigsten und reichsten im Staate. Eine vorzüglich schöne Treppe mit mehreren reichverzierten Vestibüls zeichnet sich aus. Das Museum ist reich an griechischen Vasen. Durch einen Brief des Monsignore della Monarchia, bei dem wir wenige Tage vorher zu Mittag eingeladen wurden, um über die Tempel von Girgenti, die er inspiciren und bearbeiten will, zu berathschlagen und unsere Meinungen zu geben, ließ uns bei den Mönchen von S. Martino ein vortreffliches Mittagsmahl und freundliche Aufnahme genießen. Der Weg geht durch's hohe Gebirg und ist, bis auf die Aussicht auf die Ebene von Palermo, immer eingeschlossen.

Anstalten zum Rosalienfeste. [1]) Der Triumphwagen auf einer Art von Barke hält decorirt fertig. —

[1]) Vom 11. bis 15. Juli.

VII.

Tagebuch der sicilianischen Reise.

(Mai und Juni 1804.)

Messina, 14. Mai 1804. Mit günstigem Ost verließ ich am 8. Mai den Hafen Neapels, als noch des Vesuvs zwiegespaltener Gipfel die frühe Sonne barg. Ein braver Hauptmann und eine lustige Schiffsgesellschaft sicherten mir die Entschädigung für das Ungemach der Seefahrt. Wir hatten uns, mein alter Reisegefährte [1]) und ich, mit zweien Freunden aus Rom [2]) verbunden, die ganze Reise durch Sicilien zusammen zu machen, um durch gegenseitige Mittheilung so viel Nutzen als Vergnügen zu haben. Mittags flog das Schiff durch die Enge von Capri's Felswänden und dem Vorgebirg von Massa; der Abend brachte uns die schöne Uebersicht der Küste von Salerno und des Golfo di Napoli, den die dämmernden Vorgebirge der Stadt am Horizonte beschlossen, verschönert durch den Sonnenuntergang, den wir traulich auf dem Verdeck in aller Muße genossen. Mit dem Grau des Morgens war jede Aussicht auf's Land verloren; nur Himmel und unend-

[1]) Architekt Steinmeyer aus Berlin.

[2]) Herrn C. Graß, der das Werk: „Sicilische Reise, oder Auszüge aus dem Tagebuche eines Landschaftsmalers“, Tübingen, Cotta, 1815, 8. (mit elf Kupfern) geschrieben (ob er mit dem in Nagler's Künstler-Lexikon genannten Maler Martin Graß aus Liefland, der um's Jahr 1810 in Italien gelebt und Landschaften gemalt haben soll, identisch ist, weiß ich nicht), und Herrn Philipp Joseph Rehfues, der sich, 1779 in Tübingen geboren, von 1801 bis 1805 in Italien aufhielt, 1807 ein Werk: „Neuester Zustand der Insel Sicilien“ bei Cotta in Tübingen erscheinen ließ und, 1829 geadelt, 1842 als preußischer Regierungsrath und Regierungsbevollmächtigter der Universität Bonn seinen Abschied nahm, auch 1843 daselbst starb.

liche Fluth. Später stiegen am Horizont die Liparischen Inseln empor; zunächst der Stromboli, dem wir Mittags nahe vorbei segelten. Sein dampfendes Haupt warf zuckend Asche in die Luft, und Felsen, die sich aus des Kraters Rande löſten, rollten rauchend über die herabgeglittene Asche in's Meer. Oestlich zieht ein sanftes Ufer hinauf, ein wohlbebautes Ländchen, dessen Bewohner, den drohenden Gipfel nicht fürchtend, zufrieden des Weinbaus und des Fischfanges pflegen. — Am Abend dämmerte die Küste Siciliens. Langsam näherten wir uns; das frühe Tageslicht zeigte uns deutlicher das gigantische Ufer Calabriens und die mit sanfterem Gebirg sich vor ihm breitende Insel, gekrönt vom glänzenden Schneehaupt des Aetna. In gerader Säule stieg aus seinem Gipfel der Dampf in die Höhe und bildete hoch über ihm Wölkchen, die bald im reinen Aether verschwanden. Es neigte sich der Tag, als wir die Enge von Messina oder den Faro erreichten. — Das Bild Homer's stand lebhaft vor meiner Seele; ich sah den irrenden Odysseus, wie er der brausenden Charybdis wich, um an dem starrenden Felsen der Scylla die werthen Genossen zu verlieren, um sein und der Uebrigen Leben zu retten. — Noch immer brauset Charybdis dunkelwogend, doch ist sie dem großen Schiff im Sturme nur gefährlich. Der Fels von Scylla ragt wie das entstürzte Haupt des jähen calabrischen Gebirgs aus der Fluth und wölbt die dunkeln Grotten, in denen uns Homer das raubende Ungeheuer malt. Ein Castell und Städtchen gleiches Namens hängen an seinem Abhang. Die Küste Calabriens ist groß und fürchterlich; sanfter und freundlich zieht mit milderer Natur das Sikulische Land hinan, bis zum hohen Gipfel des Aetna. Die Nacht brach ein; gewitterhaft umwölkte sich der Himmel, und Sturm erhob sich in der Enge. Viermal trieb das Schiff zurück in die strudelnde Fluth der Charybdis. Der Hauptmann, der, des übertriebenen Preises wegen, den Dienst des Lootsen ausschlug, hatte seine ganze Gegenwart nöthig, der Strandung zu entgehen. Mit der Mitternacht liefen wir in den Hafen Messina's.

Kein Ort erlitt mehr durch die Revolutionen der Natur, als

Messina. In jedem Jahrhundert vom Erdbeben zertrümmert, trägt es den ganzen Charakter seines Schicksals. Am Hafen steht die lange Reihe der Ruinen ehemaliger Paläste, und durch die ganze Stadt herrscht ein beständiger Bau. Ein großer Theil der Einwohner zog nach der letzten Verwüstung aus dem Thor und ließ sich auf einer Ebene in niedrigen Hütten nieder, die jetzt eine Vorstadt bilden. Eng zusammengebaut, gab es Gelegenheit zu manchem Liebeshandel und mancher Heirath. Die Vertraulichkeit der verschiedenen Familien wuchs von Jahr zu Jahr, und hierin liegt wohl weit mehr der Grund der größeren Fruchtbarkeit der Weiber, als in dem Schrecken des Erdbebens, dem man sie gewöhnlich zuschreibt. Diese kleinen Wohnungen haben den ächt patriarchalischen Charakter. Man lebt, wie in der frühen Zeit der Menschheit, als eine große Familie beisammen. Die Vegetation um Messina ist außerordentlich; die indische Feige, deren Blätter nicht selten zwei bis drei Fuß lang emporstreben, und die mächtige Aloe-Staude, deren Blüthe wie ein Baum in die Lüfte ragt, umzäunen die Gärten des Landmanns, aus denen oft über Orangen die hohe Palme blickt. Mit schöner Waldung prangend, erhebt sich das Gebirge hinter der Stadt und bietet bezaubernde Punkte für die Uebersicht der Meerenge. Von unglaublicher Schönheit ist das Spiel der Farben in der Riesenküste Calabriens hinter der blauen Ebene des Meers. Von der bekannten Fata Morgana in der Enge von Messina, deren Ursache die Naturforscher verschieden erklären, sah ich nur eine schwache Wirkung; an einem gewitterschweren Abend nach einem heißen Tage sah man ein sonderbares Wellen und Schimmern der Luft, das eine Art von Strömen aus der Küste Calabriens zu der Siciliens vermuthen ließ. Figuren bildeten sich nicht, wie man sie manchmal mit allen Farben und Formen vorübereilen sieht.

Catania, 24. Mai 1804. Wiewohl man uns rieth, durch die Thäler Valle Demone und Valle di Noto bewaffnete Garden gegen die Straßenräuber zu nehmen, so unterließen wir es doch, da wir mit dem Campieri, der uns die Maulthiere zum Ritt

durch die ganze Insel vermiethete, und seinem Bruder ein Geschwader von sechs Personen bildeten. — Der Weg bis Taormina, das alte Taurominium, verläßt die Küste nicht, die durch herrliche Vorgebirge beständige Abwechselung gewährt.

Unfern Reggio in der Enge lagen drei große Schiffe der Barbareskenflotte, die uns auf dem ganzen Wege zur Seite blieben und den Küstenweg gefährlich machten. Die afrikanischen Seeräuber beunruhigen in jedem Jahre das Gestade der Insel; von Zeit zu Zeit landend, führen sie arme Küstenbewohner und Reisende zur Sclaverei. Es ist zu bewundern, daß nicht mehr gegen diese Einbrüche gethan wird. — Der Abend kam, als wir das Gebirg von Taormina erreichten. Die Gigantenformen dieser Gegend veranlaßten die Vermuthung, dies sei der Ort, an dem Odysseus das Abenteuer mit dem Cyclopen bestand. Eine von ungeheuren Felsblöcken umschlossene Bucht wird noch jetzt der Hafen des Uliß genannt. Wir verließen die Maulthiere und stiegen auf ein Vorgebirg, das sich gegen das Meer zu mit einer senkrechten Felswand endigt, aus deren kleinsten Spalten die indische Feige üppig hervorsproßt. Auf dem Gipfel ragen die Trümmer des alten Theaters von Taurominium hervor. Mächtiger als jemals ergriff mich der Eintritt in dies Theater. Ich sah vor mir das Proscenium, über ihm und durch seine Oeffnungen eine unendliche Ferne. Rechts stürzen sich wilde Gebirge hinab; an ihrem Fuß liegt unter Orangen und Palmen Taormina; ein Weg windet sich an der Felswand empor zum Castell auf dem Gipfel; mit einem Kloster steigt ein langer Hügel aus der Stadt hinab in's Meer, das wir tief und dumpf unter uns rauschen hörten; im Hintergrund hebt sich der Aetna in seiner ganzen Majestät empor und streckt sich weit hinaus in die Ebene Catania's; das Meer beschließt den Horizont. — Es ward uns schwer, den bezaubernden Ort zu verlassen; welchen Eindruck mußte das Schauspiel auf einem Theater bei solchen Decorationen machen! Durch die Stadt führte uns der Weg auf einem Felspfad hinab zum Meer in's Wirthshaus des Oertchens Giardini, wohin wir die

Thiere geschickt hatten. Zur Ersparung der Zeit beschlossen wir von hier am folgenden Morgen die Reise auf den Aetna, der von den Sicilianern Monte Gibello genannt wird, zu beginnen und dann auf Catania hinabzusteigen. Durch fruchtbare Ebenen führt der Weg durch mehrere Ortschaften langsam hinauf. Mittags erreichten wir die ersten Lavaströme beim Städtchen Giarre, die von hohem Alter, mit üppigem Grün bewachsen sind. Die Häuser des Oertchens, aus der Lava erbaut, haben ein schwarzes trauriges Ansehen. Bald sahen wir die Waldregion des Berges vor uns, durch die sich dunkle Lavaströme verwüstend stürzten und hin und wieder nur grüne Inseln stehen ließen. Spät am Nachmittag sahen wir die großen Kastanien am Ende der untern Region des Berges. Sie machten uns nicht den Eindruck, den wir uns davon versprachen, da sie hohl und verstümmelt erscheinen. Der größte Baum, den man Castagna di cento cavalli nennt, weil in seiner Höhlung hundert Pferde Platz haben, besteht jetzt aus fünf Stücken der äußern Rinde eines Stammes, die im Kreise umherstehen und ein Laubgewölbe über sich bilden; am Boden bemerkt man, daß sie ehemals einen Stamm bildeten. — Der Stall eines schlechten Dorfes gab uns das Nachtquartier. Ueber meilenweite Felder von Asche und ungeheure Lavaschlacken setzten wir am folgenden Morgen unsern Weg zum Gipfel fort. Nachmittags erreichten wir die Region des Waldes. Ein seltsamer Contrast — aus der schwarzen formlosen Wüste der Lava, dessen schattenleere Ebene der glühende Sonnenstrahl erhitzt, zu dem grünen Gewölbe des schönen Eichenhains in der Höhe des reinen erfrischenden Aethers! Es schlug die Nachtigall aus jedem Wipfel, der Kukuk rief aus der Tiefe des Waldes, und aller Zauber des lieblichsten Frühlings umgab uns. Der Weg, der sich steiler und einsamer in die Höhe windet, führte uns nach und nach dem Winter entgegen. Bald keimten nur die Bäume und bald standen sie unbelaubt. Eisluft strich empfindlich vom Gipfel her, dessen glänzender Schnee durch die Zweige des Waldes leuchtete. Die Sonne war entwichen, als wir den Ausgang der Waldregion er-

reichten. Hier wölbt ein alter Lavastrom die Ziegenhöhle (Grotta delle Capre), der Zufluchtsort der Ziegenhirten, die in der einsamen Gegend hier zu übernachten pflegen. Unsere Thiere gingen im Walde umher und suchten sparsame Kräuter, indeß der Bergführer mit dem Campieri beschäftigt war, ein helles Feuer in der Grotte anzuzünden. Des Laubes reichlichen Abfall häuften sie unter dem Fels zum Nachtlager und schritten dann, Fleisch zur Nachtkost zu rösten. Die erwärmte Höhle und das weiche Lager des Laubes schenkten uns sanfte Ruhe. Noch vor Mitternacht weckte uns die Stimme des Führers auf den Weg zum Gipfel des Berges, den wir mit Aufgang der Sonne zu erreichen wünschten. Der Mond schien hell in die rauhe Gegend. Es verloren sich nach und nach die Bäume. Die Schlacken hervorgefluthetег Lava thürmten sich mächtiger empor und ließen nur mit Vorsicht sich erklimmen. Tiefe Stille herrschte ringsum, nur der Wolf rief in langen Pausen aus unteren Wäldern herauf; der Gedanke an die Unterwelt der Alten drängt sich in dieser schwarzen, nächtlichen Wüste des Gebirges unwiderstehlich auf. — Nach einer Anstrengung von mehreren Stunden erreichten wir die Felder des Schnees. Ein Felsblock, dessen Höhlung uns gegen den mächtigen Sturm, der mit schneidender Kälte andrang, schützte, lud zur Ruhe ein, und wir erfrischten die Kräfte durch Wein und kalte Küche und arbeiteten dann weiter hinauf zum Kegel des Kraters. Die Sonne stieg empor, als wir die wenigen Trümmer des sogenannten Thurms des Empedokles [1]) erreichten, den Ort, an dem man gewöhnlich dies Schauspiel erwartet. Ich trachte nicht, die Empfindungen darzustellen, die das Gemüth an diesem Platz ergreifen, indem ich unnütz sprechen würde; nur dies Wort: ich glaubte, die ganze Erde unter mir mit Einem Blick zu fassen; die Entfernungen erschienen so gering, die Breite des Meeres bis zu den Küsten Afrika's, die Ausdehnung des südlichen Calabriens, die Insel selbst, Alles lag so überschaulich unter mir, daß ich mich selbst fast außer dem Verhältniß größer glaubte. — Es zogen Nebel

[1]) Jetzt allgemein la torre del filosofo genannt.

herbei, und heftiger Hagel nöthigte uns zum Aufbruch, wenn wir, noch ehe sich die Wolken mehr um den Gipfel häuften, den Krater sehen wollten. Ueber Alles beschwerlich ist der Weg zum Rande. Der Kegel ist steil und mit einer glatten Schneerinde umgeben, die bei jedem Schritte fallen macht. Die Annäherung war höchst empfindlich; ein Wind trieb den Schwefeldampf auf alle Seiten. Es glückte uns nur auf wenige Minuten, die beiden Vertiefungen des Kraters zu übersehen. Ich habe den des Vesuvs bei weitem größer und imposanter gefunden. Der Aetna, der sechsunddreißig kleinere Vulkane um sich zählt, bleibt oft bei Eruptionen am Gipfel vollkommen ruhig, da beim Vesuv jedesmal die Eruption mit einem heftigen Feuer des Kraters begleitet ist. Durch beschwerliche Wege stiegen wir, manchen merkwürdigen Ort des Berges betrachtend, hinab und erreichten gegen Mittag die Höhle der Ziegen wieder, die den ermüdeten Gliedern abermals eine Stunde süßer Ruhe schenkte. Dann bestiegen wir die Thiere und eilten durch die verschiedenen Regionen des Berges auf Lavaströmen bis zu den Thoren Catania's, die wir bei später Nacht erreichten.

Siracusa, 31. Mai 1804. Neun Tage ließ uns sicilianische Gastfreundschaft in Catania unter vortrefflichen Menschen froh genießen. Ein Bekannter aus Rom, der Baron von Rechberg, Commendator der Bayerisch-Russischen Zunge des Malteser-Ordens, die jetzt in Catania den Sitz hat, dieser gefällige Mann widmete uns fast seine ganze Zeit. Catania ist nach der schrecklichen Verwüstung des vorigen Jahrhunderts ganz neu und prächtig aufgebaut, zählt mehrere antike Gebäude und Kabinette von großer Auswahl antiker Gegenstände. Die umliegende Gegend ist nicht reizend, da der schreckliche Ausbruch alle Felder mit Lava überschwemmte. Unfern Catania waren die Tunesen gelandet und hatten unter anderen Personen reisende Kapuziner gefangen, in deren Kleidung sie sich steckten und unerkannt viel Unfug trieben. Man rieth uns Vorsicht auf dem Wege nach Syracus, der immer an der Küste bleibt. So begannen wir den Weg nicht ohne

Furcht vor See- und Straßen-Räubern. Indeß erreichten wir nach einem wenig interessanten Wege am Abend die Stadt, die ehemals Athen den Rang streitig machte. Ungeachtet sie wohl jetzt kaum den zwanzigsten Theil des alten Umfangs hat, so bleibt ihr Eindruck auf der Insel in der weitgeschwungenen Meerbucht immer noch imposant. Wir ritten über den Theil der alten Stadt, den man Gradina[1]) nannte (hier sieht man Grundpläne alter Gebäude in den Fels gehauen), dann hinab zwischen Orangengärten in die Stadt. Viele Festungswerke und Brücken von sehr solidem Bau aus gehauenem Stein lassen ein elegantes Innere vermuthen; aber getäuscht empfängt ein enges unreinliches Oertchen den Wanderer und weckt tiefes Bedauern der verwandelten Zeit.[2])

Der oft gesungene Quell der schönen Arethusa, welcher häufig unsere Einbildungskraft beschäftigt hatte, lockte uns zuerst am Morgen nach der Ankunft. Man führte uns in einen abgelegenen Theil der Stadt, wo schlechte Baracken einen Raum umschließen, den zwei aus dem Boden hervorrieselnde Wasser füllen, die von dort in's Meer einen Abfluß haben. Es wimmelte im Wasser von alten, schmutzigen, halbnackten Waschweibern, welche die heiligen Quellen durch den Schmutz der Kleider aus ganz Syracus entweihten. Getäuscht auf das unangenehmste, verließen wir plötzlich den Ort, der uns das schöne Bild der Phantasie verdarb. — Auf dem Rückwege trafen wir den Marchese Gargallo[3]) und den Kanonikus Logoteta, zwei schätzenswerthe Gelehrte, an die wir Briefe hatten. Sie empfingen uns mit vorzüglicher Artigkeit; wir sahen in ihrer Gesellschaft den schönen dorischen

[1]) Vergl. oben S. 96, Note 2.

[2]) Soweit, obwohl nicht ganz korrekt und vollständig, ist Schinkel's sicilianisches Reisetagebuch in der Neuen Preußischen (Kreuz) Zeitung von 1860 (Beilage zu Nr. 61.) und in Theodor Fontane's „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ (Berlin 1862) Seite 67—73 bereits mitgetheilt worden. Wir aber haben dieses Tagebuch von hier an bis zum Schlusse in der „Europa“ (Jahrgang 1861, Nr. 46., Seite 1825—1834) abdrucken lassen.

[3]) Tommaso Gargallo schrieb: Memorie patrie per lo ristoro di Siracusa. Napoli 1791. 2 Tom. 8.

Minerven-Tempel in der Stadt, der jetzt zum Dom geweiht ist. Am Nachmittag fuhren wir in ihren Carrossen mit ihnen zum alten Theater in den Theil der ehemaligen Stadt, der Gradina hieß. Ganz in Fels gehauen, machen die runden Linien seiner Sitzstufen, die sich an den Abhang lehnen, in der schönen fruchtbaren Gegend einen vorzüglich gefälligen Eindruck. Eine Wasserleitung, die man im Mittelalter mitten durch das Theater baute, und deren zertrümmerte Wände das Wasser über die weiten Stufen hinabschütten und in kleinen Kaskaden in die Tiefe der Scena rieseln lassen, erhebt das Malerische dieses herrlichen Denkmals. Gefangene Algierer und Tunesen, Männer von schöner, starker Bildung und dunkelbrauner Farbe, welche schwere Ketten trugen, arbeiteten im Theater, um die hineingestürzte Erde völlig wegzuräumen. Zwei bei dieser Arbeit gefundene griechische Inschriften an den Abtheilungen der Stufen geben den hiesigen Antiquaren viel Stoff zu Untersuchungen. Sie scheinen die Sitze zweier Priesterinnen zu unterscheiden. — Ueber dem Theater sieht man ein Nymphäum und mehrere Grabmäler in den Fels gehauen. Nicht fern von hier steigt man in das berühmte Ohr des Dionysius, eine in den Fels gearbeitete Grotte, die oben fast in Form eines gothischen Bogens gewölbt ist und nach einer Schlangenlinie sich in die Tiefe des Felsens windet. Die Schallverstärkung in dieser Grotte ist außerordentlich. Wir zerrissen am Eingang ein Blatt Papier; der Schall davon tönte wie das Zerspalten eines starken Brettes zurück. Nahe bei diesem Werk sieht man die alten Steinbrüche oder Latomien der Stadt, die miglienweit in den Felsen fortgeführt sind. Die Decke wird durch Fels-Säulen unterstützt, die man hin und wieder stehen ließ. Das unterirdische Wasser, welches hier und da den Boden dieser Höhlen ausfüllt; der üppige Bewuchs von Feigen und Eppich am Eingang, durch den der Tag hineinstrahlt; die malerischen Wohnungen der Seiler im Innern des Werks, welche den feuchten Ort für das Verfertigen der Waare geschickt finden; die Kochheerde, deren Dampf die Gewölbe der Höhle schwarz räuchert; das Hausvieh, welches zerstreut in der

Höhle umhersteht: machten beim Eintritt in diese Unterwelt einen höchst abenteuerlichen Eindruck. Sehr befriedigt kehrten wir am Abend zur Stadt zurück, wo uns der Cavaliere Landolina,[1]) an den wir ebenfalls Briefe hatten, erwartete. Er erhielt vom Könige die Aufsicht über die syracusanischen Alterthümer und betreibt die Auffindung derselben. Die überaus große Gefälligkeit dieses Mannes ließ uns Vieles genießen, was anderen Reisenden entgeht. In seiner Gesellschaft fuhren wir am andern Morgen in einer Barke über den Busen der Stadt zum Kapuziner-Kloster, welches einen merkwürdigen Garten in dem Grunde eingestürzter Latomien hat. Aus der Ebene steigt man zu demselben hinab und geht wie in einem engen Thal zwischen senkrecht behauenen Felswänden umher. Die Vegetation in diesem, bei seiner Tiefe feuchten, aber durch die bei hoher Sonne glühenden Felswände mächtig erhitzten Ort ist nicht zu beschreiben. — In dem Gewölbe des Klosters bewahrt man die Leichname der gestorbenen Brüder, getrocknet in Nischen stehend, auf. — Der Weg von hier zu den merkwürdigen Katakomben ließ uns das Gestade des Meeres passiren, das, wie beinahe die ganze Südostküste der Insel, aus großen Versteinerungen aller Art zusammengesetzt ist. In einer kleinen saracenischen Kirche steigt man in das ungeheure Werk der Katakomben hinab, die unterirdisch in den harten Stein gehauen, eine Stadt mit Straßen, Tempeln und Hallen bilden, in denen man ohne Leitung vergeblich den Weg suchen würde. In den Familien-Gräbern, wo man bis vierzig aneinander gereihete Todtenkasten findet, trifft man häufig Knochen und Vasen. An einigen Orten fällt durch die Kuppeln der Tempel, welche in der Mitte eine Oeffnung haben, die auf die Oberfläche führt, das Tageslicht in dieses schauerliche nächtliche Werk hinab. — Nicht fern von hier, dem Theater näher, sieht man große Spuren eines alten Amphitheaters. — Nachmittags machten wir eine andere Fahrt zu Wasser zum bekannten Fluß Anapus, der seine Mündung in der Bucht von Syracus findet. Sein Ufer ist der einzige Ort Europa's,

[1]) Vergl. oben Seite 96, Note 1.

welcher die Papyrus-Pflanze trägt, die mit ihrer großen Krone fast den ganzen Fluß beschattet. Der Cavaliere Landolina fand nach den Beschreibungen der alten Schriftsteller die Kunst, aus dieser Pflanze das Papier herzustellen, und hat es zu großer Vollkommenheit darin gebracht. Am folgenden Morgen ward in seiner Gesellschaft ein Ritt zu den Ruinen der alten Festung Epipolae fern von der Stadt gemacht. Sie liegen auf mehreren Anhöhen, von denen man auf die Halbinsel Syracus in dem großen Busen und zurück auf den Aetna hinter den weiten Schwingungen des Meeres eine reiche vortreffliche Aussicht genießt. Bei unserer Rückkunft in die Stadt war großes Kirchenfest mit einer Prozession, in welcher der Erzbischof unter dem Baldachin in Begleitung des Gouverneurs und mehrerer Vornehmen der Stadt, so wie der ganzen Geistlichkeit, durch die Straßen zog. Abends sah man die schöne Erleuchtung des Doms und Feuerwerk, wovon die Sicilianer vorzügliche Freunde sind. Jeder trägt hierzu das Seine bei und kann die Zeit nicht erwarten, bis er dem Publikum seine Präparate zeigen kann, daher man schon Raketen und Schwärmer werfen sieht, wenn die Sonne noch am Himmel steht. Ein unbegränzter Lärm begleitet jedesmal ein solches Fest, und besonders legt der Feuerwerks-Künstler keine Ehre ein, wenn sein Werk nicht mit einem allgemeinen Brande, der einer vulkanischen Eruption gleicht, und mit tausend Schüssen endigt, wobei ungewohnte Ohren Gefahr laufen, taub zu werden. — Am kommenden Morgen war unsere Abreise bestimmt; wir verließen ungern den Ort, in welchem wir so viel Freundschaft als Genuß aller Art gefunden hatten.

Agrigentum, 10. Juni 1804. Der gute Landolina war früh bei unserer Abreise im Wirthshause und packte uns zur Erquickung auf der Reise ein Fäßchen des vortrefflichsten alten syracuser Weins aus seinem Keller auf den Maulesel. —

Der Weg führte an der Küste hin über den weißen Felsboden, der in einiger Entfernung von der Stadt einen gänzlichen Mangel an Bäumen und Schatten hat. Die Hitze wuchs bei jedem

Schritt, und so wenig rathsam es war, sich an der Küste zu verweilen, da die Barbaresken sich niemals fern hielten, lockte uns doch ein schöner Meergrund unwiderstehlich zum Baden. Ohne die Stärkung, welche die kühle Woge des Meeres uns gab, würden wir von der Hitze unendlich gelitten haben, um so mehr, da sich jetzt der Weg in das Inland zog und jeden Schatten absichtlich zu meiden schien. Bald raubten uns enge Thäler die kühle Meerluft, welche die Küsten erträglicher macht; durch wüstes Land, welches alle Spuren von Erdbeben und vulkanischen Ereignissen trägt, zogen wir den ganzen Tag, ohne einen Ort zu finden. Mit dem Untergange der Sonne erreichten wir eine Anhöhe, von der wir das üppige Thal von Lentini (dem alten Leontini) übersahen. Die Stadt liegt zwischen baumreichen Hügeln, welche von Ruinen gekrönt werden; hinter denselben breitet sich in einer weiten Ebene der See gleiches Namens aus, den rechts der Aetna und am Horizont die kahlen Gebirge des Inlandes übersteigen. Der Monsignore Beneventano wies uns noch am Abend die Höhle, in welcher der griechische Redner Gorgias geboren ward, einige außerordentlich schöne griechische Vasen, die kürzlich gefunden wurden, und ein Familien-Grabmal in den Fels gehauen. —

Wir verließen am Morgen Lentini; die Hitze wuchs, je tiefer wir in's Land kamen, und die Gegend ward öder. Ortschaften, welche wir selten in der Ferne erblickten, hatten eine kühne Lage auf den höchsten Gipfeln des Gebirgs. Mit dem Verschwinden der Sonne ritten wir einen steilen Felspfad hinauf zu der beträchtlichen Stadt Caltagirone. Durch gebirgige Straßen, die das Reiten gefährlich machen, gelangten wir zum Markt, auf dem ein großer Tumult handelnder Menschen herrscht; rings umher stehen mehrere alte Gebäude, die eine vortreffliche Architektur haben; unter ihnen zeichnet sich das Rathhaus, welches einen Peripteros korinthischer Ordnung vom angenehmsten Verhältniß bildet, aus. Sobald wir die Thiere verlassen hatten, eilten wir in's Kaffehaus, wo wir aus den Händen eines der schönsten Weiber Gefrorenes empfingen, welches unsere lechzenden Zungen erquickte. Der Ritt

während eines ganzen Tags durch windstille Thäler, deren Wände den senkrechten Strahl der Sonne einsaugen und mit doppelter Kraft wieder aushauchen, wo kein wirthbares Dach zur Stärkung ladet, ja selten nur eine Höhle oder ein Baum den Schatten beut, der dann erst mächtigen Schlangen, Nattern und Skorpionen streitig gemacht werden muß — alles dies that auf unsre Natur eine sehr verderbliche Wirkung. Durch die Hitze ermattet, waren wir nicht fähig zu genießen; die beständige Erhitzung, die Anstrengung beim Reiten und der Mangel an Ruhe zog verschiedene körperliche Unannehmlichkeiten nach sich. — Wir machten den Vorschlag, Nachts zu reisen, wogegen sich aber unser Campieri, bestärkt durch das Zeugniß vernünftiger Einwohner, widersetzte. Wir wurden überzeugt, wie groß die Gefahr sowohl vor Räubern, als vor schlechter Luft in engen Thälern sei, daß wir bei der Finsterniß um so weniger vom Lande sehen würden und überdies den Vortheil verlören, den ein Landesgesetz dem Reisenden macht; wird er nämlich beraubt, wenn die Sonne noch am Himmel steht, so ist der Governatore der nächsten Stadt verpflichtet, den Verlust bis hundert Unzen, das sind etwa vierhundert Thaler, wieder zu erstatten, wodurch diese Herren wachsam erhalten werden. Wir ergaben uns also den Umständen.

Der folgende Tag war nicht so unangenehm, als die beiden vorhergehenden; der Weg ging durch schattenreiche Thäler, in denen die blühende Aloe in unzähliger Menge stand. Der Blüthenstamm dieser Pflanze, welcher die Dicke eines Menschen und dreißig bis vierzig Fuß Höhe erreicht, wird von den Einwohnern zu Balken und anderem Bauholz verbraucht. Im Ort Piazza, der von schönen Pinien-Gruppen und Kastanien umzogen ist, speisten wir zu Mittag. Nachmittags ward unser Weg öder, und die Hitze stieg zu enormem Grade. Wir passirten einige heftig stinkende Sümpfe in den Tiefen der Thäler. Bald waren wir dem Mittelpunkt der Insel nahe; eine glühende Abendbeleuchtung ließ uns auf einer Anhöhe ein Theater überschauen, welches die schauerlichste Wirkung machte. Ein ungeheurer Fels erhebt sich aus einer Ebene, um die

sich gigantische Gebirge stürzen; auf seinem Gipfel trägt er die hohen Mauern der Festung Castro Giovanni, welche der Nabel Sicilien's (l'ombelico della Sicilia) vom Volke genannt wird. Sie sollte unser Nachtquartier werden; wir eilten, aber die Finsterniß brach ein, als unsere Thiere anfingen, die gefährliche Straße zum Gipfel zu besteigen. Zerrissene Felsblöcke, welche zerstreut im Wege lagen, ließen sie bei jedem Schritte stürzen. Zur einen Seite drohte ein Abgrund, zur andern ein starrender Fels, der sich über den Pfad bog. Es gesellten sich aus Furcht vor Straßenräubern, wie es gebräuchlich ist, mehrere Einwohner der Stadt zu uns, die in's Feld geritten waren, um in Gesellschaft zu gehen. Sie waren des Wegs besser kundig, als unser Campieri, und leiteten uns vorsichtig hinauf bis zu den Thoren der Stadt, die wir um Mitternacht erreichten. Auch hier fanden wir ein großes Kirchenfest und nach der gewöhnlichen Art der Sicilianer auch Feuerwerk, welches uns schon beim Hinaufsteigen aus der Tiefe manche abenteuerliche Erscheinung sehen ließ. — Der Ort, welcher von der Poststraße entfernt liegt und wegen der Höhe selten besucht wird, hat gänzlichen Mangel an Wirthshäusern. Mit vieler Mühe erhielten wir das breite, schmutzige Ehebett eines armen Bürgers, der sich bequemte, mit seiner ganzen Familie für diese Nacht im Kuhstall zu ruhen. Ein jeder von uns nahm den vierten Theil des Bettes ein, um seine matten Glieder auszustrecken. Was wir aber vom Ungeziefer und andern Unbequemlichkeiten litten, ist ohne Beschreibung begreiflich. — Am Morgen machten wir einen Gang durch die Stadt, die bei ihrer hohen Lage fremdartige Ansichten der Tiefe gewährt. Zum letzten Male erblickten wir über dem Gebirgsland der Insel, das sich Wellen gleich unter uns breitete, den mächtigen Aetna in seiner Majestät, von dem wir, nun vielleicht auf immer, Abschied nahmen. Alles, was wir um ihn und auf ihm genossen hatten, erschien noch einmal lebhaft wieder vor unsrer Seele und begleitete diesen Augenblick mit einer wehmüthigen Empfindung. — Die Sonne glühete heute stärker als jemals; unser Weg führte einen ähnlichen höchst gefährlichen

Pfad den hohen Felsen wieder hinab, auf dem wir zu Fuße die Thiere hinunter leiten mußten. — Nackte Felsen umziehen bald die Sandebenen, die den vollkommenen Charakter afrikanischer Wüsten tragen. Es war ein Gedanke, der uns nahe ging, daß in diesen Thälern einst des Landbau's höchster Sitz gewesen; hier ward die gütige Göttin Ceres geboren, und ihrer Verehrung zuerst ein Fest geweiht. — Immer höher wuchs die Gluth der Sonne; gegen Mittag zogen wir durch ein Thal, in dessen Mitte ein langsam schleichender Fluß versiegte; es war ringsum von keinem grünen Gräschen auch nur die geringste Spur; die Wände des Gebirgs glänzten von ungeheuern Spiegelflächen krystallisirten Marienglases, welche die Wirkung eben so vieler Brennspiegel auf uns thaten. Ohne die wenigen Orangen, welche der vorsichtige Campieri eingepackt hatte, wären wir hier vielleicht verschmachtet. Entkräftet erreichten wir endlich eine Höhe, auf der uns zum ersten Male nach längerm Dulden ein fächelndes Lüftchen des Meeres erquickte; dieses selbst war noch durch Vorgebirge unseren Augen entzogen. Bald empfing uns ein schöner grasreicher Platz, über welchen Feigen und mächtige Nußbäume lieblichen Schatten ausgossen. Eine Quelle, die, aus der Grotte eines niedrigen Felsens hervorsprudelnd, einen Teich bildet, tränkte die Heerde schwarzer Büffel, welche fünf Treiber, zu Pferde mit Lanzen bewaffnet, in beständigem Schimpf und Kampf erhielt. Das Wasser rieselt von da in mehrere Becken, die im dunkeln Schatten des Laubes die Wäscherinnen aus benachbarten Orten versammelten. Die Scene war voll malerischer Wirkung und ward durch unsere reisende Gesellschaft vermehrt, die, im Schatten des Nußbaums gelagert, ein frugales Mahl einnahm, während die bepackten Maulthiere zerstreut duftende Kräuter suchten.

Am Abend erreichten wir bei guter Zeit den beträchtlichen Ort Caltanisetta, wo wir im Wirthshause willkommene Aufnahme fanden. In den Thälern um die Stadt erblickt man seltsame, schmale, ganz isolirte Felswände hin und wieder, die durch Kunst ihre Form erhalten zu haben scheinen. Auch in dieser

Stadt war Fest, Prozession und Feuerwerk, zur Ehre irgend eines Heiligen.

Immer südlicher führte am kommenden Tage durch mittelmäßige Gegenden unsere Straße. Mittags hatten wir in einem der unbehaglichsten Orte, Canigatti, der am nackten Fels, ohne Schutz gegen den glühenden Sonnenstrahl schmachtet, ein schlechtes Mittagsessen, wie gewöhnlich, das mit riechendem Oel sehr unreinlich bereitet wird. — Nicht fern hinter diesem Ort begrüßten wir zum ersten Male wieder die blaue Ebene des Meeres am Horizont hinter fernen Vorgebirgen und erreichten mit dem Untergang der Sonne das alte Agrigentum, jetzt Girgenti auf der Höhe derselben. Auf das stufenweis gegen das Meer hinabsteigende Land, in welchem aus den schönen Hainen der Mandelbäume die Ruinen von Tempeln und Denkmälern der alten Stadt emporragen, genießt man hier eine vortreffliche Aussicht. — Die Recommandation an den Advokaten Lobresti, dem die Aufsicht der Alterthümer übertragen ist, ward uns sehr nützlich; er ist ein Mann, der mit Fleiß Einsicht und Gelehrsamkeit verbindet und den Fremden mit Gefälligkeiten überhäuft. Wir wurden von ihm am folgenden Morgen in den Dom geführt, in welchem man einen berühmten antiken Sarkophag bewahrt, auf dem in vier Basreliefs der Tod des Hippolyt dargestellt ist. Die Arbeit ist aber nicht im besten Styl. — Eine sonderbare Schallverstärkung macht die Architektur dieses Doms merkwürdig. Wenn nämlich Jemand auf dem Gesims über dem Hochaltar steht, welches den Anfang des Gewölbes der Kirche bezeichnet, und spricht leise gegen die das Gebäude schließende Nische des Gewölbes, so hört man am entgegengesetzten Theil der Kirche durch die ganze Länge von vierhundert bis fünfhundert Fuß sehr kräftig jedes Wort und kann hier auf eben die Art jenem Sprechenden eine verständliche Antwort geben. — Die Stadt hat außer ihrer Lage an sich nichts Merkwürdiges und ist schlecht gebaut. Nachmittags ritten wir in Lobresti's Gesellschaft hinunter zu den schönen Tempeln des alten Agrigents, die gereiht an einem Felsabhang des Thals stehn und

eine unbeschreiblich malerische Ansicht geben. Sie sind vom edelsten Styl und vollkommen gut erhalten, oder, wo es nöthig war, restaurirt und ausgegraben. Der berühmte Tempel des olympischen Jupiter, dessen Ruinen bis jetzt, wie ein bewachsener Fels, zusammengestürzt lagen, ist so weit seit einem Jahr aufgegraben worden, daß man alle Stücke gefunden hat, die zur Versinnlichung seines ehemaligen Zustandes nöthig sind. Er war vielleicht der größte Tempel der ganzen Griechenzeit; in jeden Säulenkanal kann sich bequem ein Mensch stellen; ein Stück des Gesimses mit Architrav, Triglyph und Kranz hat die Höhe eines bei uns gewöhnlichen drei Etagen hohen Hauses. Noch mehr zeugen die Stücke der beiden Basreliefs, welche die Giebelfelder des Tempels zierten, von dem colossalen Maßstabe. Die Köpfe der menschlichen Figuren haben vier Fuß Höhe; folglich waren die ganzen Figuren in der Höhe der Colosse des Monte Cavallo in Rom. Das eine dieser Basreliefs stellte die Zerstörung Troja's, das andere den Kampf Jupiters mit den Giganten vor. Mehrere andere Ruinen von Grabmälern und Monumenten, die zerstreut unter den Oelbäumen, Mandel- und Palmenbäumen stehen, machen die Gegend reizend. Die größte Menge altgriechischer Vasen, die gewöhnlich falsch hetrurische genannt werden, gräbt man in den Umgebungen Girgenti's aus. Wir sahen davon eine vortrefflich ausgesuchte Sammlung beim Monsignore Raimondi. — Wir verweilten einige genußreiche Tage in Girgenti. Am Abend vor der Abreise stürmte man in der Stadt und zündete die Wachtfeuer auf den Bergen an, weil sich eine Barbaresken-Flotte nahete und, wie Einige meinten, in der Nähe schon gelandet war. Unser Weg am andern Tage war höchst gefährlich an der Küste. Der Hafen der Stadt liegt etwas fern; wir badeten uns unter den Kanonen des Castells, welches ihn beschützt, auf einem vorzüglichen Meergrund, der aus einem weißen Sande besteht, unter welchen eine unendliche Menge schönfarbiger Achate gemischt ist. In der Nähe des Städtchens Monreale war ein algierisches Fahrzeug in einer Felsbucht gelandet. Man erzählte uns, daß in der Nacht zwanzig Personen aus der

Stadt in die Barbarei geschleppt wurden. Wir hatten kaum tausend Schritte bei dem Fahrzeug vorbei zu reiten; es war dies keine der behaglichsten Lagen. Durch wüstes Sumpfland, durchschnitten von nackten Felsmauern, zogen wir, bis der Abend kam, an der Küste; eine Menge von Schlangen nistete in den Sümpfen, und von Zeit zu Zeit erhob sich ein Adler.

Im Orte Sciacca, der berühmte Schwefelquellen hat, übernachteten wir und reisten dann über flaches Land und durch Mandelhaine, deren Frucht und Schatten uns erquickte, nach Castel Vetrano, wo wir durch eine Empfehlung an den Canonicus Acapidone eine schöne Wohnung in einem Kapuzinerkloster nahe vor dem Thor der Stadt erhielten, von dem wir eine vortreffliche Aussicht genossen. Sieben Miglien von Castel Vetrano liegen die ungeheuren Ruinen der alten Stadt Selinunt am Meer in einer wüsten Sandgegend, wohin wir einen Spazierritt am folgenden Tage machten. Die Stücke von drei colossalen Tempeln, von Stadtmauern und Thoren liegen wie Felsblöcke übereinander gestürzt, eine Folge entsetzlicher Erdbeben; es wimmelt unter diesen Steinmassen von Schlangen und weit ekelhafteren Molchen, die ungeachtet ihrer dicken, gedunsenen Form eine große Gewandtheit und Schnelligkeit besitzen, welche uns bei jedem Schritte erschreckte. Das Land umher haucht giftige Nebel aus, die wahrscheinlich der Fortpflanzung dieser Thiere zuträglich sind. — Wir bestiegen einen nahegelegenen Wachtthurm am Meer, von dem wir eine Barke aus Trapani, von einem afrikanischen Fahrzeuge verfolgt, unter die Kanonen des Thurms flüchten sahen. Von Castel Vetrano bis Marsala am Meer ist das Land Ebene, die keine Merkwürdigkeit zeigt. Hinter Marsala, dem alten Lilybaeum, von dem mehrere Ruinen stehen, sieht man die Gebirge verschiedener Inseln im Meer, unter denen Pantalaria die wichtigste ist. Die Küste bis Marsala ist überaus fruchtbar und besonders reich an schönen Dattelpalmen. Durch freundliche Orangengärten führt von hier der Weg zum uralten Berge Eryx. Die Sonne senkte sich in's Meer, als wir demselben nahe kamen. Die Beleuchtung des Abendlichts auf

dieses in Form und Farbe einzige Gebirge war bezaubernd und in ihrer Art das Schönste und Magischste, was wir auf der ganzen Reise gesehen hatten. Am Fuß des Gebirges zieht sich auf einer Landzunge Trapani in's Meer, umgeben von ungeheuren Meersalzgruben. Die schönen vorgenannten Felsinseln im Meere machen hinter den Kuppeln der Stadt eine herrliche Wirkung, und die lange Bogenreihe einer vom Gebirg in die Stadt führenden Wasserleitung erhöht den edlen Charakter dieser Landschaft. —

Wir ritten am kommenden Morgen auf das Gebirg des Eryx, jetzt San Giuliano von dem Städtchen genannt, welches seinen Gipfel krönt. Die gesunde Luft dieser Höhe giebt den Einwohnern ein auffallend frisches Ansehen, das man gewöhnlich in warmen Ländern vermißt. Dennoch ist die Stadt wegen der hohen Lage auf einem unfruchtbaren Gebirg, welches die Zufuhr unendlich schwer macht, fast entvölkert; eine Menge von Häusern steht ganz leer. Die höchste Spitze des Gebirgs nahm ehemals ein vor allen berühmter Venustempel ein; jetzt sieht man an jenem Fleck ein saracenisches Castell, in dessen Wände die beiden einzig übriggebliebenen Säulen des Tempels horizontal vermauert wurden. Die Aussicht von diesem Punkt ist bei weitem das Interessanteste. Man überschaut einen großen Theil Siciliens, das weite Meer mit den Inseln, die ganze Lage Trapani's und das Vorgebirge Cofana, welches kühn zwischen zweien Buchten heraustritt. An diesem Vorgebirg war's, wo Odysseus zum Cyklopen kam. Man zeigt in demselben noch die großen Höhlen, die dem Cyklopenvolk zu Wohnungen dienten, und die Felsblöcke im Meer, die Polyphemos dem Odysseus nachwarf. Alles umher ist klassischer Boden. Auf dem Gebirg Eryx selbst kämpfte Herkules mit den Giganten. Am Fuße desselben zeigt man den Ort, wo Aeneas seinen Vater begrub. Die mächtigen Formen des Landes vermehren die seltsame Stimmung, in welche die Sage den Geist bei der Durchwanderung versetzt. Die Stadt Trapani hat einen guten Hafen und handelt stark mit dem Seesalz, das in ihrer Gegend gewonnen wird; auch schickt sie jährlich eine Menge Korallenfischer aus, die gewöhnlich

von den Afrikanern viel leiden. Die Festungswerke der Stadt sind aus Mangel an Soldaten kaum zum zehnten Theil besetzt.

Wir verließen von Neuem die Meerküste, um den Tempel von Segest zu sehen, der eine halbe Tagereise von Trapani im Innern des Landes liegt. Seine Umgebungen sind wüst und kahl, doch hat man beim Hinaustreten aus seiner Vorhalle eine vortreffliche Aussicht auf die ferne Ebene von Alcamo, welche sich um den Meerbusen von Castellamare schwingt und von den Gebirgen Palermo's begränzt wird. Die Architektur des Tempels ist nicht vom schönsten Style. Als wir durch Kornfelder von dem Hügel des Tempels hinabstiegen, rief plötzlich unser Campieri: »Räuber!« Auf einen Wink von ihm schwangen wir uns von den Thieren in's Korn; die Gepäcke wurden in größter Eile abgeworfen, und man ließ die Maulesel frei umhergehen. Einige zwanzig bewaffnete Reuter erschienen hinter einer Felsecke und verschwanden hinter einer andern. Wir lagen eine halbe Stunde in nicht geringer Furcht, ehe wir es wagten, weiter zu gehen, und nahmen eine Instruction von unserm Campieri über unser Benehmen an, wenn wir ihnen noch begegnen sollten. Ist es Nacht, so muß man sich auf Discretion ergeben, am Tage hingegen pflegt der Führer mit ihnen zu handeln, und man wird auf eine gewisse Summe einig, gegen welche die Gesellschaft ohne Thätlichkeit weiter ziehen kann.

Wir durchstrichen vulkanisches Land von üppiger Vegetation. Die Thäler leuchteten vom rothen Oleander, unter dessen Schatten eine Menge giftiger, ganz himmelblauer Vipern schlüpften. Am Abend erreichten wir Alcamo in einer reichen Gegend am großen Golfo von Castellamare, den die höchsten Vorgebirge umgeben. Die Ebene, welche sich um das Gestade des Golfo schmiegt, ist ein wahres Feenland; man zieht durch einen ewigen Garten von Palmen, Orangen, Mandeln, Feigen, Aloe, Wein, untermischt mit dem Rosenroth der hohen Oleanderblüthe. Hinter Partenico, welches in diesen reizenden Gefilden einst die reizendste der Weiber, Lais, gebar, windet sich der Weg in's hohe Gebirg, das nach und nach einen rohen Schweizer-Charakter erhält. Auf einer langen

schattenleeren Bergstraße leidet man sehr von der hohen Sonne. In tiefen Gründen rauschen Bergströme zur Seite, und hoch an den Gipfeln hängt die Einsiedlerhütte, die der Sonnengluth, dem Sturm und wüthenden Blitzen gleich ausgesetzt ist. Aber plötzlich öffnet sich wieder das Thal, und unter dem blauen Horizont des Meers erscheint die reiche Ebene von Palermo, in der sich die glänzende Stadt vor der dunkeln Bläue des Meers emporhebt.

Der Ort Monreale, der beim Hinuntersteigen aus dem Gebirg in die Ebene eine vortreffliche Lage am Bergabhang hat, prangt mit einem der schönsten und wohlerhaltensten saracenischen Dome, dessen architektonische Verhältnisse meisterhaft sind. Wie durch elysäische Gefilde geht von hier der Weg auf einer schöngebauten Straße bis an die Thore Palermo's. Die herrlichsten Villen schmücken die Ebene und die Abhänge des Gebirgs unter unbeschreiblicher Ueppigkeit der Gewächse und kündigen den Wohlstand der Stadt an. Wir ritten die prächtige Straße Toledo hinauf, wo wir von dem Leben der Stadt einen großen Eindruck erhielten. — — — —

Außer den großartigen Ueberresten griechischer Baukunst wird Siciliens Architektur durch die Werke der Saracenen und viele neuere Anlagen merkwürdig. Besonders sind letztere in Hinsicht auf die schöne Raumbenutzung oft höchst interessant. Man sieht Landhäuser, die man am Abhang der Gebirge so vortheilhaft angelegt hat, daß bei der freisten und luftigsten Aussicht der oberen Etagen die unteren häufig weit in den Felsen hineingebaut sind und dort kühle Zimmer zum Speisen, Baden und dergleichen enthalten. Leider ist diese Anlage für unser rauhes Klima unanwendbar, und es unterliegt überhaupt keinem Zweifel, daß Länder, wie Sicilien, den Reisenden mehr in malerischer und naturhistorischer Hinsicht interessiren, als daß er daraus neue und allgemein anwendbare Gegenstände eines raffinirten Kunstbetriebes, wie Frankreich und England ihn darbieten, in sein Vaterland übertragen könnte. Aber nichtsdestoweniger kann man nicht sagen, daß Sicilien bezüglich der Werke der Baukunst uninteressant sei. Das uralte Herkommen

ist hier noch nicht erloschen; man hält noch viel auf solide Aufführung der Gebäude, und die vielen großen Städte der Insel zeigen eine Menge wirklich schöner Werke.

Palermo würde ich auch ohne seine vortreffliche Lage in einem Thale am Meere, das von den herrlichsten Vorgebirgen umschlossen ist, allein schon wegen seines glücklichen Klima's, das eine unendliche Menge der prachtvollsten Gewächse hervorbringt, für die schönste Stadt Italiens halten. —

VIII.

Briefe aus Syracus, Neapel, Rom, Genua und Mailand.

(Mai bis October 1804.)

---

1. An Valentin Rose.

(Siracusa, 31. Mai 1804.)

Den schönen Genuß zu theilen, werde ich wieder bewegt, Ihnen einen Auszug meines Tagebuches zu senden, von dem ich wünschte, daß Sie ihn lesen, wenn ein Augenblick vollkommener Muße Sie leichter sich aus den gewöhnlichen Umgebungen setzen läßt. Außerdem füge ich diesem Blatt eine Bitte bei, deren Erfüllung mir Ihre bekannte Güte verspricht. Da ich nämlich nicht weiß, was mir begegnen kann, und die letzte Reise mehr Geld, als ich geglaubt, gekostet, so wünschte ich den Rest von dem, was Sie oder Herr Steinmeyer für mich bewahren, vereint mit dem, was ich noch auf der Seehandlung besitze, für mein Eintreffen in Paris zu nutzen, wo ich von jetzt an in drei und einem halben Monat spätestens zu sein hoffe. Ich ersuche Sie also, durch die Güte des Herrn Steinmeyer, der die Herren von der Königlichen Banco kennt, ein gutes Handlungshaus daselbst für dieses Geld zu finden. Herr Steinmeyer würde es mit dem Gelde seines Sohnes schicken können; von diesem ist es aber ungewiß, ob er nicht länger in Italien bleibt, und wir uns in diesem Falle trennen müssen. Es würde mich unendlich freuen, in Rom bis zur Mitte, oder in Genova zu Ende August darüber Nachricht haben zu können, und wo möglich eine kleine Summe schon dort zu finden, etwa Einhundert Thaler. Es wäre möglich, daß ich mich einrichtete, zu Anfang Septembers in Genova zu sein, und dann ist es um so

eher möglich. — Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen bei der Beschwerde, die Sie von meiner Bitte haben, dieselbe etwas dringend mache, weil ich mich in mancher Verlegenheit sehen würde, wenn mir das Geld zur Reise fehlen sollte. — — — —

Herr Schumann wird sich das Tagebuch der Reise von Ihnen nach der Lesung ausbitten. In Rom wird mir das Geld im Monat August am liebsten sein, und ich werde bis zu Ende des Monats warten, ehe ich Rom verlasse. Ein anderes Projekt [1]) hält mich ohnedies bis zum Ende des August in Rom.

2. An den Buchhändler Johann Friedrich Unger in Berlin. [2])

Auf einer Reise durch das feste Land und die Inseln Italiens fand ich Gelegenheit, eine Menge interessanter Werke der Architektur zu sammeln, die bis jetzt weder betrachtet noch benutzt worden sind.

[1]) Vermuthlich das im nächsten Briefe besprochene.

[2]) Er war zugleich auch Buchdrucker, Form- und Stahlschneider, seit 1800 überdies Professor der Holzschneidekunst an der Akademie der Künste zu Berlin. In D. Gilly's „Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend“, sechster Jahrgang, Zweiter Band, S. 107—110 (Berlin 1806) findet sich ein bei den Buchhändlern Horvarth in Potsdam und Spener in Berlin erschienenes periodisches Werk: „Verzierungen aus dem Alterthum“ betitelt (welches der damalige Königliche Hofstaats-Secretair, Ernst Friedrich Bußler, geboren am 5. November 1773, seit dem 10. Juli 1819 Ehrenmitglied der Akademie der Künste, und gestorben ebendaselbst als Geheimer Hofrath im Königlichen Hof-Marschall-Amte am 29. November 1840, bearbeitet und publizirt hat) angekündigt und dabei Folgendes angemerkt: „Zu dem ersten, zwölf Hefte starken Jahrgange, der zur Ostermesse dieses Jahres complett erscheint, hat (Bußler) sich folgender Werke bedient: 1. Denon's Reisen in Aegypten 2c. 2c. 13. das Portefeuille des Herrn Architekten Schinkel, woraus derselbe, vorzüglich in Hinsicht des früheren Mittelalters, mehrere sehr interessante, bis jetzt zum Theil noch ungestochene Sachen, die durch ihre vortreffliche Zeichnung imponiren, mitzutheilen Gelegenheit hatte. In Zeichnung, Stich und selbst in der äußeren Eleganz ist die möglichste Sorgfalt beobachtet 2c. Alles, was in den Werken, woraus die Sachen genommen worden,

Man bemühte sich bisher, entweder die Monumente griechischer und römischer Zeit, oder die Gebäude aus den Zeiten des Wiederauflebens der Künste tausendfach zu bearbeiten. Letzteres war für den ästhetischen Werth der Architektur von wenig Nutzen, da unstreitig mit Bramante der beste Styl der Architektur aufhörte. Ich habe daher auf diese Gegenstände um so weniger meine Betrachtung zu richten, da sie mir vorher schon bekannt waren, und mich dem Ideal, das ich mir vorgesetzt, und dessen Prinzipien ich mit der Zeit vielleicht zu einem Ganzen füge, wenig näher führen. Dagegen tragen eine Menge Anlagen aus früher Mittelalterzeit, selbst aus der der Saracenen, woran Sicilien vorzüglich reich ist, das wahre Gepräge philosophischen Kunstsinns und hoher Charakterfülle, und andere neue Werke, die in unbekannten Winkeln des ganzen Landes von Italien stehen, sind durch glückliche Auffassung der Idee und besonders durch die vortheilhafteste Benutzung der Umgebungen der Natur, ohne alle Rücksicht auf die oft ausgestellten Kunstdenkmale des Palladio ꝛc., charakteristischer, als der größte Theil dessen, was bei uns producirt wird. Durch das Interesse, das mir die Nachforschung dieser Gegenstände mehr und mehr einflößte, ward ich aufgemuntert, die gesammelten Ideen als Fragmente zu bearbeiten, die eine Einleitung zu jenem obenerwähnten Werkchen werden könnten. Ich setze mir dabei vor, Gegenstände von ausgezeichneter Art zu wählen, die den wahren

zu klein, oder in Form und Zeichnung nicht bedeutend genug sich befindet, wird durch Herrn Architekten Schinkel, den Maler Herrn Fr. Catel besonders gezeichnet, interessant da zusammengestellt, wo der Charakter des Einzelnen dadurch nicht gefährdet wird, und mit möglichster Ausführung geliefert ꝛc.“ Hiernach ist wohl anzunehmen, daß Manches, was Schinkel nach dem vorliegenden Briefe bei Unger in Berlin als besonderes Werk erscheinen lassen wollte, in diesen Bußler'schen Heften Aufnahme gefunden, obwohl die letzteren nur Abbildungen von Verzierungen ohne anderen Text, als ein mageres Inhaltsverzeichniß, enthalten. Daß Schinkel in den einundzwanzig Heften, die uns vorliegen, sehr häufig vertreten ist, werden wir im Anhang, Band II., des Weiteren auseinandersetzen. Uebrigens ist zu vermuthen, daß Schinkel den hier folgenden Brief an Unger bald nach seiner Rückkehr von Sicilien, Anfangs Juli 1804, aus Neapel, vielleicht auch noch früher aus Sicilien selbst, geschrieben hat.

Charakter ihres Landes und ihrer Bestimmung tragen. Ich nehme mir, diesem Zweck zufolge, die Freiheit, einzelne Theile, welche an einem wirklich vorgefundenen Gegenstande gemein und ohne Charakter erscheinen, gegen andere, an demselben Ort gefundene, bessere zu vertauschen, um dadurch das Interesse an dem einzelnen Gegenstande zu vermehren. Freunde am Studium der Architektur, welche in diesen Fragmenten nicht das gewöhnliche, nach den Regelbüchern Schmeckende treffen, sollten bei jedem Gegenstande ein oder zwei elegante und auf das Accurateste gezeichnete Blätter finden, die wenigstens achtzehn Zoll lang und neun bis zwölf Zoll hoch, zur Verdeutlichung der seltenen Details und Verzierungen der Grundpläne, so wie der geometrischen und perspectivischen Ansichten ganzer Anlagen, den zureichenden Maßstab geben, auch die landschaftlichen Umgebungen der letztern andeuten würden. Der Text jedes Fragmentes würde ein Heft, zwei bis drei Bogen stark, ausmachen, und dazu zwei Kupferplatten erscheinen.

Euer Wohlgeboren lege ich dieses Projekt zur Ausführung vor. Es würde mich freuen, wenn es unter der Anordnung eines Mannes ginge, dessen Verdienste so anerkannt sind, und in einem Orte, den ich selbst nach Kurzem wieder zum Aufenthalt wähle. Eine Antwort würde mich in Rom bis in die Mitte Augusts treffen und mich vielleicht dann bestimmen, meinen Aufenthalt in Italien zu verlängern.

Mit vollkommener Hochachtung zeichne ich als Euer Wohlgeboren verehrungsvoller

Schinkel.

3. An den Königlich Preußischen Staats- und Cabinets-Minister, Grafen von Haugwitz. [1])

Hochgeborner Herr Graf,
Insbesondere Hochzuverehrender Herr Staats- und Cabinets-Minister.

Vor Vielen preise ich mich glücklich, daß mir das Schicksal die Mittel bot, durch das, was mir meine Arbeit einbrachte, den heißen Wunsch zu befriedigen, von dessen Erfüllung ich seit früher Jugend für das, wozu ich mich bestimmte, soviel Belehrung als Vergnügen hoffte. Zur Hälfte ist dieser Wunsch jetzt erfüllt. Seit einem Jahre beglückt mich der Genuß Italiens; er lockte mich an, auch noch entferntere Theile, Ischia, Capri, Sicilien zu sehen, das vor Allem reich an Schätzen, doch weniger besucht ist, da manche Schwierigkeit den Weg versperrt. Leider aber überstieg das Unternehmen meine Kräfte. Ich sehe, daß ich für das, was ich dort genoß, an einem Orte entbehren muß, wo die Entbehrung mir vielleicht in jeder Hinsicht noch empfindlicher ist. Mit einer kühnen Bitte trete ich vor Ew. Excellenz, zu der mich Dero bekannte Güte und mein Geschick bewegt. Durch Ihre Vermittelung, ja durch ein Wort vielleicht, das Ew. Excellenz gütigst für mich einlegten, geschähe es, daß mir eine Unterstützung, die mir der Staat verliehe, den Aufenthalt in Frankreich, wenn auch nur auf ein halbes Jahr, fristete. Durch diese Schuld würde ich mich nicht blos Ew. Excellenz um so mehr verpflichtet fühlen, sondern auch in dem größeren Felde des Dargebotenen die Mittel

[1]) Heinrich Christian Kurt Graf von Haugwitz, geboren 1752, gestorben 1832, war Schinkel's wohlwollender und mächtiger Gönner in Berlin, zog ihn oft zu seiner Tafel und beschäftigte ihn mehrfach, ließ auch ein Treibhaus von ihm aufführen. (Vgl. Waagen a. a. O. S. 321.) Der Brief ist vermuthlich gleichfalls im Juni oder Juli 1804 aus Sicilien oder Neapel geschrieben.

finden, dem Staate mit dem, was ich mir aneigne, nach allen meinen Kräften zu nützen. Die Lage, worin sich diese Bitte erzeugte, läßt mich, wo nicht Gewährung, doch Verzeihung hoffen. In dieser Hoffnung sehe ich der Entscheidung entgegen und unterwerfe mich mit innigem Vertrauen Ew. Excellenz weiser Bestimmung, [1]) als Ew. Excellenz

unterthänigster Diener Schinkel.

Sollte mir das Glück eine Antwort zu Theil werden lassen, so wird meine Adresse durch meinen Vormund, den Apotheker Rose, in der Spandauer Straße, dem Heiligen-Geist-Spital gegenüber, [2]) nach Paris besorgt werden, wo ich in zwei bis zwei und einen halben Monat zu sein hoffe.

4. An Denselben. [3])

Den gütigen Brief nebst dem Wechsel auf sechzig Friedrichsd'or erhielt ich mit wahrer Ueberraschung, weil ich nicht die Absicht hatte, Ew. Excellenz mit der Uebersendung eher lästig zu fallen, als bis mein Geld in Ihren Händen wäre. Es konnte mir indeß Ihre Güte nie willkommener sein, als gerade zu dieser Zeit, die für mein Vorhaben allein günstig ist. Ich wünsche, daß das Schicksal meinem Trachten die Hand reiche, um Mittel zu finden, Ew. Excellenz von meiner Erkenntlichkeit zu überzeugen.

Mit größter Hochachtung bleibe ich Ew. Excellenz

unterthänigster Schuldner

Sch.

[1]) Aus dem folgenden Brief (Nr. 4.) scheint zu erhellen, daß Graf Haugwitz Schinkel's Bitte nicht nur erfüllt, sondern ihm das Geld sogar aus eigenen Mitteln sogleich vorgeschossen hat, ehe die Staatsunterstützung noch ausgezahlt war.

[2]) Schon der Vater Valentin Rose's hatte die dortige Apotheke besessen.

[3]) Dieser Brief ist wohl erst später, vielleicht im September aus Rom oder gar erst aus Paris geschrieben; als seinem Inhalte nach zu dem vorigen gehörig, lassen wir ihn jedoch gleich hier folgen.

5. An Valentin Rose.

(Rom, den 21. Juli 1804.)

Die glückliche Vollendung meiner Reise [1]) eile ich Ihnen anzuzeigen. Ein wohlwollendes Schicksal begleitete mich von Palermo nach Neapel durch die kreuzenden Corsaren Afrika's, die ohne Hinderniß auf die unbegreiflichste Weise das Meer von Tunis bis Genova beunruhigen. Täglich hört man in Sicilien, wie in Neapel den Unfug, den sie mit allen Schiffen treiben, und daß sogar die der mit ihnen übereingekommenen Mächte nicht verschont bleiben. Tausende von Unglücklichen wurden während meines Aufenthalts in ihren Gegenden zur Sklaverei geführt und büßten entweder ihr Vermögen oder ihre Freiheit ein. Mit welchen frohen Augen ich den Hafen Neapels wieder begrüßte, können Sie leicht denken; aber ungeachtet dieses Mißgeschicks bleibt mir diese Zeit die wertheste und unvergeßlichste auf meiner ganzen Wanderung. Vortreffliche Menschen und das schönste Land erfüllten sie bis zum höchsten Wunsche und lassen Eindrücke zurück, die in mein ganzes künftiges Leben die schönsten Blumen streuen werden. Das lärmende Neapel verließ ich wenige Zeit nachher, um unter des

[1]) Nach den uns vorliegenden Briefen und dem im Abschnitt VI. mitgetheilten Itinerarium ist anzunehmen, daß Schinkel Anfangs Juli 1804 aus Palermo nach Neapel zurückkehrte, dort etwa vierzehn Tage verweilte, dann nach Rom ging, daselbst wohl bis Mitte September blieb und demnächst über Florenz, wo er sechs Tage zubrachte, Pisa und Livorno nach Genua reiste, das er am 1. oder 2. October erreichte und erst nach etwa drei Wochen wieder verließ. Am 26. October war er in Mailand und ging dann über Turin, den Mont-Cenis, Chambery und Lyon nach Paris, woselbst er Ende November eintraf und bis zum 11. Januar 1805 blieb. Die Rückreise in's Vaterland machte er, wie Waagen a. a. O. S. 330 berichtet, über Straßburg, Frankfurt a. M. und Weimar, und Anfangs März war er wieder in Berlin. Hiernach bleibt die Angabe Waagens a. a. O. S. 328 und 329 zu berichtigen, daß Schinkel erst Mitte October 1804 aus Sicilien nach Rom zurückgekehrt und nach kurzem Aufenthalte daselbst im Winter desselben Jahres nach Genua ꝛc. gegangen sei.

alten und unerschöpflichen Roms Schätzen in froher Muße einige Zeit zu weilen und die mannigfachen Eindrücke meiner Seele zu ordnen. — Bis jetzt fehlte mir die Zeit, den Fortgang meiner Reise von Syracus durch die brennenden Schluchten des Inlandes, zu den schönen Tempeln von Agrigent an der südlichsten Küste der Insel, und ferner zum Gebirge von Trapani, dem alten Eryx, wo Hercules mit den Giganten kämpfte, Aeneas den Vater Anchises begrub, und Odysseus den Cyclopen des Auges beraubte, [1]) und zu den schönen Thälern des reichen Palermo in Ordnung zu setzen; sie erfolgt mit dem Nächsten.

Die Summe von etwa Einhundert Thalern, welche ich in meinem letzten Brief von Ihrer gütigen Besorgung erwartete, hoffe ich noch gewiß bis Ende August in Rom, oder sollte dies nicht möglich gewesen sein, bis zum 15. September zuverlässig in Genova zu erhalten. Von dort werde ich nach einer Reise von höchstens drei bis vier Wochen in Paris eintreffen, wo ich dann durch Ihre gütige Besorgung den Rest meines auf der Seehandlung stehenden Geldes zu finden hoffe. Wiewohl ich vielleicht nicht die ganze Summe brauchen werde, so können doch Umstände eintreten, [2]) die mich, wenn ich das Geld dort nicht bald finde, in die größte Verlegenheit setzen. Deshalb wiederhole ich aus meinem Letzten die Bitte recht dringend, wiewohl ich noch nicht weiß, wie ich mich Ihnen für die Mühe, die Sie davon tragen, dankbar beweisen werde; ich hoffe aber dazu die Mittel zu finden. Noch wiederhole ich, daß Herr Steinmeyer wegen des Uebersendens gütigste Unterstützung leisten kann, da er die Directoren der Königlichen Banco genau kennt. Die Briefe, worin mir die Zahlung angezeigt wird, könnten entweder poste restante oder an das Haus Bastlin und Comp. in Genova adressirt werden, an

[1]) Einige setzen letzteres Factum an die Gebirge des Aetna, andere an das Gebirg Eryx. Ich mache diese Anmerkung, um mich mit der Erzählung in meinen letzten Reisebemerkungen von der Gegend des Aetna nicht zu compromittiren. (Anmerkung Schinkel's.)

[2]) Schinkel denkt hier wohl an die mögliche Nichtgewährung der vom Minister, Grafen Haugwitz, erbetenen Staatsunterstützung.

welches die Briefe des jungen Steinmeyer kommen, mit dem ich wahrscheinlich bis Genova zusammenreisen werde. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und Familie und verzeihen Sie die Beschwerden, die Sie haben von Ihrem aufrichtigen Schinkel.

6. An die Schwestern, Sophie und Charlotte.

(Rom, Juli 1804.)

Nach einer Reise durch manche Mühen und Gefahren, aber auch voll herrlicher Genüsse, schreibe ich Euch zum ersten Male von meiner langen Wanderung, theils weil die zu flüchtige Zeit mir jedesmal, zum Uebermaß gefüllt, entwich, und ich versichert war, daß unser Freund Schumann Euch aus meinen überschickten Tagebüchern gewissenhaft Nachricht gab, theils weil ich Euch, bis die gefährlichsten Zeiten vorübergingen, wegen meiner nicht in Sorge setzen wollte. Jetzt, da das weiteste Ziel meiner Reise mir im Rücken liegt, und die größten Gefahren glücklich überstanden sind, macht es mich froh, mit Euch, liebe Schwestern, einige Worte zu wechseln. Von Neapels herrlichen Gefilden, vom Fuße des drohenden Vesuv schiffte ich vier Tage durch die Fluthen des Meeres dem heißen Afrika entgegen. In der fabelreichen Enge von Messina entkam ich dem Untergang im heftigen Strudel der Charybdis, an der Scylla starrenden Felsen von der Brandung der Calabrischen Küste schäumend besprützt. Ich genoß Messinas grausam zerrütteten Boden, die Einwirkungen der herrlichsten Natur, wo die indische Feige, die Dattelpalme, die Orange und die hochblühende Aloë die Hütte des Landmannes umgiebt. Des mächtigen Aetna's dampfendes Haupt, gegen dessen Verwüstungen die des Vesuv nur wie Kinderspiel erscheinen, nahm mich bei Nacht in einer Höhle auf, von wo ich mit dem Licht der kommenden Sonne die Küste Afrika's erblickte. Durch tunesische Corsaren, die an den Küsten raubten, und durch die Horden der Straßenräuber des innern Landes ging mein Pfad durch die Insel

zur längst entweihten Stätte des alten, oftgepriesenen Syracus. Von dort kehrte ich durch vielerlei Felsenthäler, afrikanisch glühend vom versengenden Strahl der Sonne, die kein Gräschen verschont, von Neuem zur Küste zurück, wo eine südlich prachtvolle Vegetation die schönen Tempel Agrigents umkränzt, stieg über Trapani's Gebirg, den alten Eryx — — — [1]), litt dann abermals in brennenden Thälern des Inlandes, um den herrlichen Tempel Segests zu sehen, zog hierauf wieder durch die lieblichsten Gründe gegen das Meer hin zum reichen Palermo, das unter dem Grün der Orangenwälder, der indischen Gewächse und des hochsprossenden Oleanders, der mit dem Rosenroth seiner Blüthe ganze Thäler bezieht, zum köstlichsten Aufenthalt wird. Ein glücklicher Wind und ein wohlwollendes Schicksal trug mich aus seinem Hafen in vier Tagen durch die kreuzenden Corsaren nach dem Golf von Neapel zurück.

Zufriedener und froher fand ich mich nie, als nach dieser Wanderung, die mir die wertheste unter allen bleibt. Meine höchsten Wünsche sind erfüllt durch die so herrlich angewendete Zeit, die mich zu vortrefflichen Menschen und in ein wunderbares Land geführt und die angenehmsten Empfindungen für mein ganzes Leben zurückgelassen hat. Nach wenigen Wochen reiste ich aus Neapel zu dem alten, mir unschätzbaren Rom zurück. Hier lebe ich noch zwei Monate in angenehmer Muße, um die Menge der Eindrücke in meinem Geist zu ordnen, [2]) und kehre dann über Paris in's

[1]) Schinkel wiederholt hier fast wörtlich das im vorigen Briefe vom Eryx Gesagte.

[2]) Schinkel, dessen Skizzen und Zeichnungen aus Sicilien in Rom unter den Künstlern das größte Aufsehen machten, war hier ausnehmend fleißig, und sind besonders zu nennen: zwei Ansichten von Palermo (Schinkel-Museum VI. 65 und 66), drei Ansichten von Taormina (VI. 12, 13), eine große Federzeichnung, die Ebene und die Berge von Partenico, zehn Miglien von Palermo, darstellend (I 24), eine Ansicht von Palermo nach der Seite des Doms und des Schlosses (I. 6.), eine andere mit dem Blick auf die Bagaria von Palermo (I. 5), und eine Ansicht von Messina (I. 4), wohl die herrlichste von allen. Noch führte er in Rom zwei Ansichten des Concordientempels von Agrigent und die Ansicht eines

Vaterland heim, wo ich Euch gesund und wohl treffen werde, und wo meiner andere Freuden Eures Umgangs erwarten. Gerne hörte ich mannigmal ein Wort von Euch. Ihr könnt Euch leicht vorstellen, wie schätzbar es mir ist, und ich bitte Euch also recht dringend darum. Grüßet Alle, die sich meiner in der Gegend erinnern, und seid versichert, liebe Schwestern, daß Niemand öfter an Euch denkt, als Euer treuer Bruder.

7. An ***[1]).

(Rom, wohl im September 1804.)

Bester Freund. Sie erhalten hierbei zwei Briefe von Herrn Unger[2]) und Herrn Professor Kiesewetter. Unger hat mir, wie ich's vermuthete, geschrieben, d. h. nicht bestimmt. Auch ohne dies zwingen mich andere Umstände, jetzt Rom zu verlassen, und ich bereite mich dazu. Quast, Levezow[3]) und Kiesewetter[4]), die mir von Ihrem Wohlsein und der lustigen Partie auf Ischia Nachricht brachten, empfehlen sich aufs beste. Sie haben heute Rom verlassen, um nach Paris zu gehen, wo ich sie zu finden hoffe. Der Architekt Moser[5]) aus Berlin, von dem ich Ihnen schon in

Landhauses in der Gegend von Syracus, letztere sehr fleißig mit der Feder und dem Pinsel in Tusche und Sepia aus, malte auch eine Landschaft in Oel, die ihn jedoch so wenig befriedigte, daß er sie, immer strenge gegen sich, selbst in seinem Kamin verbrannte. (Vgl. Waagen a. a. O. S. 328, 329.)

[1]) Vermuthlich an Graß, Schinkel's Reisegefährten in Sicilien, gerichtet. (Vergl. oben S. 107, Note 2.)

[2]) Vergl. oben S. 132, Note 2.

[3]) Wohl derselbe Berliner Archäolog, Professor Konrad Levezow, der eine schöne Denkschrift auf Friedrich Gilly schrieb, die 1801 zu Berlin in 4. erschien. (Vergl. übrigens die Note zur Nachschrift von Brief 5. des Abschnitts IX.)

[4]) Vielleicht der bekannte Berliner Mathematiker und Professor der Logik, geboren 1766, gestorben 1819.

[5]) Wurde später Baurath in Berlin und war sehr musikalisch, ein Stammgast der Berliner Symphonie-Concerte, wie Schinkel selbst.

Sicilien erzählte, ist aus Paris angekommen und freute sich, Ihre Bekanntschaft zu machen; ich denke, daß er bald nach Neapel gehen wird, wo Sie ihn sehen und sich, wie ich hoffe, in seiner Gesellschaft gewiß nicht langweilen werden. Koch[1]), von den Ihnen bekannten, flüchtigen Skizzen unserer sicilianischen Reise eingenommen, hat mir eine Menge Künstler in's Haus geführt, welche sie ansehen und copiren, als Wallis, Giuntolardi, mehrere Franzosen ꝛc., die mich gegen meinen Willen und meine Bestimmung mehr als Landschaftsmaler, denn als Architekt beurtheilen. Steinmeyer grüßt Sie. Ich bedaure, mich mit Ihnen in diesem Augenblick nicht länger unterhalten zu können, da meine Abreise den letzten römischen Posttag mir ziemlich sauer macht. Empfehlen Sie uns bei Herrn ***[2]) und Familie bestens und vergessen Sie nicht Ihren Freund.

Meine Adresse wird jetzt nach Paris gehen, und zwar poste restante. Die griechischen Vasen, welche Sie für mich und Steinmeyer in dem Kasten besitzen, schicken Sie, wenn es nicht bald möglich ist, an Moser und bitten ihn, sie mit seinen Sachen nach Berlin zu besorgen.

8. An den Architekten Moser
(damals in Rom).

(Genova, October 1804.)

Werthester Freund. Noch ehe ich einen Blick in Genua's Schätze werfe, erinnert mich das gegebene Wort an seine Erfüllung, in der ich für die Entbehrung eines mir werthen Umgangs, wenn nicht Entschädigung, doch einigen Ersatz zu finden hoffe; von

[1]) Mit diesem genialen Landschaftsmaler (Joseph Anton, geboren 1768 zu Obergiebeln im Lechthal, gestorben 1839 zu Rom) war Schinkel schon während seines ersten römischen Aufenthalts in näherem Verkehr gewesen. (Vergl. Waagen, a. a. O., S. 327—328.)

[2]) Unleserlich.

meiner aufrichtigen Zuneigung versichert, werden Sie mir glauben, daß ich mich glücklich preise, hierin Mittel zu haben, die Wirkungen höchst widriger Umstände, die mir die Zeit nach meiner Ankunft hier zu verderben drohten, auf das Angenehmste zu vernichten. Denken Sie, nach einer Fahrt von vier Tagen an Genua's Küsten, die uns Unwetter und Corsaren höchst beschwerlich machten, sollten wir befürchten, im Angesicht der Stadt, auf unserm kleinen Fahrzeug, bei einem drohenden, wolkenschwangeren Himmel eine Nacht auszudauern, weil es unmöglich schien, vor Schluß der Sanität den Hafen zu erreichen. Es schien uns vortheilhafter, mit unsern Reisegefährten, zwei Genuesen, mehrere Meilen vor Genua an's Land zu steigen und zu Fuß in die Stadt zu gehen. In dem Albergo de' quattro Nationi fanden wir die erwünschte Aufnahme und begrüßten dort, nach so langer Beschwerde, die schönen reinen Betten in der Hoffnung, am anbrechenden Morgen unser Gepäck aus der Barke zu schaffen und uns auf einige Tage hier vollkommen einzuwohnen. Wir kamen am Morgen zum Molo und erfuhren, es sei die Nachricht da, daß in Livorno das gelbe Fieber wüthe, und man habe unsere Barke zur Quarantaine geschickt. Ich darf Ihnen nicht sagen, wie unangenehm diese Lage ist, im Schmutz der Reise sich unbestimmte Zeit umherzutreiben und zu scheuen, sich dem honetten Mann zu zeigen. Mit vieler Geduld habe ich mich dem Stubenarrest ergeben, den mir aber eine Unterhaltung mit Ihnen, werther Freund, nicht nur mildert, sondern sogar höchst angenehm macht. — Eben da ich anfangen will, Ihnen in der Ordnung meine Reise zu erzählen, und Steinmeyer mich mit den Verfluchungen seines Zustandes zu beunruhigen aufgehört hat, indem er zehn Tabakproben, die ihm der Lohnbediente zusammengeschleppt, mit sehr bedeutungsvoller Miene in irdenen Pfeifen durchprobirt, — — — — tritt Herr Philipp in's Zimmer, dem wir unsere Briefe geschickt und das Unglück unserer Barke geklagt hatten. Er konnte uns zwar wenig Tröstendes sagen, aber erbot sich mit aller Artigkeit, uns Wäsche zu leihen und in jeder Rücksicht zu unterstützen. — — — Indeß

kam der Mittag heran, — — — und erst jetzt am Abend finde ich Ruhe für ein kleines Aufreihen meiner Begebenheiten, seit ich Rom verließ.

Ich kann die Stimmung nicht wehmüthig nennen, es war Stumpfheit und Betäubung, die mich über den Ponte Molle führte, und mit der ich endlich von der Höhe der Kuppel von St. Peter das letzte Lebewohl sagte. Sei's, daß ich für das Zartere nicht gestimmt war, oder daß tausend durchkreuzende Gedanken die Gefühle unterdrückten, bis Mittag war unsere Gesellschaft höchst einsylbig; jeden schienen mannigfaltige Eindrücke mit sich selbst zu beschäftigen, und ich suchte in dieser zum tiefen Schweigen führenden Stimmung bei jedem ein gewisses romantisches Gefühl, welches wenigstens bei mir Erinnerungen häufig anstimmen. Aber ich war getäuscht; du Chaud (der Größere unserer beiden Officiere) unterbrach sehr prosaisch die Stille, — — — — — und nachdem er sich auf diese Art einmal frei geäußert, flossen von seinen Lippen Ströme närrischer Einfälle. Bei unseren Zechen überließ ich ihm die Bezahlung; er betrieb dieses Geschäft eigentlich con amore, indem er jedesmal in einer verschiedenen Manier, mit aller möglichen Dreistigkeit, einen guten Theil der Rechnung strich und dann unter dem Schimpfen und Fluchen des Wirths das Haus verlassen mußte. Sein Hauptcoup ging allenthalben dahin, auf die Franzosen zu schimpfen und den Leuten zu sagen, sie müßten nicht glauben, daß er einer dieser Birbanten sei; wie er diese Maske durchführte, und was die Italiener dazu für Gesichter schnitten, können Sie sich denken. In der Dogana von Radicofani gerieth er in Gefahr, wegen einer Kiste neapolitaner Darmsaiten, die er in seinen Koffer versteckt hatte, als Contrebandier entdeckt zu werden. Als aber der Visitator nach der Kiste griff, warf er durch einen heimlichen Stoß den Kofferdeckel zu und klemmte diesem so erbärmlich die Hand, daß ihm die Lust weiteren Nachsuchens verging, und du Chaud in aller Eile, als sei die Visitation vollendet, seinen Koffer zuschloß. Sobald wir das Florentinische erreichten, fing er an, den florentiner Dialect zu sprechen, das c vor a und

o wie ein deutsches ch sehr hart zu prononciren, was besonders bei dem Worte cazzo (chazzo) sehr närrisch klang, womit er jedes uns begegnende Mädchen begrüßte. Er entschuldigte die eintönige Wiederholung dieses Worts, mit welcher er uns vielleicht ennuyire: es sei nicht Zeit, den rasch vorbei eilenden Mädchen eine verständlichere Phrase zu sagen. In Florenz sahen wir das Sehenswerthe mit unsern Reisegefährten, die in ihren Uniformen die Augen der Gaffer auf sich zogen und sich ein besonderes Vergnügen machten, die Leibgarden des kleinen Königs, mit denen sie sich auf dem Kaffé in's Gespräch einließen, ein wenig mitzunehmen. Du Chaud, der einen Tag länger als sein Camerad in Florenz blieb, wurde so cordial mit uns, daß er uns bei seinem Abschiede nicht nur eine Menge Adressen aufschrieb, um ihn und andere zu finden, sondern uns auch seine geheimsten Liebesbriefchen aus seiner Schreibtafel lesen ließ. Mit den Empfehlungsbriefen an Hackert[1]) ist es uns so unglücklich als möglich gegangen; wir erfuhren bei unserer Ankunft, daß er beschäftigt sei, sein Logis zu ändern, und als wir in der alten und neuen Wohnung anfragen wollten, sagte man uns, daß er, der Unruhe dieses Geschäfts zu entgehen, während einer ganzen Woche auf's Land gezogen sei; wir mußten also die Briefe den Händen seines Dieners zur Besorgung anvertrauen, ohne Nutzen davon zu ziehen.

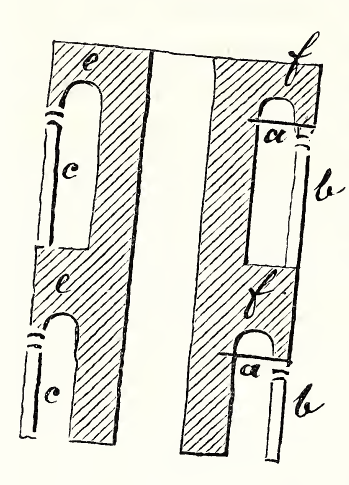
Einen gewissen Matuschefsky, den ich in Berlin, und Sie vielleicht in Paris gekannt haben, traf ich zufällig in Florenz; er geht nach Rom, um sich im Portraitiren zu vervollkommnen, wodurch er seinen Unterhalt zu gründen denkt. —

Gern möchte ich über die schönen Fresken des Andrea del Sarto im Vorhof der Kirche Sta. Annunziata etwas sagen, wenn es sich

[1]) Jacob Philipp Hackert, geboren 1737 zu Prenzlau, ging 1768 nach Italien, wo er sich zuerst in Rom, dann in Neapel niederließ; dort wurde er 1786 königlicher Kammermaler und blieb daselbst bis zum Einmarsch der Franzosen und zur Flucht des Hofes nach Palermo (1798); dann wählte er Florenz zum Aufenthalte, woselbst er 1807 starb. Sein Leben hat Goethe ausführlich beschrieben, (s. Goethe's Werke, Bd. 30. S. 55—277, Ausgabe von 1840).

der Mühe verlohnte, über Kunstwerke in deren Abwesenheit zu sprechen. Ich führe nur an, daß ich bei der Betrachtung derselben und so vieler vortrefflichen Denkmäler der Architektur, aller Paläste und Hallen meine Zeit in Florenz sehr befriedigt verlebt habe. —

In Begleitung zweier Damen ging ich über Pisa nach Livorno. Die Damen waren nicht unangenehm, doch auch nicht so reizend, sich um ihre weitere Gunst zu bemühen. In einem Tage habe ich die Schönheiten Pisa's vollkommen genossen. Ueber den Thurm kann ich mich nicht zu Ihrer Meinung erklären; es scheint alles an demselben absichtlich zu sein. Was mich besonders darin bestärkt, sind gewisse eiserne Bänder (a), welche über den Säulchen (b) angelegt sind, die auf der hängenden Seite stehen, und die dort fehlen, wo die Säulchen (c) nach dem Thurm die Neigung haben; dort sind sie schon durch das Gewölbe (e), welches auf hier drückt, vor dem Hineinfallen geschützt, werden hingegen bei der andern Seite durch eben dies Gewölbe (f) noch mehr herausgedrängt. Sollte also der Thurm einmal gerade gestanden haben, so müßten sie allenthalben dieselbe Construction gehabt haben.[1])



Ueber Livorno weiß ich Ihnen nichts zu sagen, was Sie nur im geringsten interessiren könnte. Die Fahrt in einer Barchetta von hier nach Genua war, abgerechnet die Gefahr der Stürme und der Corsaren und das Unangenehme der ersten Nacht, die wir in der innerhalb der Mündung eines Flusses vor Anker gehenden Barke zubrachten, unstreitig interessanter, als wenn sie zu Lande gemacht wäre, und trug ohnedies für unsere Kassen ein vor-

[1]) Die hier folgende Zeichnung ist genau nach Schinkel's sehr flüchtiger Brouillon-Skizze, die nicht mittheilbar erschien, vom königlichen Regierungs- und Baurath Koppin zu Breslau angefertigt worden.

theilhafteres Gepräge. Wir verließen die Küste um eine Miglie weit, wodurch wir die schönste Ansicht derselben genossen, die uns auf den Charakter der Gegend besser schließen ließ, als wenn wir auf dem Lande am Abhang nur geringe Strecken übersehen hätten. Wir landeten in den Hauptorten, wo wir in passablen Wirthshäusern Nachtquartier hielten, wie in Lerici, Levanto, Porto Venere, und hatten Gelegenheit, den ganzen schönen Golf von La Spezia vom Eingang bis zum Ausgang zu durchstreifen, der gewiß eine der schönsten Seepartien Italiens ausmacht. Was am vierten Tage unserer Fahrt die Fortsetzung machte, habe ich Ihnen in der Einleitung gesagt, und eben da ich schließe und in's Bett steigen will, kommt ein Beamter der Sanität in's Zimmer, der uns beide für morgen vorfordert. Was daraus werden wird, weiß ich nicht; sollten wir selbst zur Quarantaine verdammt werden, so müßte das ganze Wirthshaus der vier Nationen mit uns gehen, welches wir unstreitig schon angesteckt hätten.

9. An Valentin Rose.

(Genova, 6. October 1804.)

Werthester Cousin. Seit fünf Tagen lebe ich in Genova unter höchst unangenehmen Umständen, und leider mußte es in Genova, einem so herrlichen und interessanten Orte, sein. Mit einer kleinen Barke ging ich von Livorno an der schönen Küste bis Genova. Am vierten Tage unserer Fahrt erreichten wir den Golfo des letzteren, aber es schien zu spät, vor Schluß der Sanität den Hafen zu erreichen; damit ich also der Unbequemlichkeit, eine Nacht auf offener Barke zuzubringen, überhoben sei, stieg ich mit meinem Reisegefährten mehrere Miglien vor Genova an's Land und wanderte zu Fuß in die Stadt, um im Wirthshause ruhig zu schlafen. Als wir am Morgen zum Hafen gingen, um unsere Koffer und Sachen aus der Barke zu schaffen, erfahren wir, daß aus Livorno die Nachricht da sei, es herrsche das gelbe Fieber

dort, und man habe unsere Barke in die Quarantaine geschickt. Welch ein Glück, daß wir früher ausgestiegen waren! Aber dennoch war die Lage die unangenehmste von der Welt. Wir hatten nicht ein Hemd, nicht ein anderes Kleid, um zu wechseln, und mußten, da man uns von einem halben Tage zum andern auf die Freilassung der Barke vertröstete, in dem Schmutz der Reise umhergehen. Auf unser Wort, daß wir von dieser Krankheit in Livorno nichts erfahren hätten, traute man in der Sanität nicht, sondern sandte zur genaueren Information einen Courier dorthin ab. Auf die Rückkunft desselben hatten wir nun vier Tage gewartet, als es uns unmöglich schien, länger in den alten Kleidern auszudauern, in denen wir uns scheuen mußten, uns vor honetten Leuten sehen zu lassen, weder von den Empfehlungen, noch von den Schönheiten der Stadt Genuß hatten und uns also genöthigt sahen, uns neu zu equipiren. Sie wissen wohl, daß auch dies sein Unangenehmes für die Folge hat. Da heute die Post geht, und der Ausgang der Sache noch immer zweifelhaft zu bleiben scheint, so sage ich nur ein Paar Worte über meine Reise selbst. —

Sie werden glauben, daß mir der Abschied von Rom schwer ward, als ich von den Höhen der Kuppel von St. Peter und der weiten Stadt mit allen ihren Schätzen, unter denen ich ein glückliches Jahr umhergewandelt war, das letzte Lebewohl sagte, und doch mildert die gütige Natur diese Scenen durch tausend kreuzende Gedanken für die Zukunft, die sich zu gleicher Zeit so freiwillig dem Geiste bieten. In einem Wechsel solcher Stimmungen ging mein Weg in Gesellschaft zweier französischer Offiziere, die ihren guten Humor mir zur gelegenen Zeit geltend zu machen wußten, nach Florenz. Das viele Schöne dieser Stadt ist wohl im Stande, den Geist zu zerstreuen und ihm von einer eingewohnten Neigung wieder für das Allgemeine Interesse zu verschaffen. So ging es dem meinen. Rom war freilich nicht vergessen, wie es wohl nie sein wird, aber seine Entbehrung störte nicht mehr im Genuß anderer Gegenstände, und so habe ich sechs befriedigende

Tage hier verweilt und dann über Pisa meinen Weg nach Livorno genommen. Pisa's Dom, seinen schiefen Thurm, sein Campo santo mit den Werken der ältesten Maler des Mittelalters nach der Stufenleiter konnte ich beim Abschied von Italien unmöglich ungesehen lassen. Bei Livorno schiffte ich ein, um die herrlichen Küsten zu genießen, die auf einem Landwege nur mit Gefahr und Schwierigkeiten und mit dem Aufwand vieler Kosten zu passiren sind, auch nicht gleichen Genuß gewähren. Die Barke verließ die Küste nur auf eine italienische Miglie weit und ging jeden Abend in einem ihrer Hauptorte vor Anker, wo ich die Nacht in einem guten Wirthshause zubringen konnte. Der Golfo von La Spezia, den man bei dieser Gelegenheit ganz durchstreift und auf das herrlichste übersieht, ist gewiß eine der schönsten Seepartien Italiens. Unwetter und eine beständige Furcht vor englischen und afrikanischen Corsaren, die uns mehrere Male jagten, verdarben freilich manchen Genuß, der Ruhe gefordert hätte; doch würde ich jedem rathen, bei günstigeren Umständen diesen Weg allen anderen vorzuziehen. — Meine Ereignisse, seit ich Genova betrat, habe ich zu Anfange mitgetheilt, und ich schließe mit dem Wunsche Ihres Wohlergehens und mit der Versicherung des aufrichtigsten Dankes, wozu Sie seit so lange schon verpflichteten Ihren ergebensten

Schinkel.

10. An Valentin Rose.

(Mailand, 26. October 1804.)

Werthester Cousin. Endlich bin ich freigelassen, meinen Weg nach Paris fortzusetzen, nachdem ich meine Sachen in der Quarantaine 21 Tage erwartet hatte. Wiewohl mich Genova mehr, als vielleicht jeder andere Ort, diese Zeit angenehm verbringen ließ, so war es doch gegen meinen Willen und gegen den Wohlstand meiner Kasse, die bei diesem Zufall sehr erschöpft wurde. Außer dem Verlust der Zeit, den hierdurch mein Aufenthalt in Paris leidet,

sehe ich mich in die Verlegenheit gesetzt, das gütige Anerbieten anzunehmen, womit Sie mich, wenn es möglich wäre, noch mehr verbinden würden. Wenn ich auf den Vorschuß von etwa zweihundert Thalern in Paris hoffen darf, so würde ich wenigstens beruhigt sein, den dortigen Aufenthalt mit mehrerem Nutzen genießen zu können, den mir ein zu flüchtiges Ueberschauen fast verloren macht. Im Gegentheil weiß ich aber auch, wieviel ich von Ihrer Güte hiermit fordre, da ich Ihnen zur Sicherheit nur mein Wort, zum Dank bis jetzt gar nur meinen guten Willen entgegenstellen kann. Je größer aber die Schuld ist, welche ich dadurch auf mich bürde, um so dringender wird mir die Pflicht, für die Entledigung derselben zu sorgen. —

Mein Aufenthalt in Genova war, diese Unannehmlichkeiten abgerechnet, so genußreich, als ich es von diesem Ort erwartete. Die fast einzige Lage der Stadt an den Gebirgen, die sie am Fuß amphitheatralisch umzieht, der große Hafen, geschützt durch schöne Dämme, aus denen sich an der Spitze eines felsigen Vorgebirges ein kühner Pharus erhebt, macht sie an Schönheit Neapel und Palermo gleich. Längs der ganzen Stadt auf den Festungsmauern des Hafens und am Meer selbst, sowie auf jedem nahen Hügel sind Promenaden, die von den Genovesern sehr besucht werden und durch die vorzügliche Schönheit der Genoveserinnen, die den Römerinnen fast nichts nachgeben, noch höheren Reiz gewinnen. — Zu meinem Mißvergnügen fängt das Wetter schon an, regnerisch zu werden; es hat mir die Reise von Genova nach Milano verdorben. Das rauhe Gebirg Bocchetta, welches noch vor vier Monaten der Sitz jener zerstreuten Räuberbande war, die der sogenannte Gran Diavolo anführte, macht die Straße sehr beschwerlich und gefahrvoll. Ich befand mich während der ganzen Passage in Regenwolken gehüllt, die ihre unerschöpflichen Quellen auch über mich ergossen, als ich in die Ebene von Pavia hinabstieg, um mir den Genuß meines Eintritts in Milano zu rauben. Leider muß ich Geduld haben, denn mein Weg führt immer weiter nach Norden, und was ist da vom Himmel zu hoffen? —

Ich lasse den Posttag nicht vorbeigehen und verspare mir, ein vollständigeres Bild von Genova und Mailand mit den Notizen zu verbinden, die ich Ihnen, wenn Sie erlauben, von meiner Route nach Paris mittheile. Noch erlauben Sie mir, Ihnen wegen meiner obigen Bitte vorzuschlagen, die Uebersendung des Geldes mit Herrn Steinmeyer abzureden, der seinem Sohne vermuthlich auch nach Paris etwas sendet oder gesendet hat. Unter derselben Adresse würde ich das von Ihnen mir bestimmte Geld ebenfalls erhalten können. Tausendmal bitte ich jetzt um Verzeihung, und empfehle mich unter den aufrichtigsten Wünschen für das Wohlsein Ihrer lieben Familie als, werthester Cousin, Ihr ergebenster

Schinkel.

IX.

Briefe aus Paris.

(December 1804 und Januar 1805.)

1. An Valentin Rose.

(Paris, 9. December 1804.)

Mit wirklicher Rührung empfing ich den mir gütigst zugesandten Brief, worin ich nicht allein meine gewagte Bitte so pünktlich und vollkommen gewährt finde, sondern worin die Art, mit der diese Bitte erfüllt ward, auch mir von Neuem wieder den ganzen Umfang eines vortrefflichen Herzens und zugleich aller meiner daraus geketteten Verpflichtungen zeigt. — Nehmen Sie wenigstens vorläufig den Dank von mir, an dessen Aufrichtigkeit, hoffe ich, Sie nicht zweifeln werden, bis ich im Stande bin, durch andere Mittel eine schwer auf mich gebürdete Last abzulegen. Ich lasse den Posttag nicht vorbeigehen, um Sie sogleich, wenn auch nur mit wenigen Worten, von dem richtigen Empfang Ihres lieben Briefes und des Wechsels von achthundert Franken Vorschuß durch Herrn Ruh und von meinen Ereignissen zu benachrichtigen. —

Seit zehn Tagen werde ich von dem Tumult der Stadt umtobt, in welcher sich unter allen Städten der Erde die größte Kette menschlichen Wirkens windet, erhöht durch den Zeitpunkt, der ein Fest [1]) herbeiführte, dergleichen bis jetzt die Welt nur eins aus früherer Geschichte kannte. Die Lage war die vortheilhafteste für einen günstigen Eindruck, den ich von dieser so oft erwähnten Stadt fassen konnte, und ich muß gestehen, daß ich bis jetzt von

[1]) Die Krönung Napoleon's zum Erbkaiser der Franzosen durch Papst Pius VII. am 2. December 1804.

einem Neuen zum andern so unwillkürlich umhergeworfen wurde, daß ich noch nicht die Zeit gefunden habe, mit ruhiger Besinnung die unzähligen Eindrücke zu untersuchen. — Ich halte es für unnütz, Ihnen eine detaillirte Beschreibung des Krönungsfestes zu geben, weil Sie unfehlbar in den Zeitungen umständlich genug davon unterrichtet werden, und die kleinen zufälligen Ereignisse, die bei dergleichen Vorfällen unausbleiblich sind, verspare ich aus mehreren Gründen auf eine mündliche Erzählung. Eben so wenig wage ich es, von den Merkwürdigkeiten dieser Stadt ein Bild zu entwerfen, theils weil ich durch die Menge derselben, von denen sich der größte Theil zugleich darbietet, bis jetzt verhindert bin, von jeder einzelnen die richtige Idee zu fassen, theils weil eben diese Menge mir droht, nie ein Ende zu finden, wenn ich nicht Bände anfüllen will, wozu ich weder jemals die zureichenden Kenntnisse erlangen, noch die Lust haben kann, danach zu streben, da dies außer den Gränzen meiner Bestimmung liegt, und viele Hunderte sich darin öffentlich zur Genüge gezeigt haben. — Ich führe Ihnen nur eine meiner Lieblingsempfindungen an, die mir dieser Ort gewährt, und welche meinem Aufenthalt mehr Dauer giebt, der sonst vielleicht bei seiner kurzen Bestimmung noch kürzer werden würde; das ist der ruhige Genuß, wenn man aus den rauschenden Freuden des Palais Royal, der Boulevards, der Theater, der öffentlichen Gärten und fast aller Straßen in die der Kunst geheiligten Säle des vortrefflichen Museums tritt. Obgleich das praktische Studium hier leider durchaus verbannt sein muß, da der freie Zutritt diese Säle zur Promenade und zum Rendez-vous der höhern und niedern Pariser Welt macht, so kann dies doch den Freund der Kunst nicht hindern, hier bei der Betrachtung der größten Meisterwerke aus allen Zeitaltern ein eben so nützliches Studium des Geistes zu finden und einen großen Genuß daraus zu ziehen. —

Meine Reise von Mailand über Turin, den Schneegipfel des Mont Cenis, der einer der höchsten Punkte dieses Alpenarms ist, von dort über Chambery, Lyon nach Paris hat mir, in Hinsicht

der Naturmerkwürdigkeiten und mancher artigen Bekanntschaft unter meinen Reisegesellschaftern, sehr viel Freude gemacht. Der Zug des Papstes, der uns immer auf dem Fuße nachfolgte, verhinderte einen längern Aufenthalt als drei Tage in Lyon, weil die Pferde der ganzen Route bis auf vierzig Lieues zu beiden Seiten in Requisition gesetzt waren, und selbst die öffentlichen Fuhrwerke, als die Diligencen, Velocifères rc., mit welchen wir gingen, in ihrem Fortgange gehindert wurden. Indeß kamen wir ohne Aufenthalt, mehrere Tage früher als der Papst, in Paris an. Ein Mehreres von dieser Reise zu sagen, enthalte ich mich jetzt wegen der Kürze der Zeit. — Ueber die Erfüllung Ihres Wunsches, Paris zu sehen, denke ich, werden wir noch manches Wort wechseln, und vielleicht gäbe es doch andere Reisen, die Sie vorziehen würden. —

Die Adresse an Herrn Friedländer [1]), die Sie mir gütigst zugeschickt haben, ist mir vielleicht behülflich für die Bekanntschaft des Vauquelin [2]) und Berthollet [3]), um die ich mich gewiß bemühen werde. — — — Ich füge nur noch einmal die Versicherung des aufrichtigsten Dankes und den heißesten Wunsch für Ihr Wohlsein und das Ihrer lieben Familie hinzu, die ich in zwei und einem halben Monat gesund und froh persönlich zu begrüßen hoffe. Wenn Sie die Güte haben wollen, mich ihr zu empfehlen, so vermehren Sie die Beruhigung, werthester Cousin,

Ihres ergebenen Schinkel.

[1]) Michael Friedländer, geboren 1769 in Königsberg, lebte seit 1800 in Paris, wo er ein fleißiger Mitarbeiter am Dictionnaire des sciences médicales ward und 1824 starb. Er war Einer der Ersten, der den Schutzpockenimpfstoff nach Berlin verpflanzte.

[2]) Nicolaus Ludwig Vauquelin, geboren 1763 in der Normandie, erst Pharmaceut, dann Professor der Chemie am Jardin des Plantes und seit 1811 Professor der medicinischen Facultät zu Paris, gestorben 1829.

[3]) Claude Louis de Berthollet, geboren 1748 in Savoyen, zuerst Arzt des Herzogs von Orleans, dann Professor der Chemie, Reichsgraf, 1814 Pair und gestorben 1822, im Gebiete der Chemie ein berühmter Schriftsteller.

2. An ***[1])

(Paris, December 1804.)

Es liegt mir zu viel daran, in dem Gedächtniß Ew. Hochwohlgeboren sicher eine Stelle zu behalten, als daß ich eine Gelegenheit vorbei gehen ließe, die diesem Zwecke vielleicht die Hand reicht. Herr von Quast, mit dem ich schon in Rom einmal schöne Genüsse theilte, und den ich in Paris wiederfinde, verspricht mir die Ausrichtung meiner Empfehlungen; ich erbat mir, um ihn um so mehr beim Wort zu halten, einige Zeilen aufsetzen zu dürfen, die er selbst einhändigen möchte, um meiner Absicht mehr Gewicht zu verschaffen. Schon nach der Umwanderung Siciliens machte mich die Einwirkung einer so hehren Natur und unzähliger Schönheiten dieses Landes glauben, durch eine Mittheilung derselben das Mittel gefunden zu haben, mich Ihrem Gedächtniß auf eine Art vorführen zu dürfen, welche durch den Gegenstand selbst entschuldigt und vielleicht einiges Interesse gewähren würde; aber das Unglück hatte gewollt, daß dieser Brief nebst vielen andern, aus

[1]) Wir möchten vermuthen, daß dieser Brief an Herrn von Prittwitz auf Quilitz im Lebuser Kreise des Regierungsbezirks Frankfurt gerichtet ist, in dessen gastlichem Hause Schinkel als junger Mann sehr freundliche Aufnahme gefunden. Auch hatte ihn Herr von Prittwitz als Architekt beschäftigt und auf dem Vorwerk Bärwalde ein großes Wirthschaftsgebäude von ihm aufführen lassen, das Schinkel selbst unter seinen frühesten Bauten für den erheblichsten hielt. (Vergl. Waagen, a. a. O. S. 321.; dort steht übrigens irrthümlich Quiritz, statt Quilitz). Herr von Prittwitz (Friedrich Wilhelm Bernhard) war übrigens der älteste Sohn des aus der Schlacht bei Kunersdorf bekannten, nachmaligen Generals der Kavallerie und Ritters des schwarzen Adler-Ordens, Joachim Bernhard von Prittwitz, welchem Friedrich der Große 1763 die Herrschaft Quilitz geschenkt hatte. Er wurde (geboren 1764 zu Berlin) Geheimer Finanzrath und stand mit Hardenberg und Stein in naher Beziehung, nahm aber 1808 seinen Abschied und lebte seitdem ganz in Quilitz, bis er die Herrschaft 1810 an den Staat verkaufte und dafür die frühere Probstei Casimir im Leobschützer Kreise Oberschlesiens erwarb. Dort starb er 1843. Aus seiner Ehe mit Charlotte Friedericke von Bernard haben ihn drei Kinder überlebt. Quilitz kam als Dotationsgut an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg und führt seitdem den Namen Neu-Hardenberg.

Palermo datirt, verloren ging, ja gar nicht einmal bis Rom gelangt ist, wohin ich ihn, der Sicherheit wegen, zuerst adressirte. Ich vermuthe, daß er in die Hände eines der kreuzenden afrikanischen Corsaren, die alle Küsten des südlichen Italiens unsicher machen, gefallen ist. Die Haupteindrücke, welche das romantische Sicilien auf mich machte, hatte ich in einiger Kürze, nach der Ordnung, wie ich sie empfing, diesem Blatte anvertraut: meine Ankunft nach einer fünftägigen Seereise von Neapel; die Meerenge von Messina, wo das Schiff mit den Wellen der strudelnden Charybdis kämpfte und an dem hohlen Fels der Scylla zu scheitern Gefahr lief; den Genuß der milden Natur des schönen sicilianischen Landes um Messina und die Aussicht auf das jenseits der Enge sich gewaltig thürmende Calabrien; dann die Reise über die Ruinen des alten Theaters von Taormina, aus denen man die größte Aussicht vielleicht in Europa hat, auf die Ebene von Syracus und den sich daraus erhebenden Aetna, der aus seinem weißen Haupt die unaufhörliche Säule des Dampfes windet; demnächst die Besteigung dieses Gebirges selbst, den Aufgang der Sonne auf seinem Gipfel und die übergroße Aussicht über die ganze Breite des Mittelländischen Meers mit seinen Inseln bis zu den Küsten Afrika's; dann den Gang über die Lavafelder hinab nach dem übel bedrohten Catania und von dort nach der Stadt, die ehemals Athen den Rang streitig machte, Syracus (jetzt kaum der zwanzigste Theil des alten), auf einer Landzunge in der Meeresbucht; den Zug durch die glühenden Thäler des innern Landes zur Küste zurück bei Agrigent, dessen herrliche Tempel unter dem Grün der Agaven, Mandeln, Palmen und Gewächse Indiens prangen; von da über des ganz verlassenen Selinunts ungeheure Tempel, die beständig ein giftiger Nebel umhüllt, nach Trapani, an dessen Vorgebirge, Eryx, Aeneas den Vater begrub, und dessen Höhlen ehemals die Cyclopen bewohnten, mit denen hier Odysseus das Abenteuer begann. Der Gipfel dieses alten Gebirgs war der Kampfplatz Jupiters mit den Giganten und nachmals trug er den überall verehrten Venustempel, von dem nur zwei Säulen, in der

Mauer eines auf diesem Fleck erbauten saracenischen Castells horizontal eingemauert, die letzte Spur bezeugen. Von hier beschrieb ich die Wanderung durch das glückliche Thal von Alcamo, das sich in schönen Linien zwischen den Gebirgen um den Golf von Castellamare windet (unter den Palmen, Orangen und den purpurnen Oleandern dieses Thals wurde einst Lais geboren); dann den Eintritt in die fruchtbarste Ebene der Insel, in welcher sich, von dem schönsten Vorgebirge amphitheatralisch umschlossen, das reiche Palermo breitet. Paris, vorzüglich in der Lage, worin ich es jetzt gesehen, gewährt mir die Zeit wohl, aber nicht die Ruhe des Geistes, diese, mir immer unvergeßlichen Scenen mit derselben Wärme zu zeichnen, wie es mir vielleicht nach eben vollendetem Genuß in Palermo gelungen ist, und ich ziehe es vor, wenn mir das Glück zu Theil wird, mich Ihnen bei meiner baldigen Rückkehr vorstellen zu dürfen, hierdurch ein Mittel zu erhalten, das meinem Gespräche einiges Interesse geben kann. So außerordentlich Paris in aller Art ist, so ist es doch nicht im Stande, mich wie Italien einzunehmen, und ich denke aus mehreren Gründen meine Rückkunft nach Berlin zu beschleunigen, bis wohin ich von jetzt etwa zwei und einen halben Monat rechne. Erlauben Sie mir, Herr Geheimer Rath, nur die Bitte hinzuzufügen, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen und die Versicherung meiner unumschränkten Hochachtung auszusprechen, welche nie erlöschen kann bei Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamstem Schinkel.

3. An den Geheimen Ober-Baurath David Gilly. [1])

(Paris, Anfang December 1804.)

Wie viel mir daran liegen muß, dem Gedächtniß Ew. Hochwohlgeboren niemals fremd zu werden, davon werde ich Sie zu

[1]) Geboren 1745 in Schwedt, gestorben als Geheimer Ober-Baurath 1808 zu Berlin. Er war Schinkel's erster Lehrer in der Architektur, bis gegen Ende

überzeugen nicht nöthig haben, wenn Sie in mir das Gefühl der Hochachtung und des Dankes, wozu ich seit so langer Zeit Ihnen auf immer verpflichtet worden bin, nicht erloschen glauben; ja ich schmeichle mir sogar, daß Ihnen von der Fortentwickelung eines Ihrer Schüler (wenn Sie mir das Glück dieses Namens erlauben) einige Worte zu hören, wenigstens nicht lästig sein werde. Das ist's, warum ich zum Schreiben einen Zeitpunkt gewählt, der für mich das weiteste Interesse bietet. Ich will versuchen, letzteres in dem Blatte wiederzugeben, womit ich mich Ihrem Gedächtniß auf's Neue vorführen möchte.

Nachdem ich Italien von der nordöstlichsten Spitze Istriens, von Venedig bis zum südlichsten und letzten Ufer Siciliens, und von dort wieder bis zum nordwestlichsten Punkte, Genova, durchstrichen habe, genieße ich jetzt die ganze Uebersicht dessen, wohin meine Beobachtungen gerichtet waren, und erkenne bei der Vergleichung die Verschiedenheit und die Beziehung dieses Landes zum Vaterlande näher, woraus der Nutzen für die Folge meiner Arbeiten entspringen muß, den ich mir von der Unternehmung meiner Reise versprach. Sie erlauben mir wohl, Ihnen in der Reihe, in welcher ich die merkwürdigsten Eindrücke empfing, meine Bemerkungen mittheilen zu dürfen, die Ihnen vielleicht eine Idee geben können, welcher Nutzen aus diesem Lande für's Vaterland zu ziehen ist.

Der Eintritt in Italien zeigte sogleich, vom Klima abgesehen, den Grund der Hauptverschiedenheiten seiner Architektur, nämlich seinen Mangel an Holz und seinen Ueberfluß an allen Steinarten, welcher häufig da Gewölbe baut, wo wir Balken legen, und eine

des Winters 1798 sein geistvoller Sohn Friedrich (geboren am 16. Februar 1771 zu Altdamm bei Stettin in Pommern, gestorben als Ober-Hofbauinspektor des Königlichen Hof-Bauamts und Professor der Berliner Akademie am 3. August 1800 zu Karlsbad, erst neunundzwanzig Jahre alt, an der Schwindsucht), damals von einer großen Kunstreise durch Deutschland, Frankreich und England nach Berlin zurückkehrend, an die Stelle des Vaters trat. Schinkel hing an diesem jüngeren Gilly mit enthusiastischer Verehrung und hat es nie verschwiegen (s. unten Brief 5., S. 173), daß derselbe auf seine künstlerische Entwickelung den größten Einfluß geübt. (Vergl. Waagen's Aufsatz über Schinkel im Berliner Kalender von 1844, S. 317—320.)

andere Construction der Mauern und des Daches veranlaßt. Es ist sehr natürlich, daß ebendeshalb die Italiener im Holzbau weit hinter uns stehen, weil sie weniger darauf zu achten haben und weniger damit umgehen. Dagegen haben sie in dem Bau aus Quadersteinen, welchen sie vorzüglich im Mittelalter vervollkommneten, jetzt aber mehr und mehr vernachlässigen, Werke, die wir mit Bewunderung betrachten müssen, obschon leider bei uns nur wenig Anwendung davon zu machen ist.

Von Triest umschiffte ich die Küsten Istriens bis zur letzten Spitze, dem seiner Alterthümer wegen berühmten Pola. Auf dieser Reise sah ich den größten Theil der Städte, die an dem Gestade des Meeres Hafenplätze bilden, welche den ehemaligen Welthandel Venedigs unterstützten. Die Bauart dieser Städte kann ein Architekt nicht ohne Freude sehen; das herrliche Material verschiedener Marmorarten, die aus demselben Boden gebrochen werden, der die Städte trägt, gab auch den geringeren Gebäuden eine Dauer, die sie im Zustand ihrer ersten Gründung (vom elften zum fünfzehnten Jahrhundert) bis auf unsere Zeiten erhielt. Dadurch bekommt man die anschaulichsten Begriffe des damaligen Kunstbetriebs und bedauert zugleich, daß die Liebe zur Solidität und accuraten Ausführung durch Modesucht und Schein verdrängt worden ist. Nicht allein die vortreffliche Zusammenfügung der Grundsteine beim geringsten Wohnhause, deren Fuge oft schwer zu erkennen ist, sondern auch die ganze Anordnung des Details gab ihm die Dauer, welche kaum der sparsamsten Reparaturen je bedurfte. Man mied Alles, was dem Einfluß der Zeit und des Wetters vorzüglich ausgesetzt war. Die scharfen Ecken an Fenstern, Thüren und sogar an den Enden des Gebäudes, in den Gesimsen ꝛc. sind auf die verschiedenste und sinnreichste Art abgerundet, ohne dadurch dem Gebäude in Hinsicht des Ansehns die Bestimmtheit zu rauben. Man verband die sämmtlichen Mauern des Gebäudes in dem unteren Stockwerke mit Gewölben von wohl erfundener Construction; in den oberen vermied man gewöhnlich, die Balkenlage in die Mauer zu legen, um durch das Faulen der Hölzer

der Solidität der Mauer nicht zu schaden, und zog eine andere Vorrichtung vor, die bei der Leichtigkeit ihrer Fußböden wohl vortheilhaft sein konnte. Es wurden nämlich da, wo die Decke der Etage liegen sollte, mehrere starke Consolsteine in die Zimmer hinausgestreckt, auf denen man dann rings umher Gewölbe legte, die den Boden halten, so daß jedes Zimmer seine abgesonderte Balkenlage erhielt, die bei eintretender Schadhaftigkeit um so leichter auszubessern war. Ein gewöhnliches Zimmer hat nicht mehr, als drei Balken, über welchen lattenähnliche Hölzer in der Zwischenweite eines Fußes gestreckt sind, auf denen Fliesensteine oder Holztafeln mit Kalkfugen gedeckt wurden.

Ob die niedrigen Dächer aus einem gewissen Herkommen, oder der Holzersparung wegen, oder auch weil das Klima sie nicht anders verlangt, entstanden, ist mir nicht möglich, genau zu entscheiden. Obgleich diesen Gegenden der starke Schnee fehlt, der bei uns am meisten für das hohe Dach spricht, so haben sie doch manche Monate lang einen so heftigen Regen, daß wir uns in dieser Hinsicht kaum mit ihnen vergleichen können; ich finde aber, daß sie gegen denselben in der Art ihrer Dachdeckung bei weitem vorsichtiger zu Werke gehen, als wir. In der Zeichnung sehen Sie ungefähr die gewöhnliche Art derselben.[1] Die großen Spannwerke liegen bis achtundzwanzig Fuß auseinander; über denselben liegen die Hölzer, welche die Latten tragen, auf denen in Kalk Fliesen gelegt sind; über diesen werden dann wieder in Kalk die Ziegel gesetzt. Sehr eigen ist's, was ich aber mehr einer Art von Nachlässigkeit als der Unwissenheit zuschreibe, daß nämlich die gewöhnliche Verbindung von Balken, das Aufkämmen, Einsetzen der Sparren 2c., nicht durch künstliche Einschnitte, wie bei uns, sondern durch die Kraft von eisernen Nägeln und Bändern geschieht. Das Aeußere ihrer Häuser bedarf bei ihrer vortrefflichen Construction und dem schönen Material keines Ueberzugs, das

[1] Diese mit Bleistift ausgeführte Zeichnung ist im Brouillon so verwischt, daß deren Mittheilung nicht möglich erschien, übrigens auch für das Verständniß des Folgenden nicht wesentlich.

Innere aber empfängt ihn wegen Nässe der Mauern, in heller Farbe von einem Muster vorzüglichen Kalks, der sehr leicht die Härte des Marmor und seine Politur annimmt und ein beneidenswerthes Material ist. Die Treppen der Häuser sind fast ohne Ausnahme von Stein-Construction und häufig sehr künstlich.

Die Bauart dieses Landes gewährt, wie Sie aus dem flüchtigen Ueberblick ersehen, den Vortheil mehrerer Feuersicherheit; eine große Feuersbrunst ist ein fast in ganz Italien jetzt nicht gekanntes Unglück.

Durch diese Reise einigermaßen vorbereitet, kam ich nach Venedig. Die Architektur dieser Stadt erweckt Erstaunen. Man sieht hier, was der größte Ueberfluß an Geld unter Leitung sinnreicher Köpfe hervorbringen konnte. Zu diesem Eindruck kommt noch der des Alterthums, welches fast bei jedem Gebäude dieser Stadt das Interesse vermehrt. Allein der Styl dieser Architektur fällt ganz außerhalb der Sphäre unseres Wirkungskreises. Die Kirchen und Paläste, deren Façaden vom künstlichen Getäfel vieler Marmorarten glänzen, und deren große Vestibule und Säle durch eine Reihe zierlicher, auf kühnen Säulchen ruhenden Arkadenstellungen erleuchtet werden, die an Friesen und Cornichen das feinste Schnitzwerk in hartem Stein enthalten, und deren innere Gewölbe mit großen Frescogemälden und oft mit musivischen Arbeiten prangen, sind weit mehr gemacht, unsere Theaterscenen zu decoriren, als in unseren Bauwerken ihre Anwendung zu finden, da uns die Natur die dazu nöthigen Mittel nicht verlieh. Doch läßt sich für die schöne Architektur mancher Nutzen aus diesem Styl ziehen, den man gewöhnlich den saracenischen nennt, weil er durch die Vermischung morgenländischer und antiker Architektur in der Zeit der Völkerwanderungen entstand. Man findet in der Anordnung dieser Gebäude eine außerordentliche Vorsicht, jedem Detail zugleich neben seiner Schönheit eine gewisse Zweckmäßigkeit und Unschädlichkeit den übrigen gegenüber zu verleihen, die auch bei uns gar wohl ihre Anwendung finden könnte.

Padova, das mit vielen schönen Gebäuden, besonders im Styl des Palladio prangt, macht auf Venedig wenig Eindruck,

weil uns Styl und Construction weit bekannter sind. Man baut hier mit Mauerziegeln und ungleich gebrochenem Stein, der dann eine Kalktünche erhält, welche ihm das Ansehn unserer Gebäude giebt. Interessanter werden wieder Ferrara und Bologna; sie haben etwas für uns sehr Anwendbares, was ebensosehr der Solidität unserer Gebäude, als ihrer Schönheit Vortheil bringen würde; das ist der Bau mit gebrannten Ziegeln, den man hier in manchen Kirchen und Palästen in der höchsten Vollkommenheit sieht. Die Masse, aus der dies Material gebrannt ist, begünstigt durch ihre vorzügliche Güte die Arbeit. Man erstaunt aber über die Accuratesse in der Ausführung. Die äußern Façaden, welche keine fehlerhafte Arbeit unter einem Kalküberzug zu verstecken haben, zeigen die glatteste Ebene, durchschnitten von den gleichmäßigsten horizontalen Fugen, die der feine Kalk vollkommen ausfüllt und fast unsichtbar macht, bekränzt durch die reichsten Cornichen, die aus demselben Material, welches auch zu dem anderen Schmuck des Gebäudes verwandt wird, auf's Künstlichste gebaut, einen Eindruck von Solidität und Einfachheit machen, der auf keine andere Art bei uns erreichbar wird. Man giebt sich freilich mehr Mühe, als bei uns, die Form der Steine fleißig zu machen, sie wohl noch zu schleifen und sorgfältig zu brennen, auch zu allen Verzierungen Formen zu machen, und erhöht dadurch die Kosten; aber gegen den Aufwand und die geringe Dauer unserer betünchten Wände mit der Menge elender Stuckverzierungen würden sich diese Kosten sicher in ein vortheilhaftes Verhältniß bringen lassen. —

Die schönen Paläste in Florenz haben einen, unserm Klima ganz entgegengesetzten Charakter. Man sieht hier Paläste von hartem Stein aus der Zeit des Bramante und Michel Angelo, die über dreißig Fuß hohe Etagen haben, und deren Decken fast durchaus gewölbt sind. Diese Vorsicht war nöthig, wenn man die vortrefflichen Frescomalereien, die der Luxus jener Zeit in jedem Palaste forderte, für die Nachwelt erhalten wollte. Derselbe Fall ist's mit den römischen Palästen, die alle zu bekannt sind, als daß man noch viel darüber sagen könnte; doch möchte ich

Ihnen über die Art der Ausführung des baulichen Verfahrens etwas mittheilen.

Man baut in Rom vorzüglich mit Mauerstein und mit Travertin. Die Mauersteine sind von guter Qualität, doch sehr theuer; die Puzzolanerde aber ist für den Bauenden das Kostbarste. Man bringt sie auf Eseln in kleinen Säcken zur Stadt, eine Transportart, die durch die Umstände erfordert wird. Die Puzzolangruben sind nämlich so schmale und lange, in die Gebirge hineingearbeitete Höhlen, daß ein Wagen nicht hineingehen kann, sondern daß die Esel sich mit den Säcken unaufhörlich durchwinden müssen. Die Einrichtung, diese Höhlen so schmal anzulegen, ist von Alters her Gebrauch, und dieser hat hier noch immer großen Werth, sei's auch ein schlechter. Wie kostbar, beschwerlich und langweilig also die Herbeischaffung dieses Materials sein muß, können Sie leicht denken. Da man nun also einmal um ganz Rom zu dieser Arbeit Esel oder Maulesel hält, so verrichten diese auch die Herbeischaffung der Mauerziegeln, des Kalks und anderer Materialien, ohne Wagen, auf eine eben so kostbare und langweilige Manier. Bei dem Aufwande vieler Menschen arbeitet man offenbar in Rom doch langsam und überaus theuer.

Der größte Theil der Denkmäler alter Baukunst bietet nichts Neues für einen Architekten, weil man von Jugend auf mit ihnen bekannt wird. Allein der Anblick dieser Werke in der Natur hat etwas Ueberraschendes, was nicht sowohl von ihrer Größe, als von der malerischen Zusammenstellung herkommt. Die Größe dieser Werke fällt nicht auf, weil wir Werke gothischer und neuerer Baukunst haben, die in dieser Rücksicht mehr Wirkung thun; überdies steht der größte Theil der Ruinen Roms sehr nahe bei einander, ist mit einer Menge von Gebäuden umringt und erlaubt, die Aussicht vom Capitol auf's Forum abgerechnet, keine vorzügliche Uebersicht. Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie viel auch die Alten auf die Vervollkommnung des Bau's mit Mauerziegeln verwendet haben. Der größte Theil ihrer Gebäude, die Portiken und großen Arkaden der Amphitheater und einige andere Theile

abgerechnet, bestand aus dem Bau mit Mauerziegeln. Das Innere der Mauern errichteten sie mit einem außerordentlichen Aufwand von Kalk unregelmäßig; indem sie das Aeußere im accuratesten Styl aufführten, füllten sie mit Steinstücken, gemischt mit Kalk, das Innere. Aber sie führten ungeheuere Werke in diesem Bau aus, wovon die großen, überwölbten Corridore in den Thermen zeugen, die oft mit einem Tonnengewölbe im Halbkreis von siebzig bis hundert Fuß Breite gewölbt waren. Von eben der Art sieht man Nischen in diesen Werken, deren Kappe nicht einmal aus regelmäßiger Construction besteht, sondern aus der reinen Masse des Kalks und Mauerziegelstücken, die über ein untergespanntes Brettgestell, welches genau die Form der Nischenkappe hat, hingegossen und getrocknet, ein festes Stück bildeten; indeß ist dies nicht leicht ohne jene Puzzolane zu wagen.

Je weiter nach Süden man geht, je mehr weicht die Architektur von der unsern ab. In Neapel und Sicilien kennt man die Ziegeldächer fast gar nicht. Man wölbt das ganze Haus oben flach zu und gießt einen sehr festen Guß aus Puzzolane und Gyps darüber. Auch in Rücksicht der Distribution ist die Architektur dieser Länder weiter von der unserigen entfernt. Das, was wir gewöhnlich bei Wohnhäusern Platzverschwendung nennen, tritt immer stärker auf, je südlicher die Länder sind. Offene Hallen, von Pfeilern und Arkaden getragen, und weite Corridore, die auf allen Seiten zu breiten Altanen oder Weinlauben führen, nehmen den größten Theil eines Hauses ein. Bei der geringen Zeit, die man dort in den Zimmern zubringt, dienen diese Räume zum Verkehr und zur Arbeit in der Schwüle, da sich in ihnen die durchstreichende Luft abkühlt.

Bei meiner Rückreise über Neapel, Rom, Florenz, Livorno, Genova, Mailand und Turin nach Frankreich hatte ich Gelegenheit, die vorzüglichsten Theater dieser Städte schnell hintereinander zu sehen und zu vergleichen. Und es ist gewiß keins, an dem man nicht etwas aussetzen könnte. Das wegen seiner Größe berühmte San Carlo-Theater in Neapel tadle ich, außer wegen einer Menge

andrer Mängel, eben seiner Größe wegen; man sollte, meiner Meinung nach, nie so große Theater bauen. Auch wenn die Theorie des Schalles hinlänglich aufs Reine gebracht wäre, was bis jetzt noch nicht geschehen ist, halte ich's für unmöglich, einen solchen Raum durch eine bloße Form für die vollkommen gute Aufführung einer Musik geschickt zu machen. Ich weiß wenigstens von solchen Theatern, daß auf einem von der Scene entfernten Platz von der Musik unendlich viel verloren geht, und die Sprache selbst im Recitativ gänzlich unverständlich wird. Die Construction des Theaters selbst, welches durch seine unbegreiflich nachlässige Zimmerarbeit merkwürdig wird und jetzt große Reparaturen veranlaßt, weil man befürchtete, daß der Plafond einstürzen würde, ist gleicher Weise schlecht in seiner Einrichtung der Scene, die nicht nur unbequem, sondern für die Spielenden durch die nachlässige Behandlung der Maschinerie fast gefährlich wird. So sind die Contrepoids, deren es eine große Menge giebt (welche bei uns von Eisen gegossen, in Kanälen an der Mauer herabfallen), offene Holzkasten, mit Steinen angefüllt, die über den Köpfen der hinter den Coulissen sich verbergenden Schauspieler schweben, und aus denen, bei zu schnellem Herabziehen häufig Steine fallen, oder die bei ihrer losen Arbeit oft auseinanderlassen und, ihre ganze Steinmasse hinabschüttend, eine Menge Menschen beschädigen, oder gar wohl tödten können. In dem großen Theater von Mailand, der Scala, bemerkte ich hinten im Parterre, der Scene gegenüber, denselben Verstärkungshall, der in unserm neuen Berliner Theater wahrzunehmen ist.

Italien enthält noch einige Werke gothischer, saracenischer und spätmittelalterlicher Baukunst, die bisher zu wenig betrachtet und geschätzt wurden, und in denen ein Charakter liegt, der für das Zeitalter ihrer Entstehung Ehrfurcht erregt. Sie zeigen uns deutlich, daß bei jedem Werke Sorgfalt und Fleiß, verbunden mit einem unverdrängbaren Gesetz der Wahrheit, den höchsten Grad der Anwendung erhielt. Hierher gehören die Dome von Mailand, Florenz, Pisa, Orvieto, Siena, Padova, die alten Paläste Ve-

nedigs, Genova's, Palermo's, die leider, mehr oder weniger, nach und nach verändert worden sind und zum Theil nicht mehr vollkommen in ihrer originellen Form dastehen. Aber ich möchte es eine Schärfung des Gewissens nennen, welche man bei der Beschauung des Mailänder Doms empfindet, der leider noch nicht vollendet ist. Man mag hier in den entferntesten Winkel der Dachconstruction gerathen, so erblickt man vollendete geschmückte Architektur; man mag den Dom von oben herab sehen, oder von unten hinauf, die Ausführung ist gleich gepflegt; es ist da kein Theil, der, weil er dem Auge gewöhnlich versteckt ist, etwa nachlässig behandelt wäre, kein Vermissen desselben Stylgesetzes, das in den Hauptansichten herrscht. Die Art der Dachdeckung ist, von oben herab gesehen, in demselben Styl, mit derselben Mühe, mit den Verzierungen derselben Gattung ausgeführt, wie die Wände der Kirche außerhalb und innerhalb, und wie die Gewölbe unter der Erde. Der Architekt ließ denselben Geist bis in das geringste Detail gehen; alles ist in einer unzertrennbaren Harmonie, und man könnte sagen, wenn ein Ziegel nach einem andern Gesetz läge, als er liegt, so würde das ganze Werk eine andere Gestalt annehmen müssen, um wieder mit ihm in Zusammenhang zu treten.[1]) Bei dieser Vollendung ist das Material eins: das ist Marmor von Carrara und etwa noch das wenige Eisen zu seiner Verbindung; weder Holz noch anderer Stein ist in dem ganzen Werk zu finden. Wenn wir vergleichen, was wir selbst bei den importantesten Werken durch Blendwerk und Uebertünchung verstecken; was wir oft in den Plänen vergessen, und was anders, als wir glaubten, in der Ausführung hervorgeht; was wir auf den Zufall und das Talent der Handwerker ankommen lassen, und — das Uebelste von allem — was die Verunglückung der Fabrikation unsers Materials den Werken für Eintrag thut: dann

[1]) Als Schinkel den Mailänder Dom 1824 zum zweiten Male, mit reicheren Erfahrungen namentlich im Gebiete der gothischen Baukunst, wiedersah, lautete sein Urtheil über denselben allerdings ganz anders. (Vgl. Theil II. Abschnitt I., Mailand, den 2. August.)

ist es unmöglich, daß wir bei der Betrachtung eines Werkes dieser Art ohne Hochachtung gegen den Charakter jener Zeit bleiben können; ich wenigstens muß gestehen, daß mir die Erinnerung in der Folge für die Art der Bearbeitung der mir anvertrauten Aufgaben die Werke dieser Zeit als höheres Muster (ich rede hier nicht vom Styl) vorführen soll, die mit den Werken der Griechen (den Styl ausgenommen) alles gemein haben und im Umfang dieselben bei weitem übertreffen. — Aber es sei genug, Herr Geheimer Rath; ich darf Sie Ihrer Zeit nicht weiter berauben. So flüchtig auch die Bemerkungen sind, die ich in Hinsicht meiner Bestimmung über die genossenen Eindrücke machte, so haben sie doch mehr Raum erfordert, als ich mir vorgesetzt hatte, um mich, ohne lästig zu werden, Ihrem Gedächtniß wieder vorzuführen. Ich schließe daher nun mit der Bitte, mir Ihre Gewogenheit zu schenken, und mit der Versicherung, daß niemand dadurch mehr verpflichtet werden kann, als Herr Geheimer Rath,

Ihr gehorsamer Schinkel.

NS. Mit Herrn Moser habe ich noch vier Wochen sehr froh unter der Gunst der Schönheiten Roms verlebt; seit ich Rom verließ, habe ich schon weitere Nachricht von ihm.

4. Gilly an Schinkel.

(Berlin, den 14. December 1804.)

Ich danke Ihnen, mein hochgeehrter Freund, recht sehr für das gütige Andenken, womit Sie mich durch Ihr Schreiben so hoch erfreut haben. — Sie haben aber Ort und Datum beizufügen vergessen. Von Herrn Steinmeyer höre ich aber, daß Sie in Paris sind. Kommen Sie nur bald glücklich zu uns mit Ihrem Reisegefährten, den ich herzlich zu grüßen bitte. Sie haben in Ihrem Schreiben Ihres seligen Freundes, meines guten Sohnes, gar nicht erwähnt; allein ich weiß durch Herrn Moser, daß Sie sich seiner mit ihm in Rom zärtlich erinnert und gewünscht haben,

daß ihm das irdische Glück auch hätte zu Theil werden mögen, die Schönheiten zu sehen, deren Betrachtung Ihnen zu Theil geworden ist, und an welchen seine ganze Seele hing. Nein, Gott wird das am besten wissen, warum seine Augen sobald geschlossen, und seine thätige Hand so bald ruhen mußte! Sein Geist wird gewiß schon auf andere Art erfreut, und dieser Glaube allein ist ein Trost! Haben Sie herzlichen Dank für den schönen Inhalt Ihres Briefes; — jetzt bin ich alleiniger Redacteur der Ihnen vielleicht bekannten »Sammlung nützlicher Aufsätze, die Baukunst betreffend«;[1]) Sie werden es mir gewiß erlauben, daß ich Ihren Brief in dem nächsten Stück abdrucken lassen darf — und ich schmeichle mir, daß Sie nach Ihrer Rückkunft mich hin und wieder zu diesem Behuf mit einigen Bröcklein aus Ihrem Portefeuille erfreuen werden — besonders was Construction — und zwar der lieben Bohlendächer[2]) — betrifft. Sie haben zu meiner Freude eines solchen Daches erwähnt;[3]) wie wird aber mein Vergnügen erhöht werden, wenn Sie mir die Spann- und Hangeisen durch eine Skizze deutlicher machen werden. In Paris habe ich von Herrn Legrand manche gute Bemerkung über die Bohlendächer aufgeschnappt. So wenig diese Reise nach Paris gegen die Ihrige bedeutet, so hat sie mich doch sehr glücklich gemacht, und ich habe es ganz empfunden, welcher hohe Lebensgenuß das wissenschaftliche Reisen ist. Erzeigen Sie mir doch die Freundlichkeit und erkundigen Sie sich in Paris — oder sehen Sie selbst, wie weit man mit dem Ourcq-Kanal gekommen ist, wovon ich voriges Jahr

[1]) Diese Sammlung erschien von 1797 bis 1806 in Berlin bei Friedrich Maurer in 4., mit vielen Illustrationen geziert, worunter auch eine von Schinkel 1804 gezeichnete kleine Meierei in der Gegend von Rom als Titelvignette zum Jahrgang 1805 (nebst Erklärung am Schluß des Inhaltsverzeichnisses) vorkommt. Der Brief Schinkel's an Gilly (Nr. 3.), den Letzterer hier in dieser Zeitschrift abzudrucken verspricht, erschien jedoch nicht, weil Schinkel selbst (s. unten Brief 5.) dies zu unterlassen bat. (Vergl. übrigens oben S. 132, Note 2.)

[2]) Gilly hatte selbst eine Schrift „Ueber die Bohlendächer" (Berlin 1797) herausgegeben.

[3]) Vergl. unten S. 174, Note 1.

einen Theil sah. Das Dorf Sevran, wo der Kanal vorbeigeht, ist nur eine und eine halbe Meile von Paris; daselbst wohnt der Director des Kanalbaus, der Ingenieur en chef Herr Girard, ein äußerst gefälliger Mann; wenn Sie ihm Gruß und Dank von mir bringen, so wird er Ihnen gern den Kanal zeigen und meine Frage beantworten, wie weit es mit der Sache ist — und zu welcher Zeit dieses Werk beendigt werden dürfte. Wie weit ist es mit der Brücke bei dem Jardin des Plantes? und mit der Reparatur des Pantheons? An die Halle aux bleds[1]) wird wohl in Absicht der Wiederherstellung der Kuppel noch nicht gedacht? Bereiten Sie sich bei Ihrer Heimkunft auf viele dergleichen Fragen vor; ich hoffe Ihnen dadurch nicht lästig zu werden. — Nochmals meinen besten Dank und den aufrichtigen Wunsch, Sie bald gesund und glücklich in Ihr Vaterland zurückkehren zu sehen. Den guten Moser bedaure ich wegen der Gefahr in Rücksicht des gelben Fiebers. Ihr treuer Freund

Gilly.

5. Schinkel an Gilly.

(Paris, Januar 1805.)

Geschmeichelt durch das werthe Blatt, welches ich als Zeichen einer geneigten Aufnahme meines flüchtigen Aufsatzes nehme, kann ich nicht unterlassen, Sie von meiner Freude und von der aufrichtigen Anerkennung einer so gütigen Aufmerksamkeit zu versichern, zugleich aber über die darin gethanen Aeußerungen einige Worte zu meiner Rechtfertigung zu sagen und die darin enthaltenen Fragen, wie weit es nur möglich, zu beantworten. Die Vergessenheit, den Ort und Datum hinzuzufügen, entstand aus der geringen

[1]) Die Franzosen brauchen bei Benennung dieser Getreidehalle den Singularis: halle au blé (bled). Sie liegt in der Rue de Viarmes, nimmt den Platz des frühern Hôtel de Soissons ein, welches 1572 für Catharina von Medici gebaut und 1748 zerstört worden, und ward 1767 nach einem Plane von Camus de Mézières in Gestalt einer gewaltigen Rotunde errichtet.

Kenntniß, die ich vom französischen Kalender habe; ich schickte nach einem dergleichen Kalender, und mit diesem Geschäft rückte die Zeit der Post heran, wo ich denn in der Eile meinen Brief (an dessen Besorgung ich seit meiner Verlassung Italiens durch mancherlei Umstände gehindert wurde, und der mir so am Herzen lag) fortzuschicken hatte, und so vergaß ich, das hinzuzufügen, was nicht zum Wesentlichsten des Inhalts beitragen konnte. — Ich hätte in meinem Briefe nicht von Ihrem unvergeßlichen Sohne geredet? Diese Aeußerung ist mir wirklich nahe gegangen, weil ich dabei die beste Absicht von der Welt hatte, indem ich dieses wirklich absichtlich vermied. Eine Erinnerung an den Verlust eines so theuren Gegenstandes kann nicht ohne Schmerz in uns erregt werden; so habe ich denn nach dem, was meine Empfindung mir darüber sagte, mir für jeden Fall zum Gesetz gemacht, wo es bei mir steht, es zu vermeiden, diese Erinnerungen zu wecken. Ich wünsche nicht und zweifle so gern an der Möglichkeit, daß ich durch dieses Benehmen bei Ihnen, Herr Geheimer Rath, die Meinung erregt habe, als hätte ich vergessen, was mir der Selige war; vergessen, daß, wenn das Geringste in mir aufkeimt und einigen Fortgang findet, ich diese Vortheile allein dem lehrreichen Umgang mit ihm zuzuschreiben habe; daß für jedes Glück, das mir bis jetzt in meiner Laufbahn begegnete, und das in Zukunft meiner vielleicht noch wartet, nur von ihm her der erste Samen fiel; daß unauslöschliches Dankgefühl immer in meinem Herzen leben, mich an den Schöpfer dessen, was ich bin, erinnern wird. Ja selbst das Verhältniß, in welchem ich zu ihm stand, da ich nicht allein in jenem theuern Umgang täglich die nützlichste Belehrung empfing, sondern mir auch schmeicheln kann, sogar als Freund behandelt worden zu sein, — dies Verhältniß kann nicht anders, als dem, der es kannte, wie Sie, Herr Geheimer Rath, wenn mir auch nur der geringste Grad von Gefühl zugetraut wird, die ganze Größe meines Schmerzes um einen so unersetzlichen Verlust außer Zweifel setzen, wie viel mehr, wenn ich mir schmeicheln darf, etwas mehr Gefühl zu besitzen. Ich würde, wenn nicht

gewissermaßen die Aufforderung dazu jetzt vorhanden gewesen wäre, selbst diese Worte vermieden haben, um Empfindungen zu versichern, für deren Ausdruck Worte nicht hinreichen, und die ich gern im Innersten verschließe, wo sie tiefer und rührender das Herz ergreifen.

Die Ehre, welche Sie mir durch die Aufnahme meiner hin und wieder notirten Reisebemerkungen in dem Journal der Baukunst erweisen, wird mir ein neuer Antrieb sein, mich dessen einmal würdig zu machen; doch wünschte ich aus mehrern Gründen nicht, die zu flüchtigen Bemerkungen öffentlich bekannt gemacht zu sehen, die Sie mit gütiger Nachsicht einer Aufnahme würdigten. Wenn mir das Glück frei steht, mich öffentlich zu produciren, so möchte ich gern Gegenstand und Behandlung des Gegenstandes so wählen, wie es für diesen Zweck meiner Meinung entspricht; besonders da es das erste ist, was ich von mir gedruckt sehe, so wünschte ich wenigstens mir selbst darin die beste Anmuthung machen zu dürfen.

Was die Bohlendächer betrifft, so wage ich kaum eine Bemerkung darüber zu sagen, da das, was man darüber bemerken kann, hauptsächlich in Paris ist, wovon ich Ihnen, Herr Geheimer Rath, gewiß nichts Neues sagen könnte. In Italien sieht man bis jetzt fast nichts von dieser Art; das Rathhaus in Padova, wovon ich in meinem Briefe sprach[1]), ausgenommen, das aber vielleicht aus der Zeit des Philibert de l'Orme[2]) oder aus früherer ist.

[1]) Die Stelle, worin Schinkel über das Rathhaus in Padua und dessen Bohlendach spricht, steht in dem Reise-Tagebuche (s. Abschnitt I. Nr. 5. S. 29), fehlt aber in dem Brouillon, nach welchem wir Brief 3. dieses Abschnitts mitgetheilt haben.

[2]) Ein berühmter französischer Architekt in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, geboren zu Lyon 1577; nach seinen Plänen wurde der Tuilerien-Palast gebaut. Er gilt für den eigentlichen Erfinder der Bohlendächer, die er in dem Werke: Nouvelles inventions pour bien bastir et à petits fraiz, trouvées nagueres par Philibert de l'Orme, Lyonnais, Architecte etc. à Paris 1578. Fol. beschrieben. (Vergl. über ihn D. Gilly's Handbuch der Landbaukunst. Fünfte vermehrte Auflage. Braunschweig 1822 bei Friedrich Vieweg. Thl. II. S. 478—481.)

Wiewohl es nicht vorzüglich in seiner Construction ist, so kann ich, wenn Sie wünschen, aus einer Skizze sehr leicht eine Zeichnung davon zusammenbringen. Es fehlte mir noch die Gelegenheit, genaue Kunde vom Ourcq-Kanalbau einzuziehen; es soll aber wegen der stockenden Zahlungen jetzt, so viel ich hörte, nicht gearbeitet werden. Ebenso scheint es mit dem Brückenbau am Jardin des plantes, mit der Reparatur des Pantheons und dem Dache der Halle aux Bleds zu gehen. Diese drei Unternehmungen liegen jetzt vollkommen danieder; an der Herstellung des letztern zweifle ich fast ganz. —

Umstände und ein wirklicher Mangel an Genuß im Verhältniß des darauf Verwendeten, eine gewisse Unthätigkeit bei beständiger Beschäftigung, eine Folge des wenigen Selbstwirkens (man läßt hier mehr auf sich wirken, als man aus sich heraus wirkt): dieses alles bestimmt mich zur schleunigen Rückkehr in's Vaterland, wo ich mich nach einer in vollkommener Ruhe neu unternommenen Arbeit von einiger Bedeutung sehne, etwas, was ich während einer zweijährigen Reise entbehren mußte. —

Die Gefahr in Italien ist nicht so groß, als man sich, entfernt von dem Unglück, einbildet, und deshalb fürchte ich für Moser, der bei seinem Verstande sich gewiß zu schützen weiß, nicht; ich selbst habe der Entstehung des Uebels in Livorno beigewohnt und war zugegen in Genova, um den Fortgang während eines Monats zu bemerken. Ich hoffe, mündlich darüber Ihnen manche Beobachtung sagen zu dürfen, die die Sache in ein anderes Licht setzt. Mit größter Hochachtung versichere ich noch einmal die aufrichtigste Anerkennung Ihrer Zuneigung und die beständige Ergebenheit Ihres

Schinkel.

Dürfte ich Herrn *** [1]) zu grüßen bitten? Ich habe keine

[1]) Wir lesen hier ziemlich deutlich den Namen Levezow, haben jedoch Bedenken tragen müssen, denselben als richtig anzunehmen, da Schinkel nach dem auf S. 141 mitgetheilten Briefe mit Levezow nach seiner sicilianischen Reise in Rom

Nachricht, ob er die wenigen Zeilen aus Palermo erhalten hat, in denen ich ihm die dringendsten Empfehlungen für Ew. Hochwohlgeboren auftrug.

6. An Valentin Rose.

Paris, den 9. Januar 1805.

Werthester Cousin,

Sie haben mir viel Freude gemacht durch die kleinen Aufträge, die ich für Sie besorge; ich wünschte nur bald in den Fall zu kommen, mehr für Sie ausführen zu können. Alles was Sie wünschten, ist bis auf den Brief an Doctor Fuchs besorgt, der weder beim Gesandten bekannt, noch auf der Präfectur zu erfragen ist und folglich nicht in Paris sein kann. Die Bücher habe ich mit einer Menge großer Zeichnungen und Kupferstiche, die Steinmeyer und mir gehören, in eine Kiste gepackt, die durch einen guten Bekannten hier spedirt wird und sich schon auf dem Weg befindet. Diesen Weg zog ich dem, sie auf die Post zu geben, vor, weil die Post in Frankreich ganz enorm theuer ist, und die Bücher vielleicht bis Berlin noch einmal so theuer geworden wären. Den Platinadraht, wovon ich nach Ihrer Vorschrift zwei Quentchen (das ist zwei Gros oder ein Viertel französische Unze; ich wußte das Gewicht nicht anders zu vergleichen) gekauft habe, weil diese zwei Quentchen zusammen nur acht Franken, das ist etwa zwei Preußische Thaler, kosten, trage ich der Sicherheit wegen bei mir, und Sie werden selbige nicht viel später als durch die Post erhalten, da ich in zwei Tagen Paris verlasse und mit größter Schleunigkeit meinen Weg fortsetze. Weil dies ein zu kleines Object ist, so wollte ich es nicht in die Kiste packen,

zusammengetroffen war, ihn auch in Paris wieder zu treffen hoffte, also füglich jetzt nicht mehr im Ungewissen darüber sein konnte, ob Levezow seinen Brief aus Palermo erhalten. Man möchte hiernach fast annehmen, daß es zwei Personen dieses Namens gegeben habe. —

die ohnedies vielleicht einige Tage nach mir in Berlin eintreffen wird. Ich gehe über Straßburg und Frankfurt, halte mich aber nirgends über zwei Tage auf, und kann daher nach fünfundzwanzigtägiger Reise bequem in Berlin sein.

Ich bin so frei, Ihnen vorläufig den Kostenbetrag der Bücher beizufügen, dessen Berichtigung für Berlin übrig bleibt, wo wir so viel zu berichtigen haben. — —

Leben Sie wohl, werthester Cousin, empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und Familie und seien Sie versichert von der Dankbarkeit, die nie erlöschen wird in der Seele Ihres

ergebenen Schinkel.



Goethe

(NACH EINEM OELBILDE VON CARL BEGAS, GEMALT ZU BERLIN 1824.)

Zweiter Theil.

Schinkel's zweite Kunstreise nach Italien.

(1824.)

I.

Tagebuch der zweiten italienischen Reise.

(Im Jahre 1824.)

---

1. Von Berlin nach Cöln [1]).

Den 29. Juni. Schönes Wetter. Begegnung Rauch's zwischen Treuenbrietzen und Kroppstädt. Veränderung des Reiseplans, statt über Magdeburg, über Halle; der Fuhrmann, aus Halle, will dort frische Pferde nehmen, uns von da in zwei Tagen nach Cassel bringen. Lustige Unterhaltung im Wagen, meistens französisch wegen Brandt. Abends elf Uhr in Wittenberg; gutes Abendessen für uns Hungernde. Trefflicher Schlaf bis vier Uhr Morgens.

Den 30. Juni. Nach der Toilette Besichtigung von Luther's Monument, welches eine schöne Wirkung macht. Der Baldachin, in Eisen gegossen, fast zu leicht gehalten, steht rücksichtlich der Ausführung und Reinheit des Gusses der Bronze an der Statue nicht nach. Der grünliche Anstrich des Eisens ist sehr schön getroffen gegen die röthliche Farbe des Granits. An der Statue, welche mit zu vielen kleinen Falten überladen ist, könnte indessen der Styl der Falten besser sein, sie sind alle zu gleichmäßig rundlich, haben keine decidirte Linie und Fläche. Der Kopf ist recht

[1]) Schinkel unternahm diese Reise in Gesellschaft des jetzigen Geheimen Regierungsraths und Direktors der Gemälde-Gallerie der Königlichen Museen zu Berlin, Professor Dr. G. F. Waagen, des 1855 als Geheimer Ober-Finanzrath zu Berlin verstorbenen Herrn August Kerll und des aus dem Neufchatelschen gebürtigen Medailleurs Brandt, der lange Zeit bei der Königlichen Münze in Berlin angestellt gewesen ist und zu einer großen Anzahl von Medaillen die Stempel geschnitten hat. Das Tagebuch ist an Schinkel's Gattin gerichtet und wird zum Theil durch die im Abschnitt II. dieses Theiles folgenden Briefe an dieselbe noch näher erläutert.

schön im Charakter und gut ausgeführt, das ganze Monument dem Platze angemessen, von angenehmer Wirkung.

Um fünf Uhr setzen wir den Weg fort. Die Elbe hat weite Ueberschwemmungen gemacht; wir fahren auf den Dämmen, welche mit ihren Brücken nur so eben aus dem Wasser hervorragen. Der heitere Morgen macht den Anblick der großen Wasserflächen, aus welchen Bäume und auch Gebäude hervorsehen, sehr hübsch und zugleich fremdartig. Wir fahren bald durch's Wasser, welches über die Achsen geht, und hören, daß aus Dresden Nachricht von höherem Steigen eingelaufen, wodurch großer Schade erwachsen kann. Die Besitzer der Wiesen arbeiten an Nothdämmen, um ihre Heuernte zu retten. Wir passiren nahe bei Ragun, einem kleinen Städtchen, nochmals tiefes Wasser. Mittagessen in Ragun. Ein Hammelbraten war von der Art, daß M. Brandt ausrief: »C'est la première fois de ma vie que je mange le rôti d'un bouc.« Die Sache hat auch später noch viel Anlaß zum Spaß gegeben. Wir halten uns in diesem Lande an vortreffliches Bier, schöne Butter und schönes Brot; die Wirthsleute verlangen überall fast nichts für ihre Waare. Wegen der Ueberschwemmungen wurde der Weg bis Halle etwas lang, durch nothwendige Umwege; wir kamen erst halb zehn Uhr in Halle an. Vor dem Abendessen zeigte ich meinen Reisegesellschaftern im Zwielichte einen Theil der Stadt und die malerischen Kirchengebäude, welche sie sehr entzückten. Unser Zimmer geht auf den Markt; wir können den Thürmer oben auf der Brücke sehen, die von einem Thurm der alten Marktkirche zum andern führt; er bläst auf einer Posaune recht schön einen Choral in die Nacht hinein und zieht sich dann in sein einsames, schwach erleuchtetes Zimmer zurück.

Wir speisen gut zu Nacht und gehen schlafen. Das starke Bier von Halle und die hochgethürmten Federbetten machen die Nacht für mich etwas heiß.

Den 1. Juli. Ich stehe, der Hitze zu entgehen, um drei Uhr auf, mache meine Toilette recht langsam und gemächlich und befinde mich vortrefflich. Nach dem Kaffé wird bis fünf Uhr die

Stadt und das Innere der Marktkirche besehen. Man ist sehr erbaut von dem malerischen Eindruck der verschiedenen Winkel der Stadt; ich selbst sehe neue vortreffliche Ansichten auf Standpunkten, die ich bis dahin nicht gekannt hatte, besonders eine, wo das Wasser rauschend aus den Mühlen hervorbricht, darüber die Trümmer der Moritzburg, die Moritzburgkirche mit ihren runden Giebeln und darunter viele heimliche Gartenanlagen mit Lauben und dicken Fliederbüschen auf und an den alten Mauern herum.

Das Aeußere der andern Moritzkirche, deren Architektur mit schönen Sculpturen bedeckt ist, und das Innere der Marktkirche, in einem ganz eigenthümlichen neueren Mittelalterstyl sehr harmonisch mit kühnen und künstlichen Constructionen durchgeführt und ganz erhalten, wird mit Vergnügen bemerkt. Bei der Abfahrt macht uns der Fuhrmann die Sürprise, daß er uns verläßt und einem andern jüngeren überweist, welcher frische Pferde vor den Wagen spannt. Wir sind mit dem zweiten sehr zufrieden.

Der Weg durch die fruchtbarste Gegend ist angenehm, das Wetter schön; wir frühstücken in Seeburg, welches mit seinem Schloß am See recht artig liegt. Zu Mittag sind wir in Eisleben, sehen Luther's Haus, bei welchem in einem neuen Gebäude eine Schule vom Könige gestiftet worden. Im obern Saale des Hauses sind einige alte Bilder und sonstige Gegenstände in Beziehung auf die Reformation zusammengestellt.

Nachmittags geht der Weg immer im angenehmsten Lande fort über Sangerhausen nach Roßlau, wo wir die Nacht bleiben. Die Gebirge der Unstrut, besonders der Kyffhäuser, nehmen sich herrlich aus; wir sehen die Gegend in schöner Beleuchtung mit einem anziehenden Regenschauer, welcher auch uns im Wagen auf eine Stunde heimsucht. Der Abend ist wieder heiter und hell. Unser neugebautes Wirthshaus bietet ein gutes Abendbrot. Wir gehen durch einen großen, ganz weiß gestrichenen Tanzsaal zu unseren Zimmern und legen uns früh zu Bette.

Den 2. Juli. Das Wetter wird regnicht, und wir genießen wenig von der schönen Gegend. Die Gebirgswege fangen an,

schlecht zu werden. Zum Frühstück bleiben wir in Nordhausen, einem angenehmen Städtchen, dem Geburtsort der Frau von Eckartstein [1]). Hinter der Stadt hätten wir die Ansicht des Brockens haben können, aber das Regenwetter verhinderte alles. In einem schlechten unreinlichen Wirthshause im Dorfe Wilfingerode, wo nichts zu haben ist, sind wir zu Mittag. Meine Reisegesellschafter finden aber doch etwas zu speisen heraus; nämlich weiche Eier, deren M. Brandt eine gute Quantität zu sich nimmt und dabei sehr spaßhaft des gestrigen bouc erwähnt: »Ce fameux bouc! avez-vous vu, comme j'ai travaillé? Il ne fallait pas se donner du temps à y réfléchir, il fallait se dépêcher, pour ne pas le faire revenir. Bah! c'est fini, c'est bon!«

Das Wetter bleibt bis Abend schlecht, wir haben entsetzliche Wege zu machen, der Lehm des Schiefergebirges hängt dick um die Wagenräder; schon tritt das Zwielicht ein und der Ort Heiligenstadt will sich immer nicht zeigen. Die Menschen rechnen hier jede Stunde Wegs doppelt so groß als bei uns. Endlich erscheint eine Chaussée, und wir sind sehr glücklich, wenigstens sicherer fortkommen zu können; aber die Freude ist kurz, denn die Chaussée hört bald wieder auf. Noch eine Stunde ziehen wir auf schlechter Bergstraße hinunter, bis endlich eine neue Chaussée kurz vor dem Ort uns sehr erfreut und fatiguirte Leute ins Wirthshaus bringt. Die Wirthschaft ist auf alterthümliche Art eingerichtet, man befindet sich aber wohl dabei. Der Regen dauert die Nacht hindurch fort und hindert uns auch am andern Morgen noch, die schönen Kirchen der Stadt zu sehen, welche nur aus der Ferne, im Hinausfahren, unsere Sehnsucht rege machen.

Den 3. Juli. Das Wetter ist schlecht, doch blickt gegen zehn Uhr die Sonne manchmal durch. Wir fahren in einem fruchtbaren schönen Lande. Herrliche Thäler, Gebirge mit Buchenwäldern,

[1]) Die von Schinkel wegen ihrer seltenen Schönheit viel bewunderte Gemahlin seines alten Gönners, Barons Bernhard von Eckartstein, für dessen Steingutfabrik in Berlin Schinkel als Jüngling gegen ein Jahrgehalt von dreihundert Thalern als Maler beschäftigt gewesen. (Vergl. Waagen, a. a. O., S. 322.)

Flüsse in der Tiefe, deren Ufer angenehmes Laubwerk ziert, wechseln ab. In der Gegend von Witzenhausen, der ersten hessischen Stadt, giebt es schöne Weingärten, an Sandsteinfelsen malerisch hinaufgebaut, mit Treppen, Grotteneingängen und kleinen Lusthäusern. Im Orte frühstücken wir gut und setzen unter wechselndem Wetter in den angenehmsten Umgebungen den Weg nach Cassel fort, wo wir um halb acht Uhr im guten Wirthshaus zum »Kronprinzen« eintreffen. Nachdem unser Kutscher abgelohnt ist, wird eine Abendpromenade durch die Stadt gemacht. Der schöne Wilhelmsplatz mit seiner herrlichen Lage am Abhang gegen die reiche Aue erfreut die Reisenden sehr.

Den 4. Juli, Sonntags. Um fünf Uhr aus dem Bett, geht es nach Wilhelmshöhe, wo uns das zweifelhafte Wetter doch einige helle, sehr schöne Momente für die weite herrliche Aussicht vom Octogon gewährt. Die Reisenden sind über das colossale Werk ganz erstaunt; alles wird wohl genossen, dann das Museum der Stadt besehen. Hier finde ich viele der herrlichen Antiken wieder, die aus Paris zurückgekommen sind, und welche Bouillon [1]) so schön gegeben hat. Sie sind aber schlecht beleuchtet und aufgestellt, obwohl das Locale nicht übel ist. Neben dem Museum am Platz steht ein neueres Schloß im Bau begriffen. Dabei ward ein herrliches Material von rothem Stein zu modern kleinlicher Architektur verwendet. Ein mit ungeheuern Mauern angefangener neuer Palast in Cassel ist seit der jetzigen Regierung unbeendet liegen geblieben [2]). Die Anlage scheint von guter Architektur.

Indem wir nach dem Wirthshause zurückkommen, hören wir, daß ein Kutscher, den wir gestern für die Reise nach Cöln gemiethet, nicht fahren will, weil ihm der Accord zu gering erschienen ist; ein zweiter macht größere Bedingungen, die wir nicht annehmen

[1]) Musée des Antiques, dessiné et gravé par P. Bouillon, peintre, avec des notices explicatives par J. B. de Saint-Victor. Paris. 3 Tom. 1812—1817. Gr. Fol.

[2]) Schinkel meint die Kattenburg, die von Kurfürst Wilhelm I. 1820 aus rohen Sandsteinquadern zu bauen angefangen ward, nach dessen Tode (1821) aber liegen blieb und bis heute noch unvollendet dasteht.

können. Wir verhandeln daher mit unserm alten hallischen Kutscher, welcher für die Bedingungen des ersten fahren will, sich später aber wieder anders besinnt. Indem ich dies schreibe, erwarten wir nun mit Ungeduld einen vierten, welcher uns heute noch nach Arolsen bringen soll. Ob dieser kommen wird, weiß Gott.

Brandt ist glücklich über das was er gesehen, vorzüglich über die vielen alten Bekannten aus Paris, die Antiken. Er hatte geglaubt, daß diese Werke sämmtlich aus Italien nach Paris geschleppt worden wären, und die französische Regierung hatte dies auch nie anders wissen lassen, um nicht bei der französischen Nation räuberisch zu erscheinen; denn für die Wegführung der Schätze aus Rom hatte man die Entschuldigung darin gefunden, daß der Sohn Napoleon's König von Rom war, also Rom und Paris zu ein und demselben Reiche gehörten.

Der Fuhrmann kommt endlich, ein Kerl von liederlichem armseligen Ansehn; indeß ist keine Wahl mehr, wir müssen mit ihm fort. Es regnet heftig, und der Mensch, halb trunken, fährt uns mit kleinen schlechten Pferden, welche, wie er, die Nacht auf der Reise waren und nicht geruht hatten, toll genug, halb schlafend, in die Nacht hinein, bis wir über schlechte Wege und an Abgründen hin noch glücklich genug um elf Uhr nach Arolsen kommen. Hier wird brav zu Abend gegessen, und ein gutes Nachtlager stärkt uns nach den Fatiguen der bösen Nachtfahrt. Wenn ich das schöne weiche Lammfell über das Wirthshausbett decke und mich in meinen Staubmantel hülle, bin ich fast überall wie zu Hause; nur fehlen mir leider die geliebten Hausgenossen. Die Reisegefährten aber bleiben sich in ihrem Benehmen immer gleich, sind lustig und dienstfertig.

Den 5. Juli. Der bekannte Weg über Bredelar nach Brilon ist weit besser geworden, und ein Unglück, wie wir es im Jahr 1816 dort haben konnten, ist jetzt nicht mehr möglich. Kanstein auf seinem Felsen sehen wir im Vorbeifahren. Die Lage, welche uns damals unfreundlich und fast schauerlich vorkam, ist durch schöne Wiesen am Fuß der Berge jetzt eine freundliche geworden, besonders wenn die Sonne so anmuthig darauf scheint.

Das alte Stadtberg nimmt sich auf seiner Höhe herrlich aus, und höchst abenteuerlich der große Felsklotz von Bruchhausen. Auf der Höhe von Brilon ist es eiskalt; gestern hatte man im Wirthshaus noch eingeheizt. Beim Mittagessen fanden wir einige ganz gebildete Leute niedern Standes, die uns einsichtsvolle Nachrichten über das Land mittheilen konnten. Sie sprachen über die reichen adligen Sonderlinge des Landes, welche Millionen besitzen, Güter in allen übrigen Gegenden der Welt haben und sich begnügen, oft in kleinen Städten des Cölnischen Sauerlandes zur Miethe zu wohnen, ihre Oeconomie auf schlechte Weise selbst zu treiben, ihr Vieh in eigener Person zu verkaufen und die meiste Zeit mit Prozeßgeschäften zu verderben. Eines Heidentempels unter der Kirche von Stadtberg ward auch erwähnt, von dem man noch in rohen Mauern den Umfang sieht. — Der fernere Weg nach Meschede ist gleichfalls weit besser geworden. In diesem Orte logirten wir im selben Hause, das wir 1816 bewohnten; den sonderbaren Wirth sahen wir aber nicht, und die Frau war sehr alt geworden.

Den 6. Juli. Ueber Arnsberg ging der Weg weiter. Dieser Ort gewährte bei schöner Vormittagsbeleuchtung eine weit heiterere Ansicht, als mir davon in Erinnerung geblieben war. Die Neustadt ist während der Zeit gebaut, eine mir im Project bekannte hübsche Kirche hierselbst gleichfalls fertig geworden. Bei hellem Wetter erreichten wir auf der herrlichsten Chaussée der Welt, nachdem wir auf der Straße in einem einzeln gelegenen Posthause gut zu Mittag gespeist, den freundlichen Ort Hagen. Nach einer Abendpromenade wird an der Table d'hôte vortrefflich zu Abend gegessen. Leute aus der Gegend erzählen, daß bei den Predigerwahlen hier wunderliche Dinge vorgehen. Da jeder Confirmirte der Stadt ein Wahlrecht hat, so entstehen Bataillen, die oft sehr ernsthaft werden. Herr Hofprediger Ehrenberg in Berlin war Prediger hier und einer von den wenigen, die ohne Kampf nach Verdienst einstimmig gewählt wurden. Es stand wieder eine neue Wahl bevor, die sehr stürmisch zu werden versprach; sie war schon einmal vor-

genommen und dann ungültig erklärt worden, weil man vergessen hatte, einer einzigen wahlfähigen Dienstmagd den Wahlzettel zu schicken, der auch sie zur Wahl einladen mußte.

Nach einer guten Nacht fahren wir

den 7. Juli mit unsern elenden müden Pferden und dem liederlichen Kerl von Kutscher, der seinen von uns erworbenen Verdienst unterwegs schon verzehrt, weiter durch schöne, reich angebaute, mit Fabrikanlagen angefüllte Berggegenden. Wir passiren Schwelm und essen in Lennep zu Mittag; alle die Städtchen der Gegend zeigen Reichthum und Wohlhabenheit. Die Häuser sind nett und mit hübschen Gärtchen umgeben. So eben schreibe ich in einem Wirthshause vier Stunden von Cöln auf der Höhe des Sauerlandes, wo man aus den oberen Fenstern Cöln in der weiten Ebene liegen sieht und hinter der Stadt die unabsehbare Weite bis nach Flandern hinein. Wir sehnen uns, endlich von unserm ekelhaften Fuhrmann befreit zu werden. — — —

Abends. Wir sind glücklich in Cöln angekommen, logiren im brillanten Hôtel »zum Kaiserlichen Hof«, wo wir sogleich mit zahlreicher Gesellschaft an der Table d'hôte zusammentreffen. Schon empfange ich Briefe meiner Geschäftsmänner und werde morgen wohl gleich die Arbeiten anfangen können. Beim Ueberfahren über die neue große Schiffbrücke von Deutz nach Cöln fing es zu regnen an, nachdem den ganzen Tag hindurch schönes Wetter gewesen war. Der Anblick der alten Stadt hinter dem breiten Strom entzückt die Reisegenossen sehr.

2. Von Cöln bis Stuttgart. Die Boisserée'sche Sammlung. Baden.

Den 8. Juli. Cöln. Besichtigung des Doms mit dem Regierungs-Rath Frank und Bau-Inspector Ahlert. An allen Punkten des Gebäudes ist Gefahr. Mein Brief vom 12. aus

Cöln an Susanne [1]) enthält das Hauptsächlichste von dem Cölner Aufenthalte bis zum 12. Nachmittags vier Uhr.

Den 12. Juli. Cöln. Nachmittags wurden die Berichte an den Herrn Minister, [2]) der Brief an Susanne und ein Brief an Herrn Eytelwein [3]) auf die Post gebracht, dann noch ein Versuch gemacht, Eberhard de Groote [4]) zu treffen; dies gelingt, er war allein zu Haus; seine Familie besucht im Sommer eins der Güter. Er ist wohl und sieht noch immer hübsch aus. Nachher wurde noch der neueingerichtete große Concert- und Carneval-Saal im alten Kaufhause besehen, von siebenzig Fuß Breite, einhundertundzwanzig Fuß Länge, etwas roh decorirt, aber durch die Größe imposant. Der Musikverein des Landes bringt jährlich über fünfhundert Sänger und Instrumentisten zusammen, die von Lüttich, Aachen, Amsterdam 2c. kommen und dann freundschaftlich in der Stadt einquartiert werden. Diese gastfreundschaftliche Einrichtung erzeugt die angenehmsten Verhältnisse und Bekanntschaften und hat für die Ausführung etwas Großartiges; nirgend anderswo kommt ein solches Orchester zusammen. Der Bürgermeister Steinberg in Cöln, welcher mich hierher, sowie in manche Kirche sehr freund-

[1]) Schinkel's Gattin. Der Brief folgt später unter Nr. 2. des Abschnittes II. dieses Theiles. (Band II.)

[2]) Den damaligen preußischen Minister für Handel und Bauwesen, Grafen von Bülow.

[3]) Den damaligen preußischen Ober-Landes-Baudirector, Johann Albert Eytelwein, geboren 1764, gestorben 1848, längst aus dem Staatsdienste zurückgezogen.

[4]) Er war 1816 Regierungs-Assessor in Cöln und vom preußischen Cultus-Minister, Freiherrn von Altenstein, beauftragt, als ein vertrauter Bekannter der gleichfalls aus Cöln stammenden Gebrüder Boisserée, die damals in Heidelberg lebten, Schinkel bei ihnen einzuführen, welcher seiner Seits vom Staatskanzler Fürsten Hardenberg und von Altenstein den Auftrag hatte, über die Erwerbung der Boisserée'schen Sammlung altdeutscher Gemälde für den preußischen Staat in Unterhandlungen zu treten. (Vgl. Bd. II., Anhang I.) Auf der Rückreise von Heidelberg, die über Trier und Coblenz nach Cöln ging, diente Groote noch dazu, Schinkel'n eine Uebersicht der öffentlichen, herrschaftlichen und der zu religiösen, sowie zu wissenschaftlichen Zwecken dienenden Cölner Gebäude zu verschaffen. Später lebte er in letztgedachter Stadt als Privatmann.

schaftlich begleitete, gab mir die Notizen hierüber und zugleich gedruckte Beschreibungen vom Carneval, der außer Rom und Venedig nirgend so glänzend ist als zu Cöln. Nachdem wir noch einige Kirchen besehen und uns im Badeschiff auf dem Rhein lauwarm gebadet hatten, gingen wir beim herrlichsten Abendhimmel, vor welchem die Spitzen der alten Stadt wie Silhouetten standen, auf der großen Rheinbrücke zurück; der volle Mond ging über dem Siebengebirge auf. Wir legten uns zeitig zu Bette, weil morgen früh die Reise weiter gehen sollte.

Den 13. Juli. Um sieben Uhr werden alle unsere Sachen auf die Post geschafft; der gute Bau-Inspector Ahlert ist überall behülflich und voller Sorgfalt um mich. Um acht Uhr ging die Schnellpost nach Coblenz ab, und wir befanden uns mit artiger Gesellschaft zusammen. Um zehn Uhr gings durch Bonn; um ein Uhr ward zu Remagen zu Mittag gespeist. Eine Tafel mit dreißig Couverts stand mit schönem Dessert, Früchten, Wein und Speisen aller Art servirt da; eine halbe Stunde ist nur Zeit. Damen, Herren, eine ganze englische Familie in ihren bestaubten Reisekleidern setzen sich um den Tisch und verzehren auf's hurtigste nach Gefallen, was da ist, und dann geht es weiter. Da wir in Coblenz schon um sechs Uhr ankamen, gewannen wir Zeit, in's Schloß zu gehen, um die Fresco-Malereien der Cornelius'schen Schüler im großen Saal für die Assisen zu sehen. Die jungen Maler, Stilke [1]) und Stürmer [2]), führen eine große Composition vom jüngsten Gericht nach ihrer Erfindung aus, welche viel Farbenwirkung machen wird, und wenngleich in Zeichnung und Styl manches zu erinnern sein würde, so ist doch das Ganze über meine Erwartung und besonders im Technischen sehr bedeutend vorgerückt. Eine halbe Stunde hier bei den Künstlern und eine halbe Stunde für's Abendessen war unser Aufenthalt in Coblenz;

[1]) Hermann Stilke, geboren 1803 in Berlin, gebildet in Düsseldorf und München, Historienmaler zu Berlin, gestorben 1860.

[2]) Karl Stürmer, geb. 1803 in Berlin, Schüler von Cornelius, gleichfalls Historienmaler zu Berlin.

wir konnten die herrliche Gegend kaum genießen, welche durch die enormen Festungswerke, die in der ganzen Gegend vertheilt sind, besonders aber den Ehrenbreitstein krönen und ihm das wüste Ansehn nehmen, das er früher hatte, sehr verschönert ist. Bei einem prächtigen Abend und in einer wunderschönen Mondnacht ging es nun durch die berühmte Rheingegend. Leider waren von hier aus unsere Plätze in der Schnellpost nicht mehr so bequem, weil die in Coblenz eingeschriebenen Reisenden vorgehen. Brandt und Waagen erhielten ihren Platz im hinteren Cabriolet, welches entsetzlich schwankt, und, da man rücklings fährt, fast seekrank macht; ich zog vor, einen Platz in einer Beichaise zu nehmen, welches, wenn der Wagen bequem ist, besser geht; leider aber wird jede Station ein anderer Wagen gegeben, und so war die Nacht etwas fatigant. Um Mitternacht waren wir in Bingen, wo mehrere Passagiere abgingen, und wir wieder in den Hauptwagen mit einem Theil unserer alten Gesellschaft zusammenkamen. Um elf Uhr schon zogen wir in Mainz ein.

Den 14. Juli. Herr Kerll war nicht da, obgleich dieser Tag und Ort für unsere Zusammenkunft bestimmt war. Wir besahen den Dom, die Stadt, liefen auch Nachmittags etwas in der Stadt herum. Eine Berliner Jüdin mit ihrer Tochter, die aus Paris kam, machte uns an der Mittagstafel viel Spaß; Brandt ließ sich in eine französische Conversation mit ihr ein, und sie war glücklich, nach Herzenslust erzählen zu können und ihre jüdische Vornehmheit recht ekelhaft zu entfalten. Nach nochmaliger vergeblicher Nachfrage auf der Post und in den Wirthshäusern wurden zwei Briefe an Kerll zurückgelassen, nachdem um fünf Uhr auch die Schnellpost ohne ihn aus Frankfurt angekommen war, und wir setzten nach allerlei Handeln mit Kutschern unsere Reise nach Heidelberg mit einem guten Jungen und in bequemem Wagen bei großer Hitze fort. Hinter Oppenheim blieben wir in einem kleinen Ort ....[1]) zu Nacht. Das Wirthshaus war recht klein-deutsch eingerichtet, aber eine herrliche patriarchalische Familie bewirth-

[1]) Nicht ausgeschrieben.

schaftete es. Die Tochter des Hauses, an einen jungen Mann verheirathet, war schön und anständig; sie machte die Wirthin, weil die alte Mutter den Arm, den sie kürzlich gebrochen, in der Binde trug, und noch eine andere Verwandte mit einer liebenswürdigen Tochter hielt sich im Hause zum Besuch auf. Mit diesen angenehmen Leuten speisten wir zur Nacht. Die Hitze ließ uns nicht schlafen, und mit Brandt, der die ganze Nacht im Hemde zum Fenster hinaushing, gab es tolle Scenen. Um vier Uhr ging es

den 15. Juli weiter; wir waren um sieben Uhr in Worms, wo wir den Dom sogleich besahen, das abenteuerlichste Gebäude in Deutschland, ganz gemacht für die Gegend, in welcher die Nibelungen spielen. Um elf Uhr in Mannheim angekommen, suchten wir sogleich Herrn Abech [1]) auf, der sehr glücklich war, uns zu sehen. Er lebt hier zurückgezogen, aber sehr angenehm, will seine Güter bei Elbing verkaufen, um ganz frei zu sein. Seine ausgezeichnete Gemäldesammlung besteht aus lauter Perlen, und seine alten Kupferstiche sind hinsichtlich der Schönheit der Abdrücke von den Sachen des Martin Schön, Lucas von Leyden, Dürer rc. unübertrefflich. Herr Abech ging mit uns in's Wirthshaus, wo wir zusammen aßen, und wo der Wirth, so wie er, die schönsten Weine spendete; dabei wurden wir denn erstaunlich lustig, so daß Brandt den dicken Wirth immer mit „brave Vitellius" anredete. Ich hatte zu thun, den guten Abech von sentimentalen Gedanken, seine Religion zu ändern, abzubringen, wofür er endlich sehr dankbar und gerührt schien.

Um sechs Uhr waren wir in unserem alten Heidelberg. Als ich meinen Namen in's Fremdenbuch eintrage, sagt man mir, daß ein Fremder nach mir gefragt habe; sehr froh darüber, glaube ich, daß niemand anders als Kerll es sein könne; allein es war eine Verwechselung, und ich, höchst unangenehm getäuscht, vergesse, das Fremdenbuch durchzulesen. Wir benutzten den Abend, auf's herrliche Schloß zu steigen. Brandt glaubte, er träume, als er die Herrlichkeiten des romantischen Orts sah, und war überhaupt

[1]) Ein reicher Rentier.

über die Schönheiten Deutschlands in Entzückung. Um neun Uhr Abends erreichen wir sehr müde wieder unser Wirthshaus. An der Thür sehe ich jemand vor uns eintreten, der sehr bekannt schien; ich laufe hinter ihm her und treffe endlich im Speisezimmer unsern Kerll, der, eben so erstaunt als ich, mich kaum kannte. Er war mit Extrapost eine Stunde nach unserer Abfahrt in Mainz eingetroffen, hatte aber dort meinen Brief empfangen und darauf sogleich Extrapost nach Heidelberg genommen; dann war er uns, die wir bei Oppenheim geschlafen hatten, vorbeigefahren und so schon acht bis neun Stunden früher in Heidelberg eingetroffen. — Hier im selben Gasthof mit ihm, mußte uns doch erst der Zufall zusammenbringen. Die theuren Briefe, die er mir von meinen Lieben einhändigte, bereiteten mir einen höchst glücklichen Abend.

Den 16. Juli. Bis elf Uhr lustwandelten wir noch im Schloßgarten von Heidelberg; der Punkt ist zu schön, um sich sobald davon zu trennen. Kerll schlug vor, mit unseren Familien einmal hierher zu reisen, denn Heidelberg ganz allein sei eine solche Reise werth. Unser Weg ging nun weiter eine gute Strecke lang durch das angenehme Neckarthal, welches wir im Jahre 1816 theilweise kennen gelernt haben. Gegen Mittag verließen wir die höheren Berge; das Land blieb angenehm hügelicht und fruchtbar, das Grün war vom gestrigen Regen frisch und der Weg ohne Staub. Da wir in Heidelberg gut gefrühstückt hatten, so bedurfte es nur eines Kaffés zu Sinsheim, einem unbedeutenden Orte, um uns bis zum Abend zu restauriren. Hier zu Lande sind die Städte überhaupt nicht sehr interessant; die alten Mauerwerke fangen an zu fehlen, welche man in den niederen Rheingegenden in jedem Dorfe findet. Neben dem Ort liegt eine alte Burg auf einem sanft ansteigenden Berge; prächtige Wiesen, schöne fruchtbare Felder stoßen hart an die trefflich chaussirte Straße, die mit Nußbäumen, Mandel- und anderen Obstbäumen besetzt ist. Ziemlich spät erreichen wir Heilbronn, die kleine Reichsstadt alter Zeit, am Neckar gelegen, in sehr provinzialem Styl. Wir werden am Markt hinter dem Rathhause in einem guten Gasthof einquartiert, dessen

Fenster uns erleuchtet entgegenscheinen. Die Abend-Table d'hôte ist bereits servirt, und wir finden uns mit einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft philisterhafter Provinzialen zusammen, die aber nach südlicher Art sehr laut sind, Klaviermusik machen und durcheinander schreien. Alles geht bei ihnen auf Lebensgenuß hinaus; sie sprechen von der schönsten Art, ihre vielen Landpartieen einzurichten, und wie Essen und Trinken am besten schmeckt. Die Wirthin mit ihrer nicht schönen, aber redseligen Tochter sitzt mit am Tisch, und die letztere beschreibt mit großem Interesse die Vereinigung der Frauen im Lande für das Weinsberger Fest, welches mit Musik gefeiert wird. Das berühmte Weinsberg liegt nicht weit von hier, und die Weiber thun sich viel darauf zu Gute. Nach einer Abendpromenade in der Stadt bei Mondschein schlafen wir mit Mühe ein, denn die lustige Gesellschaft im Speisezimmer dicht neben uns hört nicht auf Klaviermusik zu machen, zu singen und zu tanzen bis nach Mitternacht.

Den 17. Juli. Früh fahren wir aus und gehen durch die Stadt dem Wagen voraus, um bei Tage etwas vom Orte zu sehen. Die Hauptkirche ist in einem gemischten, byzantinisch-deutschen Style erbaut, auch oberhalb am Thurm aus neuerer Zeit schlecht ergänzt. Das Wetter wird heiter und heiß, daher der Staub etwas unbequem. Das Land bleibt angenehm und fruchtbar, doch ohne besondere Schönheit. Um zehn Uhr treffen wir in Ludwigsburg ein, wo der König von Würtemberg ein Schloß von großem Umfange besitzt, dessen Architektur aber ganz ohne Bedeutung ist. Mansardendächer und lange Fensterreihen in zwei Geschossen geben demselben ein langweiliges Ansehen. Die Gartenanlagen sind angenehmer; viele schöne Kastanien-Alleen und Blumenparterres, die theilweise vor dem Schloß mit Orangen bestellt sind, von einer Seite, und auf der andern Anlagen im englischen Styl, an einem Hügel hinauf sich dehnend, machen im hellen Sonnenschein, der die Bäume ausnehmend schön beleuchtet, einen heitern Gesammteindruck. Um zwei Uhr trafen wir in Stuttgart ein, wo wir, weil die Table d'hôte schon servirt war,

gleich speisen mußten, in Gesellschaft vieler Militairs und Herren von der Regierung. Gleich nach Tisch schreibe ich an Sulpiz Boisserée [1]) und bitte ihn, seine Bilder sehen zu dürfen, und daß er uns dazu verhelfen möge, die beiden Bilder des Malers Schick [2]) im Königlichen Schlosse zu sehen. Bald kommt die einladende Antwort. Wir gehen zu ihm und werden zuerst in ein Zimmer der Gallerie geführt, dann in die Wohnzimmer von Sulpiz, die eine Treppe höher sehr artig eingerichtet sind und eine angenehme Aussicht haben. Nach einiger Zeit erscheint er selbst, denn er hatte erst vollständige Toilette gemacht; er ist sehr cordial und schien mir jünger geworden, will sehen lassen, was man sehen kann, denn eigentlich ist es der Tag nicht, wo die Gallerie dem Publikum geöffnet wird; indeß bietet er für uns alles auf. Das Local besteht in einer Reihe mäßiger Zimmer nach der Straße und einer andern gegen den Garten zu, zwischen welchen ein Corridor läuft. Die Zimmer gegen den Garten enthalten die Capitalstücke, gewöhnlich jedes Zimmer nur eins, welches so gestellt ist, wie ich die Aufstellung im neuen Museum beabsichtige, nämlich so, daß das Licht von einer Seite dagegen streift. Mit dem Tod der Maria von Schooreel wird der Anfang gemacht. Nach der Restauration und Reinigung ist die Farbenpracht hier sowohl als bei allen übrigen Bildern außerordentlich; man glaubt Glasbilder im Transparent zu sehen. Fast ist die Stärke der Farbe durch die Lasur der Restauration etwas zu grell und in allen Bildern zu gleichartig geworden; einige haben dadurch an Haltung und Harmonie eingebüßt. Nach dem Marienbild ward der berühmte van Eyck, aus drei Tafeln bestehend, die Anbetung

[1]) Die bekannte Boisserée'sche Sammlung altdeutscher und altniederländischer Bilder, die 1827 vom König Ludwig von Bayern gekauft wurde und seit 1836 zum Theil in der Münchener Pinakothek aufgestellt ist, befand sich damals noch in Stuttgart. (Ueber Schinkel's Unterhandlungen im Sommer 1816, die Sammlung für Berlin zu erwerben, s. Näheres Band II. im Anhang I.)

[2]) Gottlieb Schick, geboren 1779, gestorben 1812 zu Stuttgart, derselbe, mit dem Schinkel 1803 und 1804 zu Rom näheren Umgang gepflogen. (Vergl. Waagen's Aufsatz über Schinkel im Berliner Kalender von 1844, S. 327.)

der Könige, die Präsentation im Tempel und die Verkündigung, betrachtet. Dies bleibt immer das Hauptbild nächst dem großen Hemling, die Reise der drei Könige. Waagen war meiner Meinung, daß dieses Bild, im Vergleich mit unseren van Eyck's, eher dem Hemling, als dem van Eyck zugeschrieben werden müsse, wenn nicht etwa späterhin mehr Licht über die gleichzeitigen Meister gebracht würde, und einem derselben dieses schöne Werk zufiele, als etwa den Ouwater, Dierk van Harlem, Geertgen von St. Jans u. s. w., von denen leider nichts Documentirtes übrig ist. Wir sahen nun noch die kleineren Hemling's, den Christophorus, welcher nach meinem Gefühl besonders unten durch zu grelle Farbe der Lasur aus der Haltung gekommen ist; der obere Theil ist außerordentlich in der Wirkung, und die Technik bewunderungswürdig. Das Gegenstück, Johannes in der Einöde, und das Mittelbild, die Mannasammlung, wurden dann mit dem ersten im Zusammenhang aufgestellt. Der Johannes ist mit seiner köstlichen Landschaft von der zartesten Wirkung. Der große Christuskopf von Hemling, wie wir ihn auch in der Solly'schen Sammlung haben, hat bei seinem steifen typischen Charakter kein Interesse in mir erregt; er ist überdies weit weniger modellirt, als der unsere, und ich begreife das leere Publikum nicht, welches davon das größte Geschrei macht. Eine kleine Madonna von Mabuse (mit dem Namen und der Bezeichnung: 1527 fecit) ist zwar im Styl sehr verdorben, aber von einer Ausführung, die in der Kunst sonst kein Beispiel findet; die Figur ist sitzend, etwa sechs bis sieben Zoll hoch. Bei der beständigen Zweifelhaftigkeit über diesen Meister, ist das Bild als authentisch sehr wichtig und giebt über dessen zweite Periode guten Aufschluß. Während wir diese Bilder sahen und dabei mit Wein und Gebackenem regalirt wurden, kam auch Melchior Boisserée, der immer noch der alte angenehme Mensch ist, und endlich hatte sich auch Bertram [1]) von seinen Katzen getrennt und ausgeschlafen.

[1]) Johann Baptist Bertram, der Freund und Mitarbeiter der Gebrüder Boisserée, der mit ihnen in Heidelberg wohnte und Miteigenthümer der Sammlung war.

Die Sonne war untergegangen, und wir machten in Sulpiz' Begleitung einen Spaziergang in den schönen Schloßgarten. Die Stadt ist heiter, und die Gegend angenehm bergig, das Schloß groß, aber ohne schöne Architektur, in einem neuen, einfachen Charakter gehalten. Eine Hauptallee geht von einem großen, mit Kastanienbäumen besetzten Cirkel aus eine halbe Meile weit nach einem Badeorte, Canstatt am Neckar. In der Mitte des großen Cirkels ist ein beträchtliches rundes Bassin, von lauter Rosen und Orangen umgeben. Die Wirkung dieser heitern Gewächse gegen die runden Kastanienmauern ist sehr schön; darüber hinaus ragen die mit Wein bebauten Berge. Sulpiz in seiner alten bekannten Weise, alle zehn Schritte still zu stehen, um sich in weitläufigen Explikationen zu ergehen, erinnerte mich, wie oft Du und Marie[1]) dabei Noth ausgestanden, und meinen Reisegefährten war diese Eigenschaft, obgleich ich sie davon schon vorher in Kenntniß gesetzt hatte, nicht angenehm, aber doch spaßhaft, da wirklich alles so eintraf, wie ich gesagt. Nach einem Abendbrot, wo besonders Kerll mit einigen Staatsbeamten interessante Gespräche anknüpfte, gingen wir schlafen.

Den 18. Juli. Sulpiz holte uns um neun Uhr nach dem Schlosse ab, wo wir das erste Bild des Maler Schick, das Opfer des Noah, sahen, welches Jugendwerk, zwar etwas schwach in der Färbung, aber von großem Talent zeugend ist. Die linke Seite des Bildes ist in der Gruppirung besser gelungen, als die rechte, worauf Noah befindlich, der überhaupt nicht die ausgezeichnetste Figur des Bildes ist. Wir gingen durch die geschmackvoll eingerichteten Zimmer des Schlosses, welche mit schönen Marmorgefäßen ausgeschmückt sind. Die Architektur von Thouret[2]) ist angenehm.

[1]) Schinkel's älteste Tochter, geboren den 2. September 1810, gestorben am 17. November 1857 zu Berlin.

[2]) Nikolaus Friedrich Thouret, geboren 1767 zu Ludwigsburg, war Zögling der Carls-Schule in Stuttgart, dann Hofbaumeister und seit 1817 Professor an der dortigen Kunstschule, später Ober-Baurath und Vorstand der Kunstschule. Goethe berief ihn zum Schloß- und Theaterbau nach Weimar. Er starb am

In einem untern Wohnzimmer hängt das Bild, Apollo unter den Hirten, von Schick; außerordentlich schön in der Composition und von seelenvollem Ausdruck, nur mit Raphael zu vergleichen. Die Manier ist leicht, die Färbung noch nicht so schön als bei den Humboldt'schen Portraits, aber die Lieblichkeit der Charaktere und das Naive des Ausdrucks unvergleichlich. Apollo sitzt etwas außerhalb der Mitte des Bildes links fast im Profil und hängt die rechte Hand über die Lyra; ein himmlisches musenartiges Mädchen, dicht neben ihm sitzend, ist in Entzückung versunken; ihr Oberkörper ist nackt. Hinter ihr tritt eine junge Mutter herzu, deren Kind mit unbeschreiblicher Anmuth und einem Zuge von Schalkheit hinter ihr hervor blickt. Im Vorgrund liegt ein junger Jäger, ihm gegenüber zur Rechten zwei Hirten, die in tiefer Betrachtung über den Gesang des Gottes scheinen, und hinter ihnen zwei naive schöne Mädchen, die ihre eigene Lust an dem Gotte haben; noch einige Figuren im Hintergrunde beleben das Bild, vorzüglich aber macht eine Gruppe von drei herzutretenden Kindern in der Mitte des Bildes in ihrem mannigfaltigen Ausdrucke eine höchst ideale Wirkung. Die herrlichste Landschaft, im Hintergrunde eine Heerde, die von einem Bache zurückkehrt, schließen das schöne Ganze. Man würde glücklich sein, ein solches Bild im Wohnzimmer zu haben.

Die Wohnzimmer des Schlosses liegen sämmtlich gegen den herrlichen Garten hinaus; wir sahen auch die der kleinen Prinzessinnen, wo die Tische und Stühle für ihren Unterricht parat standen; an den letztern hingen die Strickkörbchen und andere Utensilien, während auf den ersteren die Schreib- und Lesebücher, jedes sehr ordentlich auf seinem Platze lagen.

Nach Besichtigung des Schlosses gingen wir wieder zu Boisserée und sahen die übrigen Meister durch. Die Heiligen von Lucas von Leyden sind im Hintergrunde der ganzen Zimmerreihe aufgestellt; so kann man das Bild aus der Ferne betrachten, was einen sehr überraschenden Eindruck macht, weil die Malerei so kräftig

17. Januar 1845. (Vergl. H. Wagner, Geschichte der hohen Carls-Schule, Würzburg 1856, Band I. S. 454—456.)

ist, daß man glaubt, die Figuren weit vor dem goldenen Vorhang und diesen frei vor dem hellen Himmel zu sehen. Die Werke des Mabuse, Dürer, Pierre De Mares und der alten Cölner Meister wurden betrachtet, endlich geschlossen mit dem großen Hemling, die Reise der drei Könige. Obschon das Bild schön und rein restaurirt ist, hat doch das zu heftige Colorit manches aus der Haltung gebracht; demungeachtet bleibt es aber immer etwas ganz Ausgezeichnetes und Unschätzbares. Die lithographische Anstalt ist im Locale der Herren Boisserée, und Herr Strixner[1]), sowie einige andere Künstler kommen täglich in der Kunst weiter. Sulpiz begleitete uns zum Gasthof und sprach über seine Verhältnisse so lange mit mir vor dem Speisezimmer, daß wir erst um fünf Uhr in den Wagen kamen, um bis Pforzheim zu fahren. Es regnete stark, und die Nacht kam heran. In der Finsterniß machte Dr. Waagen seinen Spaß und sang französische Lieder zu großer Ergötzlichkeit der Reisenden. Nach Mitternacht erreichten wir endlich den Ort; es war glücklicherweise Mondschein geworden. Im Wirthshause dauerte es lange, ehe wir jemand herauspochten, noch länger, bis wir uns auf die neu überzogenen Betten, welche erst aufgeschlagen werden mußten, legen konnten. Doch ging die Nacht noch erträglich vorüber, und früh Morgens befanden wir uns auf der schönen Straße gegen Baden zu, wo wir

den 19. Juli um 4 Uhr eintrafen. Es ist schwer unterzukommen, weil alles mit Badegästen und Fremden besetzt ist; der König von Baiern und andere Große sind hier. Nachdem wir eine Stunde vergeblich gesucht haben, findet sich eine schöne Wohnung, bestehend aus einem Saal und zwei Zimmern für uns. Nach kurzer Toilette machen wir uns auf den Weg zuerst nach dem sogenannten neuen Schlosse, welches hoch oben dicht über der Stadt liegt. Man steigt in der Stadt viele Treppen durch Gartenanlagen in die Höhe, um dahin zu gelangen. Das Schloß selbst

[1]) Johann Nepomuck Strixner, geboren 1782 zu Altötting; er verband sich mit den Gebrüdern Boisserée zur Herausgabe ihrer Sammlung altdeutscher Gemälde in Steindruck. (116 Blätter in 38 Lieferungen, 1836 beendet.)

ist roh aus dem siebzehnten Jahrhundert; in seinen Kellern sind Spuren römischer Bäder ohne Bedeutung, zugleich aber auch noch die schrecklichen Gefängnisse und Sitzungssäle des Vehmgerichts, mit vielen dicken steinernen Thüren geschlossen, die sich trotz ihrer Schwere von mehr als zehn Centnern doch ziemlich leicht in starken Zapfen und Pfannen drehen. Tiefe Löcher, wo hinein die Gerichteten fielen, und andere Marter=Anstalten, deren Spuren man noch sieht, machen diese unterirdischen Gemächer höchst schauerlich. Wir waren froh, wieder an's Tageslicht zu kommen, welches uns an einem selten schönen Abend und in einer höchst reizenden Gegend gar anmuthig entgegen schien. Von drei Seiten übersieht man die großen Berge des Schwarzwaldes, welche um das in Absätzen amphitheatralisch sich erhebende Baden herum einen Kessel bilden, der reich und herrlich angebaut ist. Auf der vierten Seite blickt man weit über das Rheinthal hinweg gegen die Vogesen hin. Dreiviertel Stunden höher an den felsigen Waldbergen hinauf liegt das ältere Schloß, dessen große Massen sich, von dem untern Schloßgarten aus gesehen, herrlich ausnehmen. Wir gingen hinauf durch den köstlichen Wald und wurden durch eine entzückend reiche Aussicht im Abendschein belohnt. Die Ruinen sind von enormer Höhe, auf verschiedenen vorragenden Felsen erbaut und durch steinerne Treppen bis zur höchsten Spitze in neuerer Zeit zugänglich gemacht worden. Von Kunst freilich ist nichts daran zu sehen, so daß sie in dieser Hinsicht mit dem Heidelberger Schlosse nicht zu vergleichen sind; was aber den Bewuchs mit uralten Bäumen, deren Wurzeln Mauerwerk und Felsen umfassen, mit Schlingpflanzen und anderen Kräutern von ungewöhnlicher Größe betrifft, so kann man sich nichts Ueppigeres und Malerischeres denken. Die unendliche Aussicht von der Zinne des Schlosses, wo man die Breite der alten Mauern etwas geebnet und zu Altanen benutzt hat, genießt man in ganzer Fülle. Man übersieht das Rheinthal an einer Seite bis Speyer, an der andern bis zu den Bergen vor Basel, dann den weiten Schwarzwald und unten im Kessel die Stadt Baden mit dem Schlosse und vielen schönen Land=

häuschen. Die Ruine dient zum Vergnügungsorte der Badegäste und der Weg hinauf, obgleich bequem, doch mühsam zu ersteigen, zur Hauptpromenade. Oben sind zwischen den Felsen, welche das alte Schloß noch überragen, allenthalben die Spuren von Kochanstalten zu sehen, da sich an schönen Tagen hier mancherlei Garküchen im Freien etabliren. In den unteren Gewölben des zerfallenen Schlosses verkauft man Lagerbier, Wein, Käse und Brod, welches letztere überall in diesen Ländern von seltener Güte ist. Die Leute, welche diese Waaren verkaufen, haben ein ärmliches Ansehn und verleihen, zwischen den Trümmern hausend, dem Orte den Charakter eines Räuberaufenthalts. Und doch geht hier alles sehr friedlich her. Beim Hinabsteigen durch den hohen kühlen Wald näherte sich die Sonne dem Untergange, und in wunderschöner Färbung blickten die Fernen hie und da durch die Bäume hindurch. Nichts aber ging über den Eindruck, welchen wir hatten, als wir wieder in den untern Schloßgarten traten. Hier stehen sechshundertjährige Linden am Rande der hohen Terrasse über der Stadt. Diese Bäume von der charakteristischsten Form und von enormer Höhe, wurden wie Feuer von der Abendsonne erleuchtet; dabei waren die innern Partieen und die entgegengesetzten Zweige schwarz wie die dunkelste Nacht, in welcher nur hin und wieder das Zweig- und Stammwerk in Feuerpurpur glühte. Hierzu das alte düstere Schloß zur Seite, ein frischer Rasenplatz davor, der, schon ganz beschattet, in kaltem Grün dalag, dann die fernen purpurviolet beleuchteten Schwarzwaldgebirge und als vordere Staffage ein Eselchen, das, mit einem Damensattel für einen vornehmen Badegast aufgeschirrt, von einem niedlichen Jockey vorbeigeführt ward, — das Alles zusammen machte ein so schönes Bild aus, daß uns dasselbe lange nicht aus dem Sinn kommen konnte. Wir warteten hier eine halbe Stunde den Sonnenuntergang ab und gingen dann von der Seite den Schloßberg hinunter, von wo man die herrliche Aussicht in die Ebene hat, und wo wir einen Wolkenglanz in Gold und Licht genossen, der auch seines Gleichen schwer findet. In der Stadt angekommen, besuchten wir noch im Zwie-

licht die Badepromenade und die neuen Badesäle, das Theater und die dazu gehörigen Hallen von der ungeschickten Architektur Weinbrenner's. Die Lage dieser Partie ist jedoch trefflich gewählt; man hat das ganze Amphitheater der Stadt, das Schloß darüber, höher hinauf den Waldberg mit den Ruinen des alten Schlosses auf der Spitze, vor sich.

Als wir um's Theater herumgingen, erkannten wir deutlich Bader's [1]) schöne Stimme in dem prächtigen Finale der »Entführung aus dem Serail«, welches wir bis zu Ende, draußen stehend, mitanhörten; so vereinigten sich Natur- und Kunstgenüsse an diesem herrlichen Abend, und nachdem nun auch noch ein reichlich zugerichtetes Mahl, wie es hier zu Lande immer bereitet wird, in unserem Saale uns gestärkt hatte, gingen wir in glücklichster Stimmung zur Ruhe.

3. Straßburg und Freiburg.

Den 20. Juli. An einem heitern, nicht heißen Tage hatten wir durch angenehmes, fruchtbares Land eine schöne Reise. Wir entschlossen uns, da beim Eintritt in Frankreich das Visitiren aufs Höchste unangenehm ist, nicht gleich nach Straßburg einzufahren, sondern in Kehl, diesseits des Rheins auf Badenschem Gebiet zu bleiben, dort einen leichten Wagen zu nehmen und blos unsere Personen hinüber zu transportiren. Der Gedanke war sehr glücklich; wir fanden ein schönes Quartier in Kehl mit einem Salon und Balkon, der die Aussicht auf Straßburg hatte, welches eine halbe Stunde vom Strome ab liegt. Eine schöne alte Wirthin und zwei sehr schöne Wirthstöchter bedienten uns. Wir fuhren mit einer leichten Chaise über den Rhein; diesseits sieht man badensche Soldaten, nach preußischer Art uniformirt, jenseits stehen

[1]) Damals Heldentenor an der Königlichen Oper in Berlin, der, 1789 zu Bamberg geboren, zu dieser Zeit in seiner vollsten Blüthe stand und sich erst 1845 von der Bühne zurückzog. Da er hauptsächlich in klassischen Opern glänzte, und Schinkel diese über Alles liebte, so wurde er auch von Letzterem hoch geschätzt.

Franzosen. Auf dem Wege schon tritt das Münster-Gebäude herrlich und erhaben aus der Masse der Stadt hervor. Der Thurm ist so durchsichtig, daß das Ganze wie ein Zimmergerüst erscheint; kaum daß die verschiedenen hohen Massen miteinander verbunden sind. Unser Wagen fährt vor das Portal, und wir haben mit einemmal die ungeheure Masse vor uns, die weit einfacher, weit kühner, weit vollendeter emporsteigt, als der Domthurm zu Cöln. Dazu kommt das prächtige Material eines sehr festen, rothen, durch das Alter schwärzlich gewordenen und mit goldgelbem Moos überzogenen Sandsteins; man glaubt in der That ein Werk aus Bronze vor sich zu sehen. Die Ecken und feinsten Ornamente und Säulen sind so scharf und rein erhalten, daß der Gedanke an ein Bronze-Gußwerk sich dem Beschauer immer auf's Neue wieder aufdrängt. Alles Leistenwerk, welches am Cölner Dom basreliefartig auf den Mauermassen angebracht ist, ist hier frei davorstehend und in den angenehmsten Verhältnissen angegeben. Das Innere der Kirche macht sich hauptsächlich wegen der vollständig gemalten Fenster so schön. Ein junger Mensch aus der Bauhütte des Doms führte uns zuvörderst in die Werkstätten, wo die Details des Gebäudes, welche die Zeit zerstört hat, gut gearbeitet werden. Nur in Beziehung der Sculpturen nimmt man sich manche Freiheit; sie werden größtentheils nicht im Styl ausgeführt. Nun stiegen wir auf den Thurm bis zur Plattform, von wo eine unvergleichliche Uebersicht über das Elsaß, den Schwarzwald und die Vogesen zu genießen ist, und wo man den fertigen Thurm so recht in der Nähe betrachten kann, ein Wunderwerk kühner und schöner Ausführung. Kerll fand alles so über seine Erwartung und fiel, ohne daß wir andern daran dachten, über Hirt's Ausspruch, daß dies alles nur Barbarei sei, so entsetzlich her, daß es eine Lust war. Durch die über hundert Fuß hohen Spiraltreppen in den ganz durchbrochenen Thürmen gingen wir nun bis zur obern Spitze hinauf; Kerll überwand glücklich eine Anwandlung von Schwindel, und der dicke Brandt stieg sogar noch höher in die kleinen Octogonen, welche die Spitze bilden, bis endlich die

Treppen zu schmal wurden und seinen Körper nicht mehr durchließen. Vor allem erstaunte ich wieder vor der Construction der Spitze, deren schräg anstrebende Steinmassen fast gar kein Widerlager zu haben scheinen. Der Anblick im Innern dieser in einer Spitze sich vereinenden Steinmassen ist wirklich im höchsten Grade überraschend. Da, wo diese Spitze anfängt, ist der Thurm noch einmal zugewölbt. Auf den Graten dieses künstlichen Gewölbes ruhen horizontal große Steinplatten, auf welchen man unter der Spitze oben hingeht und den obern Bau sehr schön übersieht. Auch die ganz freistehenden feinsten Säulchen und Ornamente flößen bei der Gediegenheit des Steins völliges Vertrauen auf ihre Festigkeit ein. Wie viel anders ist dies am Cölner Dom, wo überall Gefahr droht, und man sich nirgend sicher glauben darf! Als wir wieder bis zur Plattform hinabgestiegen waren, die schon an dreihundert Fuß hoch über der Stadt liegt, stärkten wir uns mit schönem Bier, welches hier oben geschenkt wird. Ueberhaupt ist dieser prächtige erhabene Steinplatz nicht blos kirchlichen Zwecken gewidmet; er ist ein allgemeiner Vergnügungsort. Ueberall in den herausgebauten schönen Balkonen sind steinerne Tische und steinerne Bänke zu fröhlichen Gelagen miteingebaut. Man giebt Abendfeste hier oben mit Tanz und andern Lustbarkeiten, und immer freut man sich dabei des alten Erwin von Steinbach; so wird das Werk ein wahres Monument. Wenn man von der Plattform in den Thurm tritt, so sieht man durch den ganzen hohlen Bau über hundertundzwanzig Fuß bis zu dem oben gedachten Gewölbe unter der Spitze in die Höhe. Hier unten ist der Ort, wo sich die mehrsten Menschen an die Mauern schreiben, auch ihre Namen auf Täfelchen einhauen lassen. Man findet hier Fürsten, Gelehrte, Künstler und viele Unbekannte. Auch Goethe und zwölf andere Gelehrte ließen sich, zum Andenken an ihr Zusammenfinden bei diesem deutschen Monumente, auf eine Tafel einhauen. Wir begnügten uns, unsere Namen in das gewöhnlich vorgelegte Buch einzuschreiben. Von dem herrlichen Platze Abschied nehmend, stiegen wir hinab, gingen nochmals durch und um die Kirche und sahen

dann noch eine ältere Kirche [1]) im byzantinischen Style, in welcher ein großes marmornes Denkmal auf den Maréchal de Saxe vom Bildhauer Pigal zu sehen ist, welches die ganze Nische hinter dem Altar einnimmt. La France will den Tod abhalten, dem der Maréchal kühn entgegengeht, Hercules kauert am Sarkophag, ein Adler flieht, und ein Löwe hat einen andern und einen Tiger überwunden. Alles zusammen, echt französisch gedacht und ausgeführt, stört sehr den einfachen Eindruck des byzantinischen Gebäudes. Bei dem heitersten Himmel geht es nun wieder zu unsern schönen Wirthinnen nach Kehl zurück. — — — Vor der Rheinbrücke aber nahmen wir noch das Denkmal des General Desaix in Augenschein, einen hochstehenden Sarkophag, mit Sculpturen in rothem Sandstein von mittelmäßiger Arbeit verziert. Dann schrieb man im Saale des Wirthshauses am Tagebuche, sah den schönen Sonnenuntergang und ging nach vortrefflichem Abendessen zur Ruhe.

Den 21. Juli. Von Kehl nach Freiburg ist eine kleine Tagereise; der Weg geht immer im großen Rheinthale, jedoch weit vom Flusse hin und läßt jenseits die Kette der Vogesen, diesseits näher die Gebirge des Schwarzwaldes genießen. Um fünf Uhr Nachmittags gelangten wir nach Freiburg, nahmen in einem Wirthshause Zimmer, aus deren Fenster wir den herrlichen Thurm des Münsters sehen konnten, und gingen dann sogleich, Thurm und Kirche näher zu betrachten. Dieser Bau ist in gleichem Grade genievoll entworfen, wie der von Straßburg, aber mit weit geringeren Mitteln ausgeführt und doch von gleich ergreifender Wirkung, wenn man den größern Maßstab des Straßburger nicht mit in Anschlag bringt. Die Spitze, in ihrer einfachen durchbrochenen Arbeit, ist ein wahres Meisterstück. Auf einer Spiraltreppe steigt man gleichfalls bis auf ein Gewölbe unter der Spitze und schaut von diesem in den hohlen, spitz zulaufenden, durchsichtigen Bau hinein. Ich bemerkte, daß die Spitze nicht aus geraden, sondern gebogenen Linien besteht, wie eine verzogene Kuppel, was sich von unten nicht recht sehen läßt. Die aus dem Viereck

[1]) Die St. Thomas-Kirche, die 1270 begonnen ward.

in's Achteck übergehende Form ist künstlich und kühn durch Eckwölbungen bewirkt, die bei unbegreiflich geringen Widerlagern große Lasten tragen müssen. Tausende von schwarzen Dohlen umschwärmten beständig die Spitze des Thurms. Die Kirche harmonirt mit dem Thurme weit mehr, als dies beim Straßburger Münster der Fall ist; sie hat gleichfalls schöne gemalte Fenster und den eigenthümlichen Schmuck, daß ringsherum an der innern Umfassungswand eine kleine Bogenstellung auf zierlichen Säulchen herumläuft, die eine sehr schmale Gallerie unter den Fenstern trägt. Am Altar sind die Gemälde von Hans Baldung, genannt Grün, und Holbein (der Sage nach) wichtig. Von letzterem ist die Flucht nach Aegypten höchst anmuthig; Joseph führt den Esel, worauf die liebliche Marie mit einem schönen Kinde reitet; ein Palmbaum wird von Engeln, wie ein Triumphthor, über die Gruppe heruntergebogen; das Ganze ist auf Goldgrund gemalt. — Eine Abendpromenade führte uns auf eine benachbarte Höhe, die mit Weingärten überdeckt ist. Hier gewannen wir einen Standpunkt, wo der Dom mit seinem Hauptthurm und den beiden Nebenthürmen am Chor sich herrlich aus der Masse der Stadt emporhebt. Ueber die Stadt stieg die ganze Rheinebene und das Vogesengebirg herüber. Die untergehende Sonne verbarg sich gerade hinter dem Thurm, und der Effekt meiner Composition des vierthürmigen Doms [1]) war vollkommen da; selbst die herausschießenden Strahlen der Sonne zeigten sich. Bei der Fortsetzung unsers Spaziergangs trat der Hauptthurm gerade in die Mitte der beiden Nebenthürme, und nun war eine breite Prachtpyramide gebildet. Dann berührten wir die Promenade, welche für das Vergnügen der Stadt angelegt ist, und wo wir vielen Studenten der wenig bedeutenden hiesigen katholischen Universität begegneten.

[1]) Vergleiche das Oelgemälde und die Zeichnung davon im Schinkel-Museum, letztere XX. 32. Diese hochpoetische Composition Schinkel's stammt von 1813 und stellt einen großen gothischen Dom in den schönsten und reichsten Formen dieses Baustyls dar; derselbe erhebt sich auf einem mächtigen Unterbau, zu welchem breite Treppen hinaufführen. Die gewählte Beleuchtung ist von wunderbarster Wirkung. (Vergl. Waagen, a. a. O. S. 336.)

4. Von Freiburg über Basel, Bern und Neufchâtel nach Lausanne.

Den 22. Juli. Nach Basel ist's von Freiburg eine mittelmäßige Tagereise; wir machten auch diese Fahrt noch mit unserm Fuhrmann aus Baden. Das Land bleibt angenehm, aber ganz überraschend ist der Anblick, wenn man auf dem Abhang vor Basel ankommt. Man sieht hier noch keine Alpen, aber die Gebirge hinter Basel nehmen sich schon ganz außerordentlich schön aus, und von dem Abhange, welcher die Schwarzwaldgebirge schließt, bis zu jenen Gebirgen dehnt sich ein reiches Thal, welches der Rhein in vielen Krümmungen durchströmt. Man sieht Basel und auf der französischen Seite Hüningen liegen. Um zwei Uhr waren wir im Wirthshause, nachdem wir die Rheinbrücke passirt hatten, welche, theils von Holz theils von Stein, verschiedene Schicksale erlebt hat. Der Rheinstrom mit grüner Alpenwasserfarbe stürzt reißend durch die Brücke. Zu beiden Seiten bildet die alte Stadt sehr malerische Ufer; man sieht hochaufgemauerte Terrassen mit Lauben, Wein- und Blumengärten, unter denen die hohe, mit Lindenbäumen besetzte Terrasse, worauf der alte, die Altarnische gegen den Strom kehrende Dom liegt, die schönste ist. Nicht minder anziehend ist die Aussicht von derselben auf die Stadt und die Gebirge; alterthümlicher rücksichtlich der Gebäude und grandioser in Beziehung auf die Landschaft, übertrifft dieses Panoroma noch den Blick, den man von der Dresdener Terrasse hat. Nach Tisch gingen wir in die Bibliothek, wo eine Sammlung schöner Handzeichnungen und Bilder des jüngern Holbein gezeigt wird. Am trefflichsten darunter sind: erstens das Portrait einer Mutter mit ihrem Kinde und einem Knaben; ein schmerzlicher Familienausdruck ist darin herrlich aufgefaßt; zweitens Holbein's Portrait, mit Kreide gezeichnet, nebst andern Portraits in gleicher Manier; drittens ein Portrait von Erasmus von Rotterdam, und

viertens ein Paar Portraits, Mann und Frau darstellend [1]), welche in Duplo hier existiren.

Der alte Dom ist nicht groß, aber die byzantinischen Theile daran sind interessant und mit mancherlei sonderbaren Sculpturen versehen. In einem der angenehmen Gärten, welche die reichen Leute in der Stadt besitzen, finden sich mancherlei Antiquitäten, als Zeugnisse für die alte römische Gründung der Stadt. — Bei den theueren Preisen, die durchgehends in der Schweiz herrschen, sahen wir uns genöthigt, unsern alten Fuhrmann auch auf morgen und übermorgen noch bis Bern zu miethen.

Den 23. Juli. Von Basel setzten wir beim herrlichsten Sonnenschein unseren Weg in der schönsten Schweizergegend fort. Alles ist frisch und grün. Brandt war mit einem seiner Schwäger gestern nach Liesthal gefahren, wo seine Schwester auf einer kleinen Besitzung den Sommer hindurch wohnt. Wir mußten durch Liesthal und sollten ihn dort abholen, wie er in einem Billet an uns im Wirthshause zu Basel zurückgelassen hatte; es war aber darin, nach flüchtiger Franzosenart, weder der Name noch die nähere Bezeichnung der Wohnung angegeben. So waren wir denn auf unserem Wege schon durch Liesthal passirt, ohne ihn zu treffen; das Haus lag eine halbe Stunde jenseits, zwischen schönen Bergen, und er kam, uns aus der Ferne schon gewahr werdend, mit Schwester und Schwager entgegen, nahm sehr kurzen Abschied und war wieder in alter Weise der Unsrige. — Ueber den frischesten Thälern thürmten sich nun Felsenwände immer steiler auf, und herrliche alte Schlösser erschienen auf den Spitzen. Die bisher vom Morgennebel am Horizonte übrig gebliebenen Wolken verzogen sich; wir erreichten eine Höhe und sahen jetzt plötzlich die Spitze der Jungfrau glänzend aus dem Gewölk hervorsteigen. Gegen Mittag aber erblickten wir schon die Sarner Alpe, den Mönch, das Schreckhorn 2c. deutlich zwar, doch immer noch so mit Wolken von gleicher Farbe gemischt, daß ein geübtes Auge zur Unterscheidung der Contoure gehörte. Kerll konnte kaum glauben,

[1]) Den Bürgermeister Jacob Maier und seine Frau.

was er sah, denn diese Spitzen ragen so hoch über die Vorberge weg, daß es jeden befremdet, hinter denselben noch ein Stück Erde zu gewahren. Nachmittags um 4 Uhr kamen wir in Solothurn an, einem Städtchen, welches reizend an der Aar liegt und auf den alten Wällen die prächtigsten Linden-Promenaden besitzt, von welchen aus man die Alpenkette und die andern umliegenden Gebirge sehr schön sieht. Wir betrachteten eine im neuitalienischen Geschmack recht schön aus dem herrlichen Stein des Landes ausgeführte Kirche, die dem Wirthshause ganz nahe liegt. Eine in der ganzen Breite der Façade angelegte und mit Fontainen geschmückte Treppe führt auf wenigstens vierzig Stufen in mehreren Absätzen nach einem schönen Vorplatz, der ganz aus regelmäßig nebeneinander gepaßten Leichensteinplatten besteht. Gegen Abend machten wir einen weiten Spaziergang auf eine Anhöhe, von der wir das ganze große Thal mit der Stadt unter uns und dann die Alpengebirge mit den hohen Gletscherketten herrlich übersahen. Wir warteten den Sonnenuntergang hier ab, der zu unserem Glücke mit den herrlichsten Effekten sich gewissermaßen zweimal wiederholte. Die Sonne ging hinter uns, hinter den dunklen hohen Bergen gegen Basel zu unter; vor uns lag das weite Thal und die ferne Alpenkette in warmer Abendbeleuchtung. Der Schatten der hohen Berge in unserm Rücken lief immer weiter in's Thal hinab gegen die Alpen hin; dazu kam ein Wolkenschatten, der sehr bald die glühende Alpenkette in einem aschgrauen Himmelston verschwinden ließ. Das Thal war bereits ganz in Schatten gehüllt, und wir wollten nun nach Hause gehen, als sich plötzlich die Ebene unter den Alpen zuerst von neuem wieder röthete. Es war die für uns schon lange verschwundene Sonne, welche unter einer Wolke wieder hervorkroch. Nun genossen wir die Beleuchtung, in umgekehrter Reihenfolge von unten bis zu den Alpengipfeln hinansteigend, abermals, und zwar in noch tieferer Gluth als zuvor; zuletzt blieben in der ganzen Landschaft nur die letzten Spitzen feuerroth erleuchtet. Ein schöneres Schauspiel kann man nicht leicht sehen; wir gingen entzückt zur Stadt zurück. Die

Menschen, besonders die Frauen sind in diesem schönen Lande nicht schön, und die Trachten im Ganzen geschmacklos. An der Table d'hôte des Wirthshauses fanden sich sonderbare Menschen zusammen, Fats und andere Sonderlinge.

Den 24. Juli. Wir reisen von Solothurn nach Bern, wo wir zu Mittag eintreffen. Der Weg bleibt reizend, wie er angefangen; man sieht immer von Zeit zu Zeit die schönen Alpenlinien vor sich, und die Schweizerhäuser mit allen ihren Wohnlichkeiten liegen überall in der Gegend auf anmuthigen Rasenhügeln zerstreut, hinter denen die Berge aufsteigen. Rauschende Wasser umströmen uns in Menge.

Bern ist ein reicher ansehnlicher Ort auf einer von der Aar gebildeten Halbinsel, die ziemlich hohe Ufer hat. Die Hauptkirche liegt auf einer herrlichen Terrasse, die mit Lindenalleen besetzt und etwa einhundertunddreißig Fuß hoch über dem Fluß erhaben ist. Man sieht in dessen grünes Wasser hinab, wo derselbe in seiner ganzen Breite von vielleicht vierhundert Fuß über ein Wehr sanft hinabstürzt und ein köstliches Rauschen, wie das des Meeres, verursacht. Die jenseitigen Ufer, schöne Rasenabhänge, sind mit Landhäusern besetzt; darüber erblickt man den größten Theil der Gletscherkette. Es war vor Tische gerade noch Zeit ein Bad zu nehmen. Die öffentliche Badeanstalt liegt unter der Terrasse der Kirche an dem stürzenden Wehr des Flusses. Hier führte uns Brandt hinunter; die Treppe ist neben der Terrassenmauer bedeckt angelegt, welches bei der Mittagshitze sehr wohlthätig erscheint. Entsetzlich war es aber, daß wir beim Eintritt in's Bad gefragt wurden, ob wir ein bain garni, das heißt mit einem Frauenzimmer, verlangten; auch zeigten sich viele dergleichen in den Corridoren, in allerlei Schweizertracht ausgeputzt. Wären die Bäder nicht schon für uns präparirt gewesen, so würden wir, bei dieser öffentlichen Frechheit einer vom Staate beschützten Einrichtung, umgekehrt sein. Während des Badens hörten wir draußen das Gesindel den Jungfernkranz aus dem Freischütz singen und sich sonst noch sehr laut machen. Wir waren froh, aus dieser Wirth-

schaft wieder heraus zu kommen, obwohl die Bademeister und die bejahrten Frauen, welche die Wäsche bringen, ganz solide und ordentlich schienen. — —

Auf den Wällen der Stadt machten wir nach Tisch eine herrliche Promenade, nachdem wir die im Münster ausgestellten Prachtteppiche gesehen hatten, welche die Schweizer 1476 in der Schlacht bei Murten von Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, erbeutet haben. Die Wirkereien sind nach Zeichnungen alter Meister von van Eyck's Schule gearbeitet. In der Vertiefung der Hauptthür der Kirche befindet sich auf der einen Seite ein Fresco, die Verkündigung, auf der andern Adam und Eva, nach den van Eyckschen Bildern zu Gent gemalt. Noch haben wir keinen Vetturin nach Lausanne; doch soll ein Italiener aus Genova da sein, den wir gern nähmen, um nicht nach schweizer Weise die Reise und Rückreise bezahlen zu müssen.

Den 25. Juli. Brandt ist gestern Abend schon mit einem Char-à-banc (das ist ein kleiner, baldachinartig bedeckter Wagen mit einem Pferde, wo die Personen seitwärts sitzen) voraus nach Neufchâtel gereist. Sein Fuhrmann war ein Junge von fünfzehn Jahren, der alle Sprachen fertig sprach und angenehm aussah. Wir wollten nachkommen, hatten aber heut Morgen noch keinen Vetturin, denn der Italiener war nicht gekommen. Endlich engagirten wir einen ziemlich theuern Berner Kutscher mit einem schon nach südlicher Art sehr breiten und großen Wagen, was in der Hitze höchst behaglich ist. In Aarberg wird Mittag gemacht. Viele angenehme französische Bürger-Familien aus der Gegend der Vogesen treffen auf der Reise mit uns zusammen, deren harmlos leutselige Weise uns anspricht. Die Kinder sind liebenswürdige Geschöpfe voller Lebendigkeit, jugendlichen Uebermuths und dabei doch von reizender Bescheidenheit. Abends gelangen wir nach Neufchâtel, dessen Lage an dem weiten grünen See vortrefflich ist. Brandt hat uns Herrn Mercau, einen Landschaftsmaler und begüterten Besitzer des Orts, zugeführt, der sich ein Vergnügen daraus macht, uns die Stadt zu zeigen. Unterdessen ist Brandt

nach Chaux-de-fonds gefahren, fünf Lieues weit, um seine Verwandten zu sehen, und will morgen Nachmittag wieder bei uns sein, um die Reise nach Lausanne fortzusetzen. Die Promenaden am See sind herrlich; man hat eine enorme Wasserfläche vor sich, hinter derselben die Gebirge der Schweiz, die ganze Gletscherkette, und zur Seite die Stadt mit dem alten Schlosse, hinter welcher das Juragebirge aufsteigt. Der Menschenschlag in dieser französisch-preußischen Provinz ist durchaus ein anderer als der zu Bern, und der Wechsel tritt vom letzten Berner Orte bis zum ersten Neufchâteler ganz entschieden auf. Hier spricht alles französisch, und auch die Trachten sind französisch, die Weiber besonders weit angenehmer und zierlicher, als sonst in der Schweiz.

Den 26. Juli. Herr Mereau holt uns um acht Uhr zu einem Frühstück in seinem Hause ab, welches nach hiesiger Art erstens in schönen Hammelcoteletts, Wurst, weichen Eiern und Wein, dann aus Kaffé, Früchten, besonders schönen Erdbeeren und Gebackenem besteht. Wir sehen des Malers hübsche Arbeiten, mehrere Landschaften und Studien aus der Schweiz, machen dann einen angenehmen Spaziergang um die Stadt auf's Schloß, in die alte von Innen und Außen gut erhaltene byzantinische Schloßkirche, besuchen mehrere schöne Landsitze der Herrn Mereau, Pourtalès rc., welche, von wohl geordneten Terrassen umgeben, einer vortrefflichen Aussicht über die Stadt weg auf den See und die Schweizergebirge sich erfreuen. Die Terrassen sind herrlich unterhalten, mit steinernen Treppen verbunden und mit Lauben, schattigen Bäumen und den schönsten Blumen geschmückt, reizende Aufenthalte. Die Landhäuser selbst sind meistentheils sehr comfortable eingerichtet. Das Rathhaus der Stadt, ein ansehnliches Gebäude aus Quaderstein mit einem reichen Säulenvestibüle, einer sehr kühnen Treppe und prächtigen Sälen ist eine würdige Stiftung eines reichen Einwohners und wird herrlich unterhalten. Die Bilder unserer Könige sind in den Sälen aufgestellt. Prächtige Oefen im großen Sitzungssaal aus lazurblauen enorm großen Kacheln, die mit vergoldeter wirklicher Bronze auf's reichste ver-

ziert sind, machen eine schöne Wirkung und sind in ihrer Art ganz neu, indeß auch höchst kostbar. Wir nehmen von unserem freundlichen Wegweiser Mereau Abschied, nachdem ich noch viel mit ihm über seinen und meinen Freund Catel in Rom gesprochen habe, dessen Manier er in der Kunst gefolgt ist.

Mit sehr hübschen französischen Damen speisen wir zu Mittag. Nachmittags erscheint Brandt, in Schweiß gebadet. Es werden noch Wechselgeschäfte gemacht, und dann geht es weiter, immer am Rande des herrlichen See's von Neufchâtel hin. Wir sehen eine Lieue von Neufchâtel eine schöne steinerne Brücke in einem Halbkreisbogen von achtzig bis einhundert Fuß über einen Bach gesprengt, über welche die Straße fortläuft. Die prächtigsten Weingärten in Nußwäldern, mit angenehmen Häuschen besetzt, liegen an den Abhängen neben der Straße am See; hinter ihnen thürmt sich das düstere Juragebirge auf. Der bedeckte Himmel, welcher uns einigemal ganz gelinden Regen sandte, brachte einen ernsthaften, aber milden Ton in die Gegend, wobei die Farbe des See's immer saphirgrün leuchtete. Es wurde spät, als wir in einem kleinen Oertchen an der Grenze des Pays de Vaud ankamen, wo wir etwas zu Nacht aßen. Unser Vetturin wollte uns trotz der Dunkelheit doch noch nach Yverdon bringen, und wir willigten ein, weil er die Straße hundertmal gemacht zu haben vorgab; die Sache ging auch glücklich ab, obgleich wir uns, bei der Finsterniß und dem Wetterleuchten in der Ferne, nicht ganz gemächlich dabei fühlten. Das Bier, das uns Abends halb elf Uhr zu Yverdon angeboten und als etwas Neues von uns angenommen wurde, erhitzte uns sehr; ich schlief schlecht und verdarb mir einen Theil des künftigen Tages.

Den 27. Juli. Von Yverdon ging es fort nach Lausanne. Wir sahen im Vorbeifahren in Yverdon das alte Schloß, in welchem Pestalozzi seine berühmte Erziehungsanstalt eingerichtet hat. Der Weg bleibt unbeschreiblich schön; man verläßt die Gegenden des Neufchâteler See's und fährt über ein Bergplateau, hinter welchem der Lac Léman oder Genfersee hervorblickt, der sich, je

näher man Lausanne kommt, immer herrlicher in seinen Umgebungen entfaltet. Der See ist größer als der Neufchâteler, und seine Ufer sind grandioser. Die Lage von Lausanne auf einer Höhe unfern des See's ist unbeschreiblich herrlich, jedoch macht ein mit Dörfern, Nußwäldern und Weingärten reich ausstaffirtes Vorland die Aussicht aus der Stadt auf den See noch reicher und schöner. Gerade gegenüber steigt ein enormes Alpengebirg vom Seeufer empor; rechts sieht man die Länge des See's hinab bis nach Genf und auf eine unendliche, reiche Ebene, die sich bis zu den fernen Juragebirgen hinzieht. Da ich mich nicht ganz wohl und etwas matt fühlte, blieb ich ruhig im Wirthshause bis gegen Abend, wo ich mit den Gefährten noch eine Promenade auf die Terrasse der Stadt machte, um die unvergleichlichen Aussichten zu genießen. Wie glücklich sind die Hausbesitzer, die sich den Abhang hinauf angesiedelt haben und von ihren Balkons und Blumenterrassen täglich im Genuß dieser Schönheiten schwelgen! —

5. Ueber den Simplon nach Mailand.

Den 28. Juli. Ich bin ganz wiederhergestellt, und die Reise nach Mailand wird mit einem Lausanner Vetturin auf italienische Art angetreten; für zwanzig Louisd'or fährt er uns in sechs Tagen nach Mailand und hält uns frei im Diner, Souper und Logis. Bei dem Ausfahren aus Lausanne machen wir die Bemerkung, daß uns bis dahin noch kein Ort vorgekommen ist, wo es so viel ausgezeichnet schöne Gesichter unter den Mädchen und Frauen giebt. Alle sind von zarten, feinen Zügen und schöner Haltung. Das Wetter ist köstlich; die Straße am Rande des herrlichen Genfersee's bietet die entzückendsten Aussichten. Der Weg führt zwischen den Mauern der Weinberge hin, die den Abhang so bedecken, daß nicht ein Fleckchen von einem Quadratfuß ohne Weinstock dasteht. Oft sind vierzehn bis zwanzig Mauern hintereinander am Abhange aufgeführt zur Unterstützung der Terrassen

für die Weinstöcke, und jedes Stückchen, das nur immer bebaut werden konnte, ist dem Felsen abgerungen. Die Wolkenschatten bringen in die unendliche Aussicht und besonders auf die herrliche Fläche des grünen See's tausendfältige Abwechselung; es ist umsonst, die Pracht der Himmelsfarben in den verschiedenen Alpenketten und Fernen zu beschreiben. In Vevai wird Mittag gemacht; der Wagen kam so früh an, daß wir noch zwei Stunden unter den Kastanienalleen, welche am Markte der Stadt neben dem Seeufer gepflanzt sind, des schönsten Anblicks genießen konnten. Die heitere Mittagssonne, keineswegs stechend heiß, sondern höchst behaglich wärmend, brachte einen wunderbaren Zauber über die Gegend, den ich nie in einem Bilde nachgeahmt gesehen habe. Unter diesen glücklichen Einflüssen des heiteren Tages ward es uns klar, wie das berühmte Vevai zu seiner Glorie gekommen ist.

Es ist hier am Platz, zu bemerken, wie man in diesem herrlichen Lande als Fremder zu Mittag speist. Erst wird Bouillon aufgetragen, dann gleich schöner, warmer Fisch, nach diesem das Fleisch, dann ein anderes Fleischgericht, als Ragout, darauf gebratenes Fleisch mit zwei oder drei verschiedenen Gemüsen, dann ein Zwischengericht, dann wenigstens zweierlei Braten, worunter Geflügel mit Salat, dann Erdbeeren mit Zucker, Apfelsinen in Zuckersauce, Kirschen und andere Früchte, hiernächst Crême von irgend einer Art, endlich Mandeln, Nüsse, Zuckerbäckereien rc.

Nachmittags ging der Weg dem Walliserlande zu, die Hälfte der Zeit noch an dem See hin, dessen östliche Seite wir ganz umfuhren. Es gab ein Schauspiel nach dem andern hinsichtlich der Beleuchtung und des Wechsels der Bergformen und der Lage der Orte, die gegen die ungeheuren Massen wie Punkte erscheinen. Aus dem Entzücken kommt man gar nicht heraus. Endlich schließt sich das Alpenthal von Wallis ganz, und wir sehen, zwischen den köstlichsten Wiesen und Nußwäldern fahrend, die Wald- und Felsabhänge und die darüber hinausragenden Schneegipfel in zauberischer Erleuchtung. So kommen wir in ein Städtchen, Bex genannt, wo der vortrefflichste Gasthof uns aufnimmt. Auf dem Balkon

warten wir die Beleuchtung der Schneegipfel beim Untergang der Sonne ab und speisen wieder fürstlich zu Nacht. Sehr schön ist der kleine Marktplatz, auf dessen einer Seite eine erhöhte Terrasse liegt; unten an dieser Terrasse befindet sich ein öffentlicher Brunnen, dessen Becken aus einem Stein (vierundzwanzig Fuß lang, sechs Fuß breit, fünf Fuß hoch) besteht und von einer prächtigen ungeheuer großen Thränenweide überschattet wird.

Den 29. Juli. Auf einer Wiesenmauer, einige tausend Schritt von Bex, schreibe ich diese letzten Worte beim schönsten Morgen. Kerll hat im Wirthshause etwas vergessen, und der Vetturin läuft zurück, es zu holen; diese Zeit benutze ich. Kerll hat zu viel kleine Päckchen und ist etwas confus, deshalb auch jedesmal der letzte fertig; wir lachen darüber und ärgern ihn nicht wenig, daß wir gewöhnlich den Kaffé schon verzehrt haben, ehe er in's Frühstückzimmer tritt; der Spaß erneuert sich jeden Morgen. — Um mich her breitet sich die Frische eines herrlichen Alpenmorgens. Das Glockengeläute der Heerden und das Rauschen der Bergströme, die sich in die Rhone ergießen, erfüllen die Luft. Der immer harmlos fröhliche Brandt hält die Pferde des Wagens und singt seine Morgenphantasieen. Heute Morgen kugelte ich ihn aus dem Bette, denn er schläft gern bis zur letzten Minute, ist dann aber auch bald in Ordnung, weil er wenig Umstände mit sich macht. Waagen ist stets bedächtig und wird von Brandt Sir Abate genannt. — Der Vetturin kommt zurück mit den vergessenen Sachen, und ich höre auf zu schreiben. — Das Thal wird immer rauher; nach einigen Stunden gelangen wir zur eigentlichen Grenze des Walliserlandes am Schlosse St. Maurice, welches unten an den Felsen geklebt auf dem jenseitigen Ufer der Rhone liegt. Ein Vorthurm diesseits mit einer weitgespannten Bogenbrücke führt auf das Schloß zu; vorher drängt sich der Weg zwischen einem Wächterhaus und einer Felswand durch, wo ein hölzernes Thor die Passage sperrt. Das Malerische der Lage wird durch die Aussicht in das fortgehende Felsthal, welches mit Schneealpen schließt, erhöht. Eine Stunde weiter liegt der berühmte Wasserfall,

la Pissevache, welcher gerade recht wasserreich war. Er stürzt aus der Mitte einer ungeheuren Felswand heraus und bildet die schönsten Regenbogen. Wir gingen nahe heran. Brandt in seinem Eifer wollte in den Regenbogen hinein und wird in einer Secunde durch einen kleinen Windstoß, der den Wasserstaub treibt, so bis auf die Haut durchnäßt, daß wir ihn in der Sonne, wie mit Firniß überzogen, plötzlich glänzen sehen; mit Noth entrinnt er der Gefahr zu ersticken, weil der durch den gewaltigen Wassersturz erzeugte Luftdruck kaum zu athmen erlaubt. In der Ecke des Wallisertthals, im Oertchen Martigny, machen wir Mittag. Wir sitzen auf einer Wiese, ringsum von hohen Alpen umgeben und schreiben das Tagebuch.

Lange Strecken waren wir durch Wasser gefahren, da eine Ueberschwemmung das Rhonethal heimgesucht und dem ohnehin höchst ärmlichen Volke, welches von St. Maurice ab hier wohnt, großen Schaden zugefügt hatte. Schrecklich ist dieses Volk anzusehen in seiner abgemagerten, gelben Gestalt; die dritte Person, besonders unter den Weibern, hat einen scheußlichen Kropf, oder auch zwei und sogar drei, und außerdem sieht man Cretins in Menge. Den Genuß der Pissevache störte uns eine Gesellschaft solcher Mißgestalten, die Almosen forderten, oder Gestein, Krystall 2c. zum Kauf, als Erinnerung an die Kaskade, anboten. Das Thal wird hinter Martigny rauher und eintöniger, bis man sich der Hauptstadt des Valais nähert, Sion. Dieser abenteuerliche Ort kündigt sich schon aus der Ferne auffallend an. Auf beiden Seiten des Valais steigen die Berge bis zu Alpenhöhe auf und im Thale erheben sich zwei kleinere Berge, wovon der eine, etwas niedrigere, mit wunderbar durcheinander gethürmten, alten, halbverfallenen Klostergebäuden gekrönt ist, den höheren aber die weitläufige Ruine des alten Schlosses Tourbillon ziert. Etwas tiefer liegt ein zweites zerstörtes Schloß, Valeria genannt, und an den gedachten zwei Bergen klettert die Stadt Sion mit ihren sonderbaren Kirchen und befestigten Thurmmauern hinauf. In der Stadt sind wenig Häuser, die bewohnt aussehen; alles scheint auf Ruinen

und alten Gewölben zusammengebaut, mehr der Aufenthalt von Ratten, Eulen und Fledermäusen, als von Menschen zu sein. Wir waren neugierig, wie für uns, die wir gut servirt werden sollten, hier ein Unterkommen zu finden sein würde. Dies war auch nur so eben möglich in einem Wirthshause, welches sich im Charakter nicht viel von allen übrigen Gebäuden unterschied. Nach der Ankunft bestiegen wir den höheren Schloßberg. Die ehemaligen Besitzer des Schlosses verloren allmälig ihre Rechte und ihr Land gegen den Bischof des alten Klosters auf der danebenliegenden Höhe. In den Ruinen des Schlosses fanden wir eine alte Schloßkapelle, in welcher die Wände noch mit Frescobildern von der frühsten Zeit (aus dem dreizehnten Jahrhundert) bemalt waren. Die Marmorplatte auf dem Altar schien erst kürzlich herabgestürzt worden zu sein, und die Räume wurden, nach dem vielen Dünger zu urtheilen, der darinnen lag, dazu gebraucht, die auf den Felsabhängen weidenden Kühe bei Nacht aufzunehmen. Die Kreuzgewölbe waren zum Theil eingestürzt. Das Herabsteigen von diesen felsigen Höhen ist nicht bequem, und man muß wegen des Gleitens bei den Abgründen sehr achtsam sein. Eine Grotte im Felsen, welche weiter unten, zwischen den angelehnten Häusern, unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, weil vielerlei Menschen herauskamen, lockte uns hineinzugehen. Es war ein Durchgang durch den Felsen, um nach einer anderen Seite der Stadt zu gelangen. Zwischen den Trümmern der Schlösser und des Klosters und ein paar neuen bewohnten Gebäuden, die indeß auch das Ansehn von Ruinen hatten, vermehrten einige Pfauen, welche hier und da auf den Schornsteinen saßen, den wunderlichen Eindruck dieses schauerlichen Ortes. Während wir durch die Stadt zogen, war es ganz dunkel geworden; an dichtzusammengebauten Häusermassen, Bogengängen und unheimlichen Winkeln vorbeistreifend, gelangten wir zu zwei zusammenliegenden Kirchen, die beide noch offen waren. Wir traten in die älteste, nur von einer kleinen Lampe erleuchtete, ein, in der bei der Dunkelheit nichts mehr zu sehen war; doch hörten wir am Altar das Gemurmel mehrerer Betender. In's Wirthshaus zurückgekehrt,

fanden wir das Abendbrot, ganz dem traurigen Chaos der Gegend entsprechend, servirt. Ein alter dünner Herr mit Haarbeutel, großem Jabot, seidenen Strümpfen und Schuhen, sowie mit einem Ehrenlegion-Kreuz, das an langem Bande hing, schien ein vornehmer Bewohner der Stadt zu sein. Unser Gespräch mit ihm ergab es auch so; er war Schweizer und mehrere Jahre Repräsentant des Valais auf dem Bundestage zu Bern gewesen. Da seine Familie während des Sommers auf einer Campagne in den höheren Gegenden wohnt, um der Hitze im Thal zu entgehen, so speiste er im Wirthshause. Er war sehr unterhaltend; daneben aber saßen drei englische junge Geistliche, die von Rom kamen und keine Sylbe redeten. Um Sion herum war das Sectenwesen in neuerer Zeit sehr stark im Schwange; es ist hier, wo die Kreuzigungen der Fanatiker vorgefallen sind.

Den 30. Juli. Das Rattennest verließen wir um fünf Uhr früh. Der Weg im Valais behält immer denselben Charakter bei; ganze Provinzen scheinen an beiden Seiten des Thals wie Bildflächen aufgerichtet; so stellen sich die weitgedehnten Abhänge dar, die mit Wiesen, Wäldern, Dörfern, Wasserfällen und einzelnen Sennhütten abwechselnd bis zu den rauhen, mit Schnee bedeckten Alpen sich hinaufziehen. Der Schnee liegt indeß nur in den Schluchten und an den Nordseiten der Bergspitzen, denn viel davon ist in dieser Jahreszeit geschmolzen, wodurch auch überall die Ueberschwemmungen entstanden sind. Zu Mittag speisen wir in Tourtemagne, einem kleinen Orte, von zwei Wirthshäusern und einigen andern Wohnungen gebildet. Unfern davon ist ein prächtiger, in einen großen Felskessel stürzender Wasserfall, den wir vor Tisch besuchten. Einige Engländerinnen zeichneten die baroquen Verzierungen an der gemalten Façade des Wirthshauses zur großen Verwunderung Brandt's, der mehrmals dicht vorbeiging und ironisch die schöne Architektur lobte. Die Männer gehen hier in der Regel mit umgestülpten, unbeschnittenen, großen florentiner Strohhüten, die im Winde entsetzliche Figuren spielen und deshalb unter dem Hals festgebunden werden müssen. Abends erreichten

wir Brieg, ein mit Thürmchen nach hiesiger Art reich ausgestattetes Städtchen am Fuße des Simplon, dessen Schneegipfel wir vor uns liegen sahen. Man spricht hier wieder mehr schweizerdeutsch, welches uns sehr auffallend schien, nachdem wir schon lange nur französisch hatten reden hören. Ueber ein von den Franzosen befestigtes Jesuitenkloster mit einer Terrasse oberhalb der Stadt stiegen wir am Abend noch eine Höhe hinauf, und ich zeichnete etwas von den Alpen und Thälern. Das Wetter sieht nach Regen aus, welcher uns den morgenden Tag verderben könnte, wo die berühmte Straße über den Simplon von uns passirt werden soll. Unser Wirthshaus ist überall wissenschaftlich ausgeziert; auf dem Corridor hängen Karten der Schweiz und anderer Länder in Menge, und an den Fenstern sind Krystalle, Steine und Stufen aller Art ausgestellt. —

Den 31. Juli. Das Wetter ist schön, und wir sind Morgens um vier Uhr auf der Straße des Simplon. Von dem Vergnügen, auf dem herrlichsten Wege das Wildeste und Größte in der Natur wie auf einem Spaziergang zu genießen, läßt sich keine Beschreibung machen. Die Straße ist so bequem angelegt, daß man nirgend einen Hemmschuh braucht. Brandt, Waagen und ich gingen zu Fuß, Kerll, der sich nicht wohl befand, blieb lieber im Wagen. Zuerst schlängelt sich der Weg durch die Waldregionen an den Rändern der Bergschluchten hin; bald gelangt man an eine Stelle, von wo man auf etwa drei Meilen weit das Valais und die jenseits aufsteigenden Gletscher übersieht, unter welchen der große Aletschgletscher vorzüglich heraustritt. Dann geht der Weg hinein in die inneren Schluchten des Simplon, und man blickt in entsetzliche Wald- und Felsthäler, in tausendfüßige Abgründe hinab, durch welche stürzende Ströme sich durchwühlen. Die Straße hat die Barrieren fast ganz verloren, weil sie jetzt nicht so gut unterhalten wird, wie dieses herrliche Werk es verdiente. Kommen zwei Wagen einander entgegen, so muß der eine sehr nahe an den Abgrund fahren. Bei diesen Blicken von oben hinab erkennt man aber recht deutlich, wie weit der Verstand und

die Mühe des Menschen geht, und wie er das Ungeheure in der Natur bändigt. Die wilden Bergwasser nämlich würden alles zerstören, keine Art von Weide um die Sennhütten zulassen, wenn man nicht in verschiedenen Höhen durch alle Alpenabhänge Wasserrinnen gezogen hätte, die, der Horizontale sich nähernd, mit geringem Fall die Bergwasser an bestimmte Orte zum Abfall führen und zum Theil auch dazu benutzt werden, um künstliche Bewässerungen auf den sehr abschüssig liegenden kleinen Alpenwiesen zu bewirken, welche bei brennender Sonnenhitze sonst ausdorren würden. Man überschaut von oben ein unzähliges Geäder solcher in die Abhänge gearbeiteter Kanäle. Die Straße ist zum Theil durch Sprengung der Felsen, zum Theil durch Untermauerung hergestellt, aber an einigen Orten, wo beide Arten nicht ausreichen wollten, ist man bedeutende Strecken durch den Felsen gegangen, und diese Grotten sind gehörig weit und durch einfallende Lichter erleuchtet. In den verschiedenen Schluchten und Winkeln des weitläufigen Gebirgs stürzen nun die aus der oberen Schneeregion entstehenden Ströme herab; über diese ist die Straße mit schönen Brücken fortgeführt, deren Pfeiler neben den tobenden Gewässern sicher gegründet stehen. Von Zeit zu Zeit hat man Häuser mit der Ueberschrift Refuge No. 1., 2., 3. . . angelegt für Verunglückte, oder für Reisende, welche die Nacht überfällt; Fußreisende finden hier sogar eine Ruhestätte, und ein Mann, der mit seiner Familie daselbst wohnt, schenkt Wein und giebt Käse und Brot dazu. Mir schien es, als wenn die Gewitter, besonders in den höhern Regionen, der Straße oft großen Schaden zufügten; hier trifft man ganze Strecken, wo die Bäume zerschmettert und umgestürzt sind, die Barrieren zerschlagen und die Straße selbst beschädigt haben. Wenngleich die Anlage der letztern so eingerichtet ist, daß sie möglichst wenig von Lawinen leidet, so giebt es doch mehrere Stellen, die auch hiervon heimgesucht zu werden scheinen. Der Effekt solcher Lawinen ist besonders an den Bäumen auffallend; die alten Tannen, welche von der Lawine getroffen wurden, verlieren Laub und Borke und stehen wie weiße ausgebleichte

Knochengerippe da. — Fünf Stunden stiegen wir hintereinander in die Höhe, und da das Fuhrwerk sich hier und da, trotz fünf vorgespannter Pferde, ausruhte, so konnten wir Fußgänger mit einer solchen Gemächlichkeit den wunderbaren Spaziergang machen, daß von einer Erschöpfung gar nicht die Rede war. Sobald man sich dem Gipfel nähert, der immer noch wenigstens dreitausend Fuß höher steigt, als die Straße, passirt man eine der Grotten und hinter derselben sieht man sich umringt von den starrsten Granitgipfeln, zwischen welchen Schnee- und Eisfelder in furchtbarer Nähe sich ausbreiten. Ueberall unter dem Schnee und aus den Gletschern brechen reißende Ströme heraus, die unter den Bogengewölben der Straße in die Abgründe stürzen und, in der letzten Tiefe zusammenfließend, einen bedeutenden Fluß, die Saltine, bilden, der in die Rhone fällt. Es giebt nichts Wilderes und Schauerlicheres als diesen Anblick. Dabei trafen wir auch eine angenehme Frau, die Bewohnerin eines der Refuges, welche mit ihrem Kinde in der mild und lau wärmenden Sonne vor der Thüre saß und ganz friedlich im Angesicht der fürchterlichen Natur ein Röckchen für das Kleine nähte. Der Mann warf mit Steinen nach dem Hunde, der uns unfreundlich anbellte, und jagte die Ziegen und Kühe auf den dürftig bewachsenen Abhängen zusammen, von denen der Schnee so eben erst geschmolzen war. In den Schluchten unter uns lagen noch große Schneemassen, unter welchen sich die Ströme ihren Weg fraßen. Das Freundlichste in dieser Wildniß war die schöne dunkelrothe Alpenrose; sie wächst auf dem dürftigsten Boden der hohen Alpen. Der Rückblick aus dem Schrecken erregenden Kessel auf das Thal von Valais, dessen kleinstes um die Stadt Brieg herumliegendes Stück noch durch eine Schlucht hindurch erscheint, wirkt höchst angenehm; darüber aber thürmen sich in blauer Ferne bis in die Wolken die Schnee- und Gletscherspitzen, die sich an den St. Gotthard anschließen, und so sieht man sich auf allen Punkten von der bewohnten Welt abgeschnitten, bis auf die kleine Oeffnung in der Tiefe des Valais. Dicht an einem der Hauptwasserströme, der

sich über einhundert Fuß prächtig über Felsen herabstürzt, in einem Felskessel aufgefangen wird und dann unter der Straße weggeht, ist wieder eine Höhle zu passiren, und diese wahrscheinlich zum Schutz der Wagen gegen die Lawinen angelegt, welche hier gefährlich sind. Dann senkt sich die Straße wieder, indem sie über grünes Alpenland fort sich um und zwischen die höher hinaufsteigenden Gipfel des Bergs schwingt. Nach einer Stunde erreicht man den Ort Simplon, immer noch auf der Höhe, von Schneegipfeln ganz umgeben. Hier ist eins der schönsten Wirthshäuser, zwar unscheinbar und unheimlich, wie das ganze kleine Oertchen von außen, aber eine französische Familie, welche es bewirthschaftet, nimmt die Fremden mit einer ausgezeichneten Zuvorkommenheit auf; die Töchter, feine und höchst anständige Kinder, bedienen die Tafel, welche mit herrlich gekochten Speisen besetzt wird. Nachdem wir uns hier zu Mittag gestärkt hatten, setzten wir die abwärts nach Italien führende Straße fort. Der Rittmeister Obermann,[1]) der mit Frau und zwei Kindern, einer alten Kinderfrau und mit eigenen Pferden, die von einem schlesischen Knecht als Kutscher geführt wurden, bereits die ganze Schweiz bereist hatte, traf hier, gleichfalls auf dem Wege nach Mailand, mit uns zusammen. Seine angenehme Frau hatte über den schrecklichen Anblick der vielen Cretins des Valais unrechte Wochen in einem walliser Dorfe gehalten, war da vierzehn Tage geblieben und nun wiederhergestellt. Diese Zeit hatte der Mann benutzt, um die Gegenden und die Menschen genauer kennen zu lernen; er erzählte uns viel von der Sonderbarkeit und besonders

[1]) August v. Obermann, geboren am 6. Mai 1770, gestorben am 27. August 1846, hatte die Feldzüge im Lützow'schen Corps mitgemacht, darauf seinen Abschied genommen, und sich auf sein Gut Klein-Tinz bei Breslau zurückgezogen. Seine zweite Gattin, die hier erwähnte, war eine geborne v. Alvensleben; von den beiden Kindern ist die Tochter an den Geheimen Commerzienrath Ruffer in Breslau verheirathet, während der Sohn dem Vater im Besitz des Gutes Klein-Tinz gefolgt ist. Obermann stand aus den Feldzügen auch zu Blücher in näheren Beziehungen und war mit Beuth kameradschaftlich befreundet, dadurch aber auch dem Schinkel'schen Hause nicht fern stehend.

von dem Adelsstolz der Walliser, welche übrigens im Schmutze ihrer verfallenen Schlösser umkommen und ihre zerrissenen Kleider nicht vom Leibe ziehen, sondern solche mit der Zeit in Lumpen herunterfallen lassen.

Die Hinabfahrt vom Simplon ist das Abenteuerlichste und Groteskeste, was man in der Welt sehen kann. Sobald man die obersten Alpenregionen verlassen hat, wird das Thal, worin die Straße fortläuft, so eng, daß es an einigen Stellen kaum noch fünfzig Fuß breit ist; dazu steigen zweitausend Fuß hohe, ganz senkrechte Felsmassen an beiden Seiten in die Höhe, die von so gediegenem Granit sind, daß die Klüfte und Spalten in einem Zuge von oben bis unten herunterlaufen. In der Tiefe dieses schrecklichen Thals braust ein Strom, Toce genannt, der sich in den Lago Maggiore ergießt, und dessen Lauf die Straße verfolgt. An einzelnen Theilen ist, nach der Sage, zur Zeit des Lissaboner Erdbebens ein großer Theil der Felswände zusammengestürzt, und diese Zertrümmerungen, durch deren ungeheuere Massen die gewaltigsten Wasser in den mannigfaltigsten Formen hoch herabstürzen, gleichen einem Teufelswerk. Auch hier unten im tiefen Grunde sind auf der Straße noch mehrere Grotten zu passiren, wodurch die Situation noch schrecklicher wird. Dann schließt ein altes Thurmgebäude mit Thor und Kapelle das Thal zu, und hier ist die piemontesische Douane, von der man glimpflich behandelt wird. Nach und nach findet das Thal etwas mehr Raum. Es stehen Nußbäume an der hohen Felsenwand und Hütten, aus dem Stein derselben erbaut, mitten unter ihnen; die letzteren scheinen mit den Felsen eins zu sein. So neigt sich die Straße immer mehr und mehr, bis man in das schöne Thal von Domo d'Ossola hineinfährt. Ganz von Alpenbergen umgeben, verbindet dieses Thal den Charakter der Schweiz mit dem von Italien. Die ziemlich breite Ebene desselben ist mit Kastanien- und Nußbäumen bewachsen, die sich auch auf die Vorberge hinaufziehen. Alle Gebäude der Ebene und an den Abhängen sind in italienischem Charakter, und die Städtchen mit ihren schlanken Glockenthürmen im Grünen

nehmen sich herrlich aus. In Domo d'Ossola bleiben wir die Nacht. Das Italienischsprechen geht nun an, wobei M. Brandt und ich die Dolmetscher machen müssen.

Den 1. August. Der Weg geht über Baveno immer längs dem herrlichen Lago Maggiore, der sich in die Alpenberge hineinzieht und am entgegengesetzten Rande von der lombardischen Ebene begrenzt wird. Der heiterste Tag begünstigt uns. In dem kleinen Ort Baveno, am See gelegen, machen wir Mittag, nehmen eine Barke und fahren nach Isola bella über, die eine halbe Meile vom Ufer liegt. Diese Insel mit ihrer wunderbaren phantastischen Anlage ist ungleich größer, als sie auf den Bildchen, die man davon sieht, erscheint. Die Terrassen mit ihren Treppen, Figuren, schönsten exotischen Pflanzen und Hainen von Lorbeerbäumen, die zehn Fuß im Umfang haben, sind in ihrer Regelmäßigkeit, der weiten Wasserfläche und den schön geformten Gebirgen gegenüber, entzückend. Isola madre und Isola Pescatore, welche demselben Besitzer, Prinzen Borromeo, gehören, und die Stadt Pallanza an der andern Seite des Seerandes nehmen sich von hier aus sehr schön aus. Der Palast auf Isola bella ist ein weites, großes Gebäude, dessen in prächtig überladenem Styl ausgeführte Säle und Zimmer in drei langen Reihen der aneinanderhängenden Flügel jedermann offen stehen. Sie enthalten eine Menge von Gemälden, unter denen einige von Salaino, Boltraffio, Mantegna recht bedeutend sind. Nach zwei und einer halben Stunde waren wir mit unsrer Barke in Baveno zurück und speisten in einem niedlichen Kabinet, welches auf einer Seite in ein üppiges Berceau von Wein hinausging, auf der andern mit einer langen, blumenbesetzten Terrasse zusammenhing, die die ganze Uebersicht des Lago Maggiore erlaubte, wie Fürsten zu Mittag. Wo es etwas Schönes gab, hatte Kerll bis jetzt immer gesagt: »Hier müssen wir unsere Frauen auch noch herführen,« und auch diesmal wiederholte er seinen Ausruf.

Immer am See fort geht der Weg über Arona, welches unter einem vorspringenden Felsen malerisch situirt ist; an der

gegenüberliegenden Küste tritt gleichfalls ein steiler Fels mit einem Kloster gekrönt, in den See vor. Auf der Fortsetzung des ersten Bergs hinter Arona steht die große in Kupfer getriebene Statue des St. Borromeo, des Gründers der prinzlichen Familie, welche hier so viele Besitzungen hat. Von Arona ab werden die Seeufer flach, und bald geht der im Ganzen einförmige Weg etwas mehr landeinwärts in der Ebene fort zwischen Gärten, die von Weinlauben, Maulbeerplantagen und Fruchtbäumen durchzogen sind. Abends setzten wir über den Ticino bei Sesto Calende, wo die mailändische Douane ist. Wir wurden ohne Visitation als einfache Reisende durchgelassen. Hier blieben wir die Nacht. Der Abend mit Mondschein über dem Spiegel des Ticino war mild und schön, und viele Barken singender Gesellschaften, die ein Festtag auf's Land geführt hatte, kamen an, um uns den ersten Eindruck Italiens zu verschönen. Im Wirthshause war das Bettwerk schlecht; die Thüren und Fenster schließen schon nicht; man hat steinerne Fußböden unter und luftige Balkendecken über sich.

Den 2. August. Unter fruchtbaren, aber einförmigen Gartenfeldern, mit Weinranken und Bäumen durchzogen, führt der Weg weiter fort; wir passiren mehrere kleine Städtchen, essen in einem derselben zu Mittag und sehen an der Landstraße, wo es hin und wieder waldig wird, viele Kreuze für Erschlagene errichtet. Seit längerer Zeit hat man jedoch nichts mehr davon gehört, weil sehr scharfe Gerichte über die Räuber gehalten worden sind.

Nachmittags vier Uhr erblickten wir den Dom von Mailand und traten in der schönen Stadt bei Reichmann ab, einem palastartigen Wirthshause. Uns werden Säle der Bel-Etage angewiesen; in einem derselben, wo ich schlafe, und gerade vor mir sehe ich auf das schön gezeichnete Königlich preußische Wappen, in goldenem Rahmen eingefaßt, und darunter hängend eine Kabinetsordre des Königs, gleichfalls unter Glas in goldenem Rahmen, worin dem Reimann'schen Gasthause erlaubt wird, zum Andenken an den sechstägigen Aufenthalt des Königs das Wappen, welches er selbst geschenkt hat, in einem der Zimmer aufzuhängen.

Abends gehen wir in den Dom. Das Gebäude ist von außen, bis auf die kleinen Spitzen am nördlichen Kreuz, vollendet; man ist dabei, auch die älteren Theile neu abzuschleifen, so daß bald das ganze Innere und Aeußere hell weiß dastehen wird. Den Eindruck fand ich nicht größer, als ich ihn im Sinne hatte. Rücksichtlich der Verhältnisse steht der Bau äußerlich weit unter den Domen zu Freiburg, Straßburg und Cöln; auch die Gliederungen und Details sind alle ungeschickter und plumper [1]). Die Statuen und Verzierungen stammen aus verschiedenen Zeiten seit der Erbauung, sind jedoch großentheils erst nach Giulio Romano entstanden, der auch Zeichnungen dafür entworfen hat; es finden sich selbst viele baroque und manche ganz moderne darunter. Die Capitäle der innern Säulen sind das Originellste an dem Bau. Man hat die Kuppel mit durchbrochenen altdeutschen Verschlingungen ausgemalt, welches hier recht gut thut; wenn man aber jetzt fortfährt, alle übrigen Gewölbe eben so zu malen, so wird das zu kraus und unruhig aussehen. Warum folgt man nicht der Malerei, die über dem Gewölbe vor dem Hochaltar erhalten ist, wo man zwischen den Graten einen blauen Grund mit goldenen Sternen sieht?

Vom Dom aus wurde noch eine Promenade durch die lebendige Stadt gemacht, wo zur Zeit des Corso alles auf der Straße ist. Ein vortrefflicher Lohnbediente, wie man sie nur in Italien findet, ist unser Geleiter. Der junge Kupferstecher J. Caspar [2]) stellte sich auch bei uns ein.

Den 3. August. Palast Brera wurde besucht; die Hauptsäle sind quadratisch und von oben beleuchtet, aber dunkel, und die Bilder glänzen fast überall. In den schmalen Vorsälen sind herrliche Fresco's von Luini aufgehängt, die man von der Wand

[1]) Vergleiche dagegen den begeisterten ersten Eindruck, den Schinkel in dem (Abschnitt IX. Nr. 3. mitgetheilten) Briefe an David Gilly geschildert hat (S. 169). 1824 sah der reife Künstler allerdings mit ganz anderen Augen an, was 1804 den dreiundzwanzigjährigen Jüngling noch zum unkritischen Enthusiasmus hinreißen konnte.

[2]) Lebt noch in Berlin.

abgelöst hat. Diesen vorzüglichen Meister lernt man in Mailand in seiner ganzen Größe kennen. Vor allem fesselt in der Brera das göttliche Bild des Sposalizio von Raphael, welches fast allein gut aufgehängt, jedoch auch noch zu wenig erleuchtet ist. Von der Erleuchtung in meinem neuen Museum erwarte ich ungleich mehr. Alle übrigen Beleuchtungsarten sind nur dazu da, dem Laien einen dunklen, mysteriösen Eindruck zu machen, welcher aber dem eigentlichen Kunstfreunde sehr hinderlich ist.

Um vier Uhr ißt man bei Reichmann zu Mittag; an der Table d'hôte wird fast nur deutsch gesprochen. Der Geburtstag unsers Königs wird von uns in Champagner gefeiert. Wir ruhten nach Tisch und gingen Abends in's Theater Canobbiana, wo man ein neues schlechtes Lustspiel gab; ein kleines komisch pantomimisches Ballet dazu war das Beste.

Den 4. August. Morgens nahm ich ein Bad in einer schönen Anstalt, wo um einen mit Lauben bedeckten Hof die Zimmer liegen, die mit Stuckmarmor an den Wänden verziert sind. Die Badewannen sind von wirklichem Marmor; man gab dem Wasser eine vorzüglich angenehme Temperatur, und die Wäsche zum Abtrocknen ward, beim Aussteigen aus der Wanne, auf ein Klingeln, ganz erwärmt gebracht, was herrlich stärkte.

Es wurde nachher ein Gang in die Ambrosianische Bibliothek gemacht. Hier betrachteten wir zuerst das schöne Local, dann die merkwürdigsten Manuscripte und endlich die Gemäldesammlung; in letzterer ist ein Carton Raphael's von der Schule von Athen fast das Wichtigste. Diese flüchtige, aber geist- und seelenvolle Zeichnung in schwarzer Kreide nimmt eine ganze Wand von sechsunddreißig Fuß ein und gewährt das höchste Vergnügen. Bilder von Leonardo da Vinci und Luini sind ebenfalls schön. Sehr wichtig ist der sogenannte Codex des Leonardo, ein großer Foliant, in welchem alle kleine Skizzen, Notizen 2c. des unerschöpflichen Genies dieses Meisters, die sich auf Mechanik, Festungsbau, Bau von Militairmaschinen und andere Werke der Architektur beziehen, eingeklebt sind. Ein anderer Foliant, welcher Kunstgegenstände ent-

hält, ist in Paris geblieben und wird schmerzlich betrauert. Von der Ambrosianischen Bibliothek gingen wir, erstens den Napoleonischen Circus zu sehen, in welchem dreißigtausend Menschen den Wettrennen zu Pferd und Wagen, und wenn er mit Wasser gefüllt ist, dem Barkenfahren zusehen können. Ein Kanal führt das Wasser ein. Eine für den Hof bestimmte, schöne Halle aus Granitsäulen mit einem davorliegenden Saal erhebt sich in der Mitte der langen Seite. Der Circus liegt an dem ungeheuer großen Exercierplatz, an welchem auch das alte Castell steht, und der neue Triumphbogen für die Simplon-Straße angelegt ist. Dieser Bogen aus Marmor ist lange nicht beendet [1]), die Architektur gewöhnlich, die Sculptur nicht unangenehm; einzelne Ornamente der Rosetten, die um die Cassetten kommen sollen, sind prächtig und sorgfältig ausgeführt; am geringsten aber sind die Basreliefs, welche die Thaten darstellen. Es ist zu bedauern, daß das Werk nicht vollendet wird, da alle Details in den Hütten fertig daliegen.

Wir sahen noch die Kirche Maria delle Grazie, neben welcher das Refectorium mit dem Bilde Leonardo's von der Cena liegt. Leider kann man bei den Trümmern dieses großen Werks nur weinen. Es fiel mir auf, daß von allen Köpfen der des Christus am besten erhalten ist, und daß derselbe einen andern und weit schöneren Charakter hat, als Morghen in seinem Kupferstich nachgeahmt; ich zeichnete ganz flüchtig etwas davon.

Von den langen Wegen in der Hitze etwas erschöpft, tranken wir in der Vorstadt Wein in einem gewöhnlichen Weinladen, nach italienischer Art. Kerll war schwer hineinzubringen; aber der Wein war gut und erfrischte uns sehr.

Nachmittags wurde noch ein Gang in den Dom gemacht; dann fuhren wir in Obermann's Wagen auf den Corso, wo es eine große Masse schöner Equipagen gab. Der Corso ist jetzt fast um die ganze Stadt geführt; ein Theil davon bildet eine präch-

[1]) Der Arco della pace, 1807 unter dem Namen Arco del Sempione zur Verherrlichung der Napoleonischen Siege begonnen, wurde erst 1838 als österreichischer Friedensbogen beendet.

tige, breite Allee, in welcher die Wagen, wie auf einem langen breiten Platz, streng nach der Reihe fahren müssen. Oesterreich'sche Lanciers und Gensd'armes erhalten die Ordnung.

Den 5. August. Nach einer Besteigung des Domthurms am frühen Morgen machte ich mit Herrn Caspar Besuch bei den berühmten Kupferstechern Longhi und Anderloni, beides höchst liebe Männer. Der Cavaliere Longhi besitzt eine schöne Gemäldesammlung, worin ein herrlich erhaltener Kopf von Raphael, ein anderer von Giorgione und eine alte Copie der schönsten heiligen Familie von Raphael als die capi d'opera bezeichnet werden müssen. Longhi las mir Einiges aus seinem noch nicht edirten Werk über Kupferstecherkunst vor.[1]) Nachher gingen wir nochmals in die Brera; ich sah mir das Sposalizio abermals an, nahm einige Maße der Zimmer und sah dann die dortige Sammlung der Gyps-Abgüsse, sowie die Ausstellung der Concursarbeiten. Für die Malerei war die Aufgabe gestellt, den Moment wiederzugeben, wo Raphael dem Papste Leo X. vorgestellt wird; für die Sculptur: die Verewigung Canova's. Die unvortheilhaft gewählten Themata haben auch wenig Vortreffliches hervorgebracht. Ein Bild nur zeigte von Talent im Colorit. Die architektonischen Arbeiten waren ganz ordinair. — Abends sahen wir die Burettini, ein Puppentheater, in dem »Dädalus« gegeben wurde. Die Scene, wo Dädalus, Icarus und Casperle aus dem Labyrinth mittelst der von Dädalus erfundenen Flügel entfliehen, war sehr komisch, indem sich Casperle den Versuch oft vormachen ließ und dabei dem Dädalus beständig ganz kurz zurief: »bravo, va benissimo« 2c., als wäre er schon ein großer Kenner der Sache.

Den 6. August. Mit der schönen Equipage des Wirthshauses machten wir heut von fünf Uhr Morgens an einen großen Cours, um alles Uebrige der Stadt noch zu sehen; denn zu Fuß ist es in dem weitläufigen Mailand bei der Hitze zu angreifend. Von den

[1]) Giuseppe Longhi, la teorica della calcografia, Milano 1830. Er starb 1831, und sein Schüler, Pietro Anderloni, folgte ihm in dem Amte eines Direktors der Kupferstecherschule zu Mailand nach († 1849).

Kirchen wird St. Ambrogio zuerst betrachtet; es ist der ältere Dom der Stadt, der schon im vierten Jahrhundert erbaut ward und viele Bruchstücke alter Monumente, Frescobilder und Gold-Mosaiken in der Altarnische zeigt. Dann ging's zu S. Maria presso di S. Celso, mit einem schönen Vorhof. Die Kreuzgewölbe sind hier in einer reizenden Backsteinarbeit ausgeführt, die Kirchenfaçade von Granit und anderm Stein mit bronzenen Capitälen sehr schön gearbeitet. Die Colonnade, welche Kaiser Vespasian gebaut haben soll, besteht aus einer Reihe korinthischer Säulen, die sehr zertrümmert und mit Eisen zusammengehalten sind. Von den übrigen Kirchen ist nur S. Maurizio aus des vortrefflichen Luini Zeit, von ihm und seinen Schülern auf's herrlichste von der Decke bis zum Boden ausgemalt, recht merkwürdig; sie steht ganz vollständig da und hat zwei Abtheilungen; die Vorkirche ist besser erhalten, während in der hinteren Kirche durch Rauch und Staub viel Herrliches ungenießbar geworden ist. An der Abtheilungswand sind die schönsten Bilder um den Altar angebracht. Ein so vollständiges, in Verzierung und großer Malerei erhaltenes Werk macht einen ungemein imposanten Eindruck. Endlich wurde noch das berühmte Hospital in Augenschein genommen, das an Pracht und schöner Einrichtung unvergleichlich ist. Die Höfe sind von den breitesten Säulengängen mit reicher Sculptur umgeben, die Säle, worin über tausend Kranke lagen, so hoch, geräumig und luftig, daß wir beim Durchgehen nicht den mindesten Krankengeruch empfanden. Eben so vortrefflich sind Apotheke und Küche eingerichtet. Caspar aß, so wie gestern, auch heute bei uns zu Mittag. Abends wurde noch ein Spaziergang auf den Corso gemacht und dann eingepackt.

6. Pavia, Novi, Genua.

Den 7. August. Es ging früh fort nach Pavia; eine Stunde vorher liegt die berühmte Certosa, das Karthäuserkloster, welches Galeazzo Visconti 1396 von demselben Enrico Gamodia, einem

deutschen Baumeister (Heinrich Arler von Gmünd), der den Plan zum Mailänder Dom gemacht hat, entwerfen ließ. Die Façade dieses Werks ist nicht mehr gothisch; sie besteht aus weißem Marmor, Bronze, Mosaik &c. und ist von dem untersten Gliede des Sockels an mit den feinsten Sculpturarbeiten geziert, die von der größten Schönheit sind. Figuren, Köpfe, Schilde, Arabesken, Basreliefs, einzelne Gruppen, eingelegte Bronzearbeiten, Candelaber, Cassetten in den Bögen, Fruchtschnüre und andere Ornamente bedecken die Façade überall; man könnte Jahrelang daran Neues heraus sehen. Das Innere des Gebäudes ist in den Gewölben noch nach der alten Art kostbar, blau und mit Sternen, sowie ringsum mit Arabesken bemalt; das Uebrige ist gleichfalls prächtig durch Malereien decorirt, die jedoch aus späterer Zeit stammen. Das Marmor-Monument des Stifters Galeazzo Visconti besteht aus einem prächtigen Sarkophag mit einem Tempelhause darüber, im Styl der Façade reich und geschmackvoll gehalten. Die vielen Altäre in den Seitenkapellen und der Hauptaltar sind von den feinsten Marmorarten auf's köstlichste ausgeführt und mit vielen echten Steinen besetzt; die Pracht ist unglaublich. Ein schönes Bild von Perugino und andere von Borgognone zieren ein Paar dieser Altäre. Um den, in Backstein mit unvergleichlich schönen und vielen Bildwerken ausgeführten Kreuzgang liegen die einzelnen Zellen abgesondert in kleinen Gärten; jeder von den neunzig sonst dort hausenden Mönchen hatte zwei Zimmer unten und zwei Zimmer oben; seine Speise bekam er durch eine Oeffnung aus dem Kreuzgange. Das Kloster wurde indessen unter Kaiser Joseph II. aufgehoben, und es sind jetzt nur zwei Geistliche bei der Kirche angestellt; die Gebäude werden jedoch gut unterhalten.[1]) — Von der Certosa geht's in der lombardischen Einförmigkeit fort bis Pavia; die staubige Chaussée läuft zwischen Hecken, Reis- und türkischen Weizenfeldern, die mit Pappeln und Wein eingefaßt sind, hindurch.

[1]) Seit 1844 ist das Kloster den Karthäusern wieder übergeben und besteht noch jetzt.

In Pavia, wo wir zu Mittag blieben, ist nur der Dom, als ein altes lombardisches Gebäude, im rohsten Styl, mit abenteuerlichen Sculpturen bedeckt, von außen, wichtig. Das Uebrige der Stadt ist unbedeutend, auch die große Brücke ohne besondere Kunst angelegt. Wir fuhren auf der monotonen Chaussée bis spät Abends nach Voghera, wo wir erst um neun Uhr ankamen. Der Ort ist unbedeutend, die Gegend aber verliert nach und nach die Einförmigkeit der Lombardei.

Den 8. August. Der Weg nach Novi, wo wir zu Mittag waren, läßt schon etwas von den Gebirgen der Bocchetta[1]) sehen. Von da nach Ronco wird die Gegend ganz gebirgsartig; eine neue Straße, im Kleinen nach der des Simplon gebildet, führt neben einem tiefen, ausgewaschenen Flußbett fort; die Berge umher sind wild. In der Ferne sieht man Klöster und Schlösser auf den Höhen liegen.

Ronco, unser Nachtquartier im engen Gebirgsthal, hat etwas Unheimliches, obgleich alte Brücken und Felspartieen dem Orte ein malerisches Ansehn geben.

Den 9. August. Der Weg führte über den Gipfel des Gebirgs, wo ich sogleich die Linie des Mittelländischen Meeres, sowie die hoch davor liegenden Castellthürme von Genova bemerkte. Die Chaussée geht von da fortwährend abwärts und ist über alle Begriffe staubig, aber das Thal wird nach und nach immer angebauter; man sieht Villen, Klöster und Ortschaften überall an den Bergabhängen zerstreut herum liegen, und lange, bevor Genova erreicht ist, befindet man sich schon in der Thalebene, in welcher ein wasserleerer Fluß ein breites Steinfeld gebildet hat. Endlich biegt man hinter einem Oertchen um die Ecke und fährt am Strande des Meers hin bis zum Leuchtthurm der Stadt, hinter sich die Gebirge von Nizza am Meereshorizont verfolgend. Zwischen dem Leuchtthurm und dem Vorgebirge durchfahrend, hat man endlich den unbeschreiblich schönen Anblick der Stadt, die sich um den Hafen am Berge in die Höhe baut und mit ihren Palästen prangt. Im

[1]) So heißt der Apenninen-Paß zwischen Novi und Genua.

Wirthshause Croce di Malta, welches die schönste Aussicht auf den Hafen und Leuchtthurm gewährt, war schwer unterzukommen, und wir mußten uns für die erste Nacht mit ganz kleinen Dachzimmern begnügen, in denen wir von der Hitze stark geplagt wurden. Gegen Abend machten wir einen herrlichen Spaziergang längs des Meers auf der Hafenmauer und von da nach den neuen Promenaden. Bei der Abendbeleuchtung erschien uns die Masse der in den Gartenanlagen zerstreut liegenden Paläste, wie die dahinter aufsteigenden violetten Gebirgsmassen mit dem Meer zusammen ganz feenartig. Nach eingenommenem Sorbetto schlief ich, trotz der schlechten Zimmer, sehr gut.

Den 10. August. Früh setzen wir uns (Kerll ausgenommen, der aus Unschlüssigkeit jeden Morgen zu spät fertig ist) in eine Barke und nehmen ein höchst erfrischendes Meerbad in einem dazu eingerichteten Schiff mit Senkkasten. Dann wurde die ehemalige Kathedrale der Stadt, S. Siro, gesehen, ein Gebäude, das schon aus dem sechsten Jahrhundert stammt, mit Marmor ausnehmend reich decorirt ist, Bilder von Taddeo Carlone, Domenico il Sarzana und Pierre Puget enthält, auch allerlei abenteuerliche Verzierungen aus dem Mittelalter und sogar antike Bruchstücke zur Schau trägt. Von da besuchten wir noch einige andere mit Marmor und Fresceen schön ausgestattete Kirchen, S. Lorenzo, S. Ambrogio ꝛc., und stiegen hiernächst zur Villa di Negro hinauf, welche auf einem ehemaligen hohen Castell mitten in der Stadt so schön angelegt ist, daß nichts zu wünschen bleibt. Das Casino selbst ist zwar ohne große Bedeutung, aber der Garten besteht aus einer Masse tiefer und höher liegender Winkel und Terrassen, die mit Rosen-, Lorbeer- und Weinlauben mannigfaltig verziert, sowie durch steinerne Treppen mit einander verbunden sind, und von denen man überall neue entzückende Aussichten theils auf's Meer, theils auf die Gebirge und die ringsum wie das schönste Panorama sich ausbreitende Stadt, genießt. Hier zu leben, wäre das Ideal alles Aufenthalts. Nachher sahen wir die Paläste Durazzo, Doria, Brignole, den königlichen Palast, den Dogenpalast oder das Gouvernements-

haus, die, was Treppenanlagen betrifft, das Prachtvollste der neuern Architektur darbieten. Wenn man bei reinem, heiterem Himmel durch die Säulenhallen und den Hof des Palazzo Reale auf den dazu gehörigen kleinen Garten blickt, welcher mit dreißig Fuß hohen, in schönster Blüthe prangenden Oleanderstauden angefüllt ist, so glaubt man Armidens Gärten zu sehen, und die hoch am Garten herumführenden, mit Vasen, feinen Geländern und Marmor verzierten Terrassen erhöhen noch den zauberischen Eindruck. Die Strada novissima ist die breiteste von Genova; hier liegen fast alle Paläste zusammen. Die übrigen Straßen der Stadt gleichen mehr den Einschnitten tiefer Felshöhlen; die wenigsten sind fahrbar, aber diese Enge hat das Gute, daß sie in dem heißen Klima labende Kühlung gewährt. In den unteren Räumen der Gebäude herrscht freilich ein beständiges Zwielicht, dafür sind sie aber in der Regel auch sehr groß und mit Säulen und weitläufigen Treppenanlagen versehen. Nachmittags wird mit Herrn von Kleist[1]), der uns nachgekommen ist, die Villa di Negro nochmals besucht; der Festtag des St. Laurentius füllt die unten liegenden Promenaden mit unzähligen Männern und Frauen, welche letztern in ihren weißen Schleiern eine so heitere Staffage zu dem herrlichen Panorama, das man von der Villa herab genießt, bilden, daß die Freude daran sogar der armen Frau des Rittmeisters Obermann, die vor Hitze und Anstrengung an heftigen Zahn- und Kopfschmerzen leidet, einigermaßen Erleichterung gewährt. Ich finde die Hitze selten ganz übertrieben; auch kann man sich in den schattigen, tiefen Straßen und in Kirchen, Palästen und Häusern ihr recht wohl entziehen. Man muß aber nicht zu viel Wasser trinken, weil es den Durst nicht löscht; eine gute Portion Kaffé mit Milch und etwas Semmel des Morgens, eine Tasse Chocolade mit einem Glase Wasser zur Restauration um elf Uhr, ein gutes Mittagbrod mit hinlänglichem Wein um zwei oder drei Uhr, ein Glas Eis und ein Glas Wasser am Abend: diese Diät bekommt

[1]) Der nachmalige Präsident des Berliner Kammergerichts, noch in Berlin lebend.

mir ganz vortrefflich. — Am Abend wurde beim herrlichsten Mondschein eine Fahrt in einer Barke bis vor die Molen des Hafens gemacht. Welch entzückenden Anblick bietet da nicht die wunderbar gethürmte Stadt dar! St. Lorenzo's oberer Thurm war wegen des Festes illuminirt; ein von Algier gekommenes englisches Kriegsschiff gab Salven, und Musik und Trommelschlag ertönten auf der piemontesischen Fregatte, die den Hafen bewacht. Alle diese mannigfaltigen Eindrücke verschönerten unsere Fahrt auf den klaren Fluthen des Meeres, über welche die lieblichste Luft hinstrich. Noch trug ein, mit entsetzlichem Geschrei verbundener, kleiner Barkenkampf zwischen neapolitanischen und piemontesischen Matrosen, der endlich von den Hafensoldaten geschlichtet wurde, zum Interesse des Abends bei.

Den 11. August. Morgens fünf Uhr, als ich die Sonne aus meinem Fenster die Bergspitzen und den Leuchtthurm röthen sah, sprangen wir auf und fuhren wieder in's Meerbad, welches herrlich erfrischte. Dann wurde mit größtem Appetit gefrühstückt und der Palast Doria vor dem Thor besehen, den sich Andreas Doria nach seinen Siegen über die französischen Flotten des François premier als Ruhesitz 1529 am Meere baute. Kaiser Karl V. wohnte dort, und Napoleon ließ sich auch Manches wieder darinnen einrichten. Dennoch ist der Palast im Verfall, und besonders sind die Malereien, welche Pierino del Vaga (Schüler Raphaels[1]) mit seinen Schülern äußerlich an der Façade anbrachte, fast ganz zerstört. Innerlich sind die Fresceen etwas besser erhalten, vorzüglich in der obern Gallerie im großen Saale, weniger gut an der schön eingetheilten Decke des untern Vestibüls. Die Säulenhallen, welche gegen das Meer hin zu beiden Seiten den prächtig gepflasterten Marmorhof umfassen, sind sehr zertrümmert. Der Garten mit seinen geschnittenen Hecken am Meer, herrlich blühenden Oleandern und einem marmornen Neptun im vierspännigen Wagen, dessen Kopf die Züge des Andreas Doria, als damaligen Meerbeherrschers, an sich trägt, bietet durch seine Aussicht auf den Hafen und die

[1]) Geboren 1500 in Florenz; sein Familienname war eigentlich Buonaccorsi.

sich aufwärts thürmende Stadt eine zauberische Wirkung dar. — Vormittags wurde noch St. Stefano besehen, weil am Altar dieser Kirche ein die Steinigung des Heiligen darstellendes Bild gezeigt wird, das von Raphael gezeichnet und von Giulio Romano gemalt ist. Die Schatten daran sind jedoch sehr schwarz geworden. Ueberhaupt ist es keine Frage, daß die heitern Frescobilder für die Ausschmückung von Gebäuden weit zweckmäßiger sind, als Oelgemälde. Im Palast Spinola bewunderten wir dann noch den schönen Vestibül und Hof, der von Pierino del Vaga's Schülern ausgemalt ist. Gegen Abend aber machten wir, zum Abschiede von dem herrlichen Genova, nochmals den Spaziergang nach den inneren Promenaden und längs den hohen, am Meere aufgeführten Straßen. Dieser Reichthum von Palästen und Gärten, an den schroffen Alpengebirgen hinaufgebaut, diese in's Meer hervortretenden Bastionen, die von höher liegenden Theilen der Stadt und schönen Terrassen übergipfelt werden, dieser weite Meereshorizont mit den fernen Gebirgsküsten und von Schiffen übersäet, dieses Alles erscheint wie ein Traumbild, an dessen Realität nur derjenige glaubt, der es selbst mit Augen gesehen! —

7. An der Riviera di Levante nach Pisa, Lucca, Pistoja und Florenz.

Den 12. August. Traurig nahmen wir am frühen Morgen Abschied von unserer Aussicht auf den Hafen; aber wir wußten noch nicht, welche neue Genüsse unser warteten auf der Reise an der Meeresküste gegen La Spezia hin. Die Straße hebt sich von Zeit zu Zeit und fällt dann wieder ab, unbeschreiblich schöne Rückblicke auf Genova gewährend, welches sich eigentlich noch eine Tagereise weit an der Küste in den zahllosen und herrlich gelegenen Landhäusern und Ortschaften fortsetzt. Olivenwälder bedecken die Berge; jedes Bauern Garten prangt mit den schönsten Orangenbäumen, voll goldener Früchte; Cypressen ragen hoch hervor;

Feigenbäume von erstaunlicher Ausdehnung durchbrechen die Garten- und Bergmauern und wachsen überall durch; der Wein schlingt sich in diese Bäume hinein, und blühende Oleander beleben mit ihrem köstlichen Roth die Landschaft. Auch Pinien zeigen sich überall; selbst zwei Palmbäume traten uns entgegen, auf daß dieser herrlichen Küste kein Reiz fehle. Gegen Mittag stieg der Weg, immer zwischen Ortschaften in schönem Grün sich hinschlängelnd, auf eins der hohen Vorgebirge, die wir von Genova aus in blauer Ferne hatten liegen sehen. Von dieser Höhe war nun der Rückblick auf die ganze Küste bis auf das ferne Genova ganz unbeschreiblich. Auf der höchsten Höhe des Berges fährt man durch ein in denselben gehauenes langes Thor, welches so schön angelegt ist, daß der Reisende, welcher von Florenz kommt, von hier aus schon in weiter Ferne Genova am Meere liegen sieht und die Gebirge von Nizza dahinter. Nachdem wir das Thor passirt hatten, senkte sich der Weg hinab und ließ uns auf einen andern entzückenden Golf herabblicken, der von den Gebirgen von La Spezia und Carrara umschlossen wird. Die zierlichsten Städte lagen zu unsern Füßen am Strande des Meeres und ließen einige Hauptpaläste, Forts und Klosterkirchen mit Gärten, Brücken und kleinen Hafenanlagen hervortreten, während die unendlich hohe Meeresfläche darüber ruhte. In der Stadt Rapallo an einem angenehmen Golf wird Mittag gemacht. Der Rittmeister Obermann und seine Familie, die vor uns her gefahren waren, schienen glücklich, daß, durch unsere Beschreibung verführt, sie sich zu dieser Küstenfahrt entschlossen hatten. Noch vor Tisch badete der dicke Brandt an der Felsenküste, in der Nähe eines im Meer zum Schutz gegen die Barbaresken aufgeführten Thurmes, fing dabei Seekrebse und accompagnirte den Gesang eines im Thurme sitzenden Gefangenen aus einer Rossini'schen Oper.

Von den Herrlichkeiten der Straße, die wir Nachmittags längs der hohen Küste passirten, darf ich nichts sagen, weil Alles nur Wiederholung scheinen würde, da es doch die größte Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit hatte; erwähnt sei nur, daß die Städtchen hier

allesammt ein höchst elegantes Ansehen haben und schon, von oben herab gesehen, mit ihren Klöstern, Gärten und Anlagen ganz regelmäßig und neu erscheinen. Hier sieht man schon lange Einfassungen von hohen Aloeen auf den Dämmen am Meere.

In dem an der Küste köstlich gelegenen Orte Sestri di Levante blieben wir zu Nacht. Die Stadt liegt hart am Strande; ein felsiges Vorgebirge tritt neben ihr weit hinaus, mit einem Pinienwalde bewachsen und mit Schlössern und alten Castellen besetzt, die sich bis zu den Gebäuden der Stadt hinabziehen. Schon ging die Sonne unter, als wir nochmals in weiter Ferne die Gebirge von Nizza erblickten. Leider lag der Gasthof jenseits der Stadt in den Gebirgen, sonst hätten wir den Abend zu einem Seebade benutzt.

Den 13. August. Um drei Uhr früh brachen wir auf, weil eine starke Tagereise zu machen und viele Gebirge zu übersteigen waren. Das Bergsteigen ging gleich hinter dem Orte an und dauerte sechs Stunden. Die Straße ist gleichfalls vortrefflich angelegt, doch noch nicht überall fertig; sie führt mehrere Stunden fast auf dem Kamm der nackten, wüsten Apenninen fort. Die Aussichten auf die Gebirge, welche wir verlassen hatten, und auf die von Carrara, welchen wir uns nähern sollten, so wie in die verschiedenen Buchten des Meeres, welches einige tausend Fuß unter uns lag, waren im höchsten Grade wunderbar. Im Gebirge wird Vormittags in dem traurigen Orte Borghetto eine Stunde angehalten. Dem Volke ist hier nicht zu trauen. Unser Vetturin, ein Mensch, der sich sehr gut zu nehmen weiß, hatte doch manchen Streit mit den Leuten, die ihm Vorspannpferde geben sollten. Die Menschenhaufen auf der Straße, aus Lumpengesindel, Geistlichen, Fuhrleuten, einer Art von Elegants und Straßenjungen zusammengesetzt, gingen sehr cordial unter einander um, und schienen den Unterschied der Stände ganz außer Acht zu lassen. Ein junger Geistlicher besonders zeigte sich als ein völliger Lümmel; er machte mit den schmierigsten Jungen und lumpigsten Alten die albernsten Possen und wurde von ihnen wieder geneckt; — für uns sind solche Verhältnisse des Volks freilich unbegreiflich. Die Straße

wird hinter Borghetto schlecht; man passirt mehrmals das Flußbett des Vara und windet sich im tiefen Gebirge ganz von der Küste ab durch traurige, zusammengefallene Orte, die von dürftigem Volke mit perfiden Physiognomieen bewohnt werden. Spät Mittags erreichten wir endlich wieder die Abhänge des Meeres und übersahen den Golf von La Spezia. Zur Seite stellten sich die Gebirge von Carrara in ihren aschenartigen Farben wie eine blasse Fata morgana dar; das Meer glänzte dazu im schönsten Blau. In La Spezia wurde Mittag gemacht. Nachmittags sahen wir vor dem Thore der Stadt unter den Bäumen eines schön angelegten Spazierganges das herrlich blaue Meer, wahrscheinlich auf lange Zeit zum letztenmal, ganz in der Nähe. Der Weg bis Sarzana geht durch inneres Land, in welchem manchmal schöne Gebirgsansichten sich aufthaten. Spät Abends mußte noch das weite, wüste, fast trockene Bett des Magra-Flusses passirt werden; glücklicher Weise waren mehrere Vetturinwagen zusammen, sonst würden wir uns leicht verirrt haben.

Den 14. August. Aus Sarzana, wo wir die Nacht zugebracht, ging es um drei Uhr Morgens weiter durch fruchtbares Land, welches aber, nach Art der Lombardei, wenig Abwechslung bot, bis wir uns gegen acht Uhr dem Orte Massa näherten, der auf den Vorbergen von Carrara mit seinen alten Castellen herrlich liegt. Oelwälder an dem Gebirge hinauf und alle Arten schöner Bäume, mit dem üppigsten Wein berankt, im Thale machen die Lage höchst angenehm; von oben kann man gewiß das Meer sehen, wir blieben aber im Thale. Die grauen Alpen von Carrara sehen wunderlich über diese fruchtbaren Vorgebirge hinweg. Rauch's und Friedrich Tieck's langer Aufenthalt in diesen Gegenden ward uns recht gegenwärtig. Gegen das Meer hin laufen große Wiesen an dem steilen Felsabhang des Gebirges hin, die, mit Bäumen am Rande eingeschlossen, ganz wie unsere schönsten Wiesen in der Mark aussehen, weil der Meereshorizont versteckt ist. Pietra santa war um neun Uhr erreicht, um Mittag zu machen. Durch angenehmes Land führt der Weg weiter und steigt noch einmal über einen beträchtlichen

Berg, wo ein Vorspann von Ochsen genommen wurde, und von dessen Gipfel man eine weite grüne Ebene und hinter derselben das Meer übersieht. Dann zog sich die Straße abwärts in die Thäler und Ebenen, in welchen wir um acht Uhr die Hauptgebäude von Pisa liegen sahen. Die Cathedralkirche war innerlich erleuchtet und machte aus der Ferne eine schöne Wirkung. Wir wurden in ein gutes Wirthshaus einquartiert, von wo aus wir beim Mondschein den Ueberblick über den dreifach überbrückten Arno genossen, an dessen beiden Ufern schön gepflasterte Straßen mit angenehmen Gebäuden hinlaufen.

Den 15. August. Früh wird aufgebrochen, um die Cathedrale, den Campo Santo, das Battisterio und den schiefen Thurm zu sehen. Der Eindruck dieser schönen Gebäudegruppen war mir sogar hinsichtlich der Größenverhältnisse vollkommen im Gedächtniß geblieben. Beim Eintreten in die Kirche aber fiel mir die prachtvoll vergoldete Cassettendecke als etwas auf, dessen ich mir nicht mehr bewußt war. Die Masse von vierundsiebzig großen, theilweise mit antiken Capitälen geschmückten Granitsäulen, welche wahrscheinlich aus dem ehemals hier befindlichen Palast Hadrian's gewonnen sind, machen in ihrer weiten Stellung herrliche Wirkung. Eine solche Stellung ist nur durch Bogenarchitrave zu erhalten, und mir ward das Wesen dieser Anordnung und die Bedingung ihrer Anwendung so völlig klar, daß ich mir vornahm, zu seiner Zeit etwas darüber auszuarbeiten. Außer den vielen schönen Alterthümern des Doms sah ich ein herrliches Bild von Sodoma, das Opfer Isaak's, auf dem namentlich die Gestalt des nackten Jünglings wunderschön ist. Auch andere Bilder von Andrea del Sarto sind merkwürdig. Die Marmorkanzel von Giovanni Pisano, auf Säulen ruhend, die auf Löwen gestellt sind, ist ein berühmtes Werk aus der ersten Zeit der wiederauflebenden Kunst in Italien. Die bronzenen Thüren, welche aus Jerusalem gebracht worden, sind roh, aber die drei großen bronzenen Hauptthüren der Façade von Giovanni da Bologna haben viel Schönes, obgleich die Basreliefs nicht im besten Styl gearbeitet sind. An den Wölbungen der Altarnischen

sieht man colossale Gestalten in Mosaik aus Giotto's und Cimabue's Zeit. Aus der Kirche gingen wir in den unvergleichlichen Campo Santo. Dieser, von einer schönen, im Mittelalterstyl gebauten Halle umschlossene Friedhof bietet das herrlichste Museum dar. Die Wände sind bedeckt mit den frühsten Werken der italienischen Malerkunst. Obwohl die Zerstörung schon arg um sich gegriffen, so ist hier doch noch immer der Ort, die alten Meister Giotto, Simone di Martino, Spinello Aretino, Nicola di Pietro, Antonio Veneziano, Pietro und Ambrogio di Lorenzo (Lorenzetti, Laurati), Andrea di Cione (Orcagna), Bernardo Orcagna, Benozzo Gozzoli, Buffalmaco, Francesco da Volterra, Pietro di Puccio kennen zu lernen. Eine ganze Wand ist von Benozzo Gozzoli gemalt — herrliche Darstellungen! Außerdem ist hier das jüngste Gericht von Orcagna eins der bedeutendsten Bilder. Unten umher stehen eine Masse prächtiger antiker Sarkophage, römischer und etruscischer Arbeit, auch interessante Stücke aus dem Mittelalter. Leider sind durch die modernen Monumente, die man hoch gegen die Wände aufgerichtet hat, viele Theile der schönen Gemälde an der Wand zerstört worden. Das Innere des Battisterio sahen wir ebenfalls und stiegen dann auf den schiefen Thurm, um die Aussicht zu genießen. Es war gerade Fest im Dom, zu welchem wir die Prachtequipagen des Erzbischofs fahren sahen. Nachmittags wurden noch einige Kirchen besucht. In der Sacristei von St. Paolo finden sich einige Heiligenbilder sehr alter italienischer Meister [man nennt Lippo di Dalmasio aus Bologna und Simone Memmi (di Martino) aus Siena], die einen herrlichen Eindruck machen; die gleichfalls sehr alten Frescen in der Kirche selbst sind leider sehr ruinirt. Auch die Statuen zweier Mediceer, wovon eine mit einer die Carità vorstellenden Gruppe in Verbindung steht, sind auf den Plätzen der Stadt von schöner, großartiger Wirkung. — Nachmittags setzten wir unsern Weg nach Lucca fort, wobei wir die berühmten Badeanlagen passirten. [1])

[1]) Später nahm die Frequenz dieser sehr alten Pisaner Bäder beträchtlich ab, weil die von Lucca in die Mode kamen.

Das freundliche Lucca, das rings auf geräumigen Festungsmauern herrliche Baumpromenaden besitzt, erfreut sich großen Wohlstandes. Der Corso am Abend war von Equipagen und Volk angefüllt. Wir sahen mehrere schöne Kirchen in lombardischem Styl. Die Façade des Doms ist der des Pisaner Doms nachgebildet, ruht jedoch auf einer freien Halle von drei Bögen. Der Engel auf der St. Michaels-Kirche ist roh, macht aber doch seine Wirkung. In der Kirche St. Romano befindet sich das schönste, sehr wohl erhaltene Bild von Fra Bartolommeo, eine auf dem Throne stehende und von vielen herrlichen Gruppen umringte Maria. Der Pendant dazu, Gott Vater, die heilige Maria Magdalena und die heilige Catharina von Siena, die beiden Letzteren verzückt gen Himmel schwebend, ist, obwohl gleichfalls von Fra Bartolommeo, nicht schön.

Den 16. August. Von Lucca ging es um vier Uhr fort nach Pistoja, wo an der Façade des großen Hospitals (il Ceppo) der schönste Fries in glasirtem, gemaltem Thon von Luca della Robbia zu sehen ist; es sind hier die Werke der Barmherzigkeit dargestellt, und diese kräftige, ausdrucksvolle, bunte Sculptur macht über den Bogenstellungen eine prächtige Wirkung. Der Markt mit der Cathedrale, dem Battisterium, dem Gouvernements- und Douanenpalast, wunderbar durcheinandergebaut, nimmt sich gleichfalls sehr malerisch aus.

Zu Prato, wo wir Mittag machten, sahen wir im Dom die herrlichen Kanzeln von Donatello und Mino da Fiesole, außerdem schöne Frescen von Fra Filippo Lippi in der Altarnische.

Abends spät kamen wir in Florenz an, und stiegen dort im Gasthause bei Madame Humbert ab.

8. Florenz. (Erster Aufenthalt.)

Den 17. August. Morgens früh schrieb ich mein Tagebuch fertig und dann an Herrn Legationsrath Bunsen [1]) nach Rom,

[1]) Damals, als Stellvertreter, später als Nachfolger Niebuhr's, preußischer Geschäftsträger in Rom.

um einen Freipaß am Thore für unsere Sachen zu erlangen. Darauf ging es sofort an's Schauen und Bewundern. Der herrliche Platz am Palazzo Vecchio mit Orcagna's (Andrea di Cione's), Loggia dei Lanzi, entzückte mich ungemein; es giebt nichts Vornehmeres! Dann traten wir in die herrliche Uffizien-Gallerie, wo nichts zu bedauern bleibt, als die durchgängig schlechte, unzweckmäßige Beleuchtung, und daß das Local, besonders für das warme Clima, etwas zu niedrig ist. Die langen Gallerieen mit den aufgestellten Schätzen der Sculpturen und Malereien sind aber dennoch höchst imposant, obschon mich das Untereinanderstellen von Maler- und Bildwerken stört, weil jede Art, als einer besondern Kunstregion angehörend, für sich betrachtet sein will. Es ist etwas Anderes bei architektonischen Compositionen, die mit Malereien und Sculpturen in Verbindung gesetzt werden, weil da das Ganze als Eins gedacht und in einem Styl durchgeführt ist. In der langen Gallerie sind die Gemälde einigermaßen nach der Zeit, doch immerhin noch fehlerhaft geordnet, in den übrigen Räumen aber hängt alles durcheinander. Aber welche Werke sieht man hier und besonders in der Tribuna! Dies ist ein gewölbter, nicht großer runder Mittelsaal. Die Fornarina von Raphael, zwei heilige Familien, das Portrait Julius II. und ein anderes von einer Frau, der Johannes in der Wüste, alles von Raphael, dann die beiden Venusbilder von Tizian, eine Madonna auf dem Thron von Andrea del Sarto, die Herodias, den Kopf des Johannes empfangend, von Leonardo da Vinci,[1]) einige schöne Mantegna's, eine heilige Familie mit St. Catharina von Paolo Veronese, ein Albrecht Dürer und viele andere Bilder sind in diesem kleinen, schlecht erleuchteten Raum versammelt. Außerdem aber stehen darin noch folgende antike Sculpturen: die Venus von Medici, der Schleifer, die Gruppe der Ringer, ein Faun und der Apollino. Ich übergehe den weltbekannten Reichthum der verschiedenen Seitensäle.

Erst um halb drei Uhr gingen wir zum Mittagessen nach Hause und fuhren Nachmittags zur merkwürdigen Kirche Sta. Croce,

[1]) Jetzt für ein Werk des Bernardino Luini erkannt.

wo die Tribuna und viele Kapellen von Giotto, von Taddeo Gaddi und deren Schülern ganz ausgemalt und gut erhalten sind. Auch mancherlei Marmormonumente aus herrlicher Zeit, wie z. B. die glasirten Thonarbeiten des Luca della Robbia, waren mir hier merkwürdig. Außerdem sieht man die Grabmäler großer Männer, wie Michel Angelo's, Alfieri's, Macchiavelli's, Galilei's ꝛc. hier, die aber hinsichtlich des Styls gerade nichts Besonderes sind. Auf dem Kreuzgange befindet sich die Capella dei Pazzi, nach Brunelleschi's Zeichnung von schöner Architektur, mit Werken des Luca della Robbia verziert. Endlich fuhren wir noch vor die Stadt zum Corso in den Cascinen, wo die Vornehmen in eleganten Carrossen am Rande eines angenehmen Gehölzes durch Alleen spazieren fahren, und ein weiter Wiesenplan zur Fußpromenade dient. Es ist indeß keine Aussicht hier und kein Local, um Erfrischungen zu bekommen, obgleich am Ende des Corso, um die Wiese herum, mehrere Casinos liegen.

Den 18. August. Morgens wurde die Kirche S. Spirito besehen, von schöner Architektur des Brunelleschi. An einigen zierlichen Seitenaltären fanden wir Bilder von Ghirlandajo, Allori, Lorenzo di Credi. Ein schöner Altar ist von Sansovino in Marmor reich bearbeitet, die Sacristei von besonders trefflicher Bauart, achteckig. Noch neuerdings erst hat man hier viele alte Malereien übertüncht. Nun ging's zum Palazzo Pitti, diesem großartigen Bau, bei dem nur zu bedauern, daß der Vorplatz so wüst und unfertig ist! Die Bildergallerie in den Zimmern des obern Stockwerks enthält das Herrlichste der Malerwerke, was man sehen kann. Vorzügliche Stücke sind zwei Landschaften und die vier Philosophen von Rubens (namentlich in Betreff des Colorits unsagbar schön); eine heilige Familie von Giulio Romano nach Raphael und eine andere von Raphael selbst, wo die heilige Barbara und Anna um das lachende, von der Mutter gehaltene Kind beschäftigt sind, während Johannes vorn sitzt und aus dem Bilde heraussieht; [1]) ein Kopf von Perugino; der Evangelist St. Markus von Fra Bartolommeo, Papst Leo X. und zwei Cardinäle von Raphael

[1]) Die Madonna dell' Impannata.

(köstlich); zwei Portraits Raphael's, geistreiche Cardinäle darstellend; — das große Bild Raphael's, die Madonna del Baldacchino, auf einem reichen Thron von Heiligen umgeben, mit Engeln gekrönt, am Fuß des Throns zwei Knaben singend (das Herrlichste, was Raphael in Farbe und leichter, seelenvoller Ausführung zu Stande gebracht hat); viele Meisterwerke von Andrea del Sarto; die Vision des Ezechiel von Raphael; seine Madonna della Sedia und eine andre stehende Madonna, die das Kind an sich drückt, auch von Raphael. — Vom Schönen ganz erschöpft, verließen wir den Palazzo Pitti, gingen in der großen Uffizien-Gallerie blos spazieren, um manche Bildwerke schnell zu vergleichen, und betrachteten dann noch das Innere des Palazzo Vecchio, worin ein kleiner, eleganter Hof mit reich verzierten Säulen und die enormen prachtvollen Säle mit der Wohnung Cosmus' des Ersten vorzüglich sehenswerth sind. Der größte Saal ist einige sechzig Fuß breit, hundertvierundsechzig Fuß lang, sechsundfünfzig Fuß hoch, mit einer flachen, reich vergoldeten Balkendecke, die in den Tiefen mit Bildern von Vasari ausgefüllt ist; an den Wänden sind alte Siege der Florentiner von Vasari colossal gemalt, der auch das ganze Appartement Cosmus' des Ersten mit Frescen geschmückt hat. An den vier Ecken des Saals sind Bilder von Ligozzi, Cigoli und Passignano angebracht, und außerdem erhöhen noch verschiedene Statuen von Bandinelli, Michel Angelo und Giovanni da Bologna die mächtige Wirkung dieses ungeheuren Raumes. — Nachmittags ward zu Wagen eine Tour gemacht und zuerst das Battisterio besehen, wo die bronzenen Thüren von Lorenzo Ghiberti, die alten Mosaiken in der Kuppel-Decke von Apollonio Greco, Taddeo Gaddi, Domenico Ghirlandajo und Andern, besondere Bewunderung erregen. Die danebenstehende Cathedrale mit ihrer mächtigen Kuppel und den erstaunlichen Bogenspannungen wurde demnächst in Augenschein genommen, dann aber aus dem Thore durch eine sanft ansteigende und herrlich wirkende Allee von Cypressen und Schwarzeichen nach dem großherzoglichen Palast Poggio imperiale hinaufgefahren. Von dort ging der Weg

auf eine Höhe bei Florenz in den Garten der Frau Marchesa Albizzi, wo wir die unvergleichlichste Uebersicht über die Stadt mit allen umgebenden Gebirgen, die mit Palästen und Landhäusern meilenweit bedeckt sind, genossen. Die Kuppel von St. Maria del fiore (so heißt der Dom), der schöne Campanile des Giotto, die Kirche S. Michele, wie ein dicker Festungsthurm hervorragend, der Palast Pitti und Palazzo Vecchio geben der Stadt das vornehmste Ansehn. Wie reizend nehmen sich aber erst die weiten grünen Fluren, die sich an den Gebirgen hinziehen, die angrenzenden, mit Klöstern und Schlössern besetzten Hügel aus! — — —

Den 19. August. Zuerst sahen wir die Kirche Sta. Maria Novella, äußerlich in Marmorschichtarbeit, innerlich mit Spitzbögen. In der Kapelle des Filippo Strozzi am östlichen Theile sind die herrlichsten Frescen von Filippino Lippi (die heilige Drusiana wird von Johannes dem Evangelisten auferweckt; der Apostel Philippus stürzt den Drachen aus dem Marstempel), worin vollkommen Raphael's würdige Gruppen vorkommen. An der Hinterwand der Kapelle sind grau in grau noch andere Gruppen der Carità, des Glaubens, der Liebe ꝛc., vom selben Meister prachtvoll erfunden. Diese letztern umgeben das schön gearbeitete Grabmal Filippo Strozzi's von Benedetto da Majano, des Zeitgenossen Donatello's (Maria von einem Engel- und Rosen-Kranz umgeben). In der Haupttribuna befinden sich köstliche Frescen von Dom. Ghirlandajo, auf der einen Seite Scenen aus dem Leben der Maria (besonders schön ist die Geburt der Maria), auf der andern Scenen aus dem Leben Johannes' des Täufers darstellend, vortreffliche Charaktergestalten. In einer zweiten Kapelle der Familie Strozzi sind die Wände von den beiden Orcagna (Andrea und Bernardo) gemalt. Der Kreuzgang (Chiostro verde) ist voll alter Malereien in grüner Erde von Paolo Uccello. In der herrlichen, weitgespannten Seitenkapelle im Kreuzgewölbe [1]) sieht man Decken, Wände, Grate in vollständiger Erhaltung, von Simone Memmi und Taddeo Gaddi al fresco gemalt. Das Ganze macht eine herrliche Wirkung.

[1]) Capitolio degli Spagnuoli.

Von dieser Kirche gingen wir nach St. Lorenzo, wo die Grabkapellen der Mediceer sind. Die kleinere enthält die berühmten Monumente Michel Angelo's mit den beiden sitzenden Statuen des Giuliano de' Medici, Bruders Leo's X. (active Stellung), und des Lorenzo de' Medici, Herzogs von Urbino (nachdenkende Haltung). Die große Kapelle ist ein hundertsiebenundneunzig Fuß im Lichten hohes, sechsundachtzig Fuß breites achteckiges Pantheon, ganz bedeckt mit Edelsteinen, worin die zwanzig Fuß langen Granitsarkophage von Ferdinand I. und Cosmus II. mit ihren bronzenen Colossen aufgestellt sind. Der Bau ist, was die Ausschmückung der Kuppel anlangt, noch nicht vollendet [1]) und leider trotz aller Pracht nicht in gutem Styl ausgeführt.

Im Palast Riccardi, sonst den Medici, dann dem Marchese Riccardi und jetzt wieder der Regierung zugehörig, ist eine kleine Kapelle ganz von Benozzo Gozzoli herrlich ausgemalt, welche, eben so wie der ganze Palast, Cosmus I. de' Medici, der Pater Patriae, 1430 errichten ließ. Michellozzi war der Baumeister; die großartige Façade ist namentlich beachtenswerth. — Die Sammlung in der Accademia delle belle arti enthält herrliche Bilder. Perugino, der sich hier fast zur Höhe Raphael's erhebt, spricht am meisten an. Außerdem finden sich daselbst noch viele Werke alter Meister chronologisch geordnet vor.

Nachmittags wurde der Garten Boboli besucht, worin leider viel Geschmackloses, und eine kleinliche Verschwendung sich breit macht, die an einem Platze, der so wunderschön hätte benutzt werden können, doppelt mißfällt. Von den herrlichen Blicken auf die Stadt und das florentinische Thal ist wenig Nutzen gezogen. Aber auch das Wenige schon, was in Verbindung mit schönen edlen Baumarten, Cypressen 2c. als gelungen bezeichnet werden darf, entzückt auf's höchste. — Abends nahmen wir von unserm bisherigen Reisebegleiter, dem Rittmeister Obermann und seiner Familie, Abschied; er kehrt über Venedig nach Schlesien zurück.

[1]) Erst 1836 wurden die Kuppelfrescen dieser hinter dem Kirchenchor belegenen Kapelle vollendet.

Den 20. August. Wir besuchten zuerst die Kirche Santissima Annunziata, in deren Vorhof die Hauptfrescen von Andrea del Sarto zu sehen sind. Die früher gemalten Bilder rechts von der Thüre (drei) sind bezüglich des Auffassens vom Moment und der Sinnigkeit der Charaktere bei weitem die schönsten. Links ist größerer Styl, aber es fehlt an feiner Charakteristik, und manche Bilder sind nur staffagenartig componirt; die Farbe dagegen ist unvergleichlich. In einem Kreuzgange der Kirche befindet sich, gleichfalls al fresco, die Madonna del Sacco des großen Meisters; die übrigen Lünetten sind von seinen Schülern, Franciabigio, Jacopo Carucci (genannt Pantormo), Rosso 2c., größtentheils nach Zeichnungen von ihm, gemalt, und wenn diese Bilder auch im Styl nicht mehr vollkommen sind, so machen sie doch wegen ihres herrlichen Colorits eine schöne Wirkung. Ein Engel älterer Frescomalerei, der mit einer Gruppe an einer getünchten Wand des Kreuzgangs allein übrig geblieben und mich vor zwanzig Jahren so sehr entzückt hat, ist jetzt leider beinahe zerstört. Auch die Frescen des Andrea haben seit der Zeit unendlich gelitten. — Von hier gingen wir nach der Kirche S. Marco, in deren Kloster früher Giovanni Angelico da Fiesole und später Fra Bartolommeo Mönche waren. Von beiden Meistern sind Werke hier vorhanden; von Fiesole ein großes, von vielen Heiligen verehrtes Crucifix im Kreuzgange;[1]) in der Zelle des Fra Bartolommeo noch eine heilige Familie in Fresco. Im großen Refectorio ist von Sogliano,[2]) einem Schüler des Fra Bartolommeo, ein herrliches großes Bild, das den Geist des Ordens ausdrückt; oberhalb befindet sich ein Crucifix mit Figuren umher, unterhalb die Cena, von Ordensbrüdern dargestellt; zwei Engel vor dem Tisch bringen den Wein und das Brot. Das Bild ist von der vortrefflichsten Composition, von bewunderungswürdiger Perspektive und macht deshalb beim Eintreten in den weiten Raum des Refectoriums eine treffliche

[1]) Es hängt jetzt im Capitelsaale des Klosters.

[2]) Vasari nennt den Giovanni Antonio Sogliano (geb. 1481) einen Schüler des Lorenzo di Credi.

Wirkung. In einem kleineren Refectorium ist eine Cena von Dom. Ghirlandajo. — Hierauf suchten wir vergebens in der Sta. Maria Nuova, wo wir schon gestern waren, nach dem berühmten Bilde von Hugo van der Goes [1]) und gingen dann in die Uffici.

Nachmittags wurde ein Spaziergang auf's Kloster San Miniato in Monte gemacht, wo man auf einer mit Cypressen besetzten Terrasse die herrlichste Uebersicht der Stadt Florenz genießt; vorzüglich schön nimmt sich der Fluß mit seinen fünf Brücken von diesem Standpunkt aus.

Den 21. August. In Sta. Maria Nuova fanden wir heute das gesuchte Bild von Hugo van der Goes; der van Eyck'sche Schüler ist auf demselben unverkennbar, und wohl mag er auch einigen Antheil an dem berühmten Danziger Bilde [2]) haben, denn die Engelgesichter stimmen auf beiden einigermaßen überein; aber gewiß sind an dem Danziger Bilde noch andere Hände mit beschäftigt gewesen. Die Gewandfärbung und die alten Köpfe sind auf dem Florentiner Gemälde ganz anders, als auf jenem Bilde; dazu kommt, daß das erstere fast lebensgroße Figuren hat. — Die Kirche Or S. Michele ist äußerlich schon durch ihre hohe festungsartige, aber herrliche Architektur, sowie auch durch die in Nischen stehenden Marmor- und Bronze-Statuen (meist Apostel und Evangelisten darstellend) von Donatello, Ghiberti, Giovanni da Bologna, Verrocchio und Baccio da Montelupo merkwürdig. Inwendig ist der Bau auch recht schön, nur aus zwei Schiffen bestehend; die Pfeiler verziert mit Figuren von Jacopo da Casen-

[1]) Starb um 1480 im Kloster Roodenvale bei Brüssel. Seine Bilder sind selten. Das Gemälde in der Hospital-Kirche Sta. Maria Nuova ist ein dreitafeliges Altarbild, wovon die Mitteltafel die Geburt Christi, die beiden Seitentafeln Heilige und Donatoren darstellen. Gegenwärtig sind die Tafeln einzeln an den Kirchenwänden aufgehängt.

[2]) So wird ein in der Danziger Marienkirche befindliches, das jüngste Gericht darstellendes Altarbild genannt, welches man früher irrthümlich dem van der Goes beimaß, jetzt aber (vergl. Passavant's Mittheilungen im Kunstblatt 1847, Nr. 32. ff.) dem Hans Memling (Hemling) zuschreibt. Es stammt aus dem Jahre 1467. (S. auch noch Band II., Anhang I., Brief 4. die betreffende Note.)

tino, Schüler des Gaddi, die aber fast verschwunden. Ein herrliches Tabernakel von Andrea Orcagna mit reichen Verzierungen schmückt das eine Schiff. — — — In der Kirche Ogni Santi sind zwei Bilder, welche um die Wette gemalt sind: ein St. Hieronymus von D. Ghirlandajo und ein St. Augustinus von Sandro Filippo Botticelli; ersteres ist vorzüglicher. Der Kreuzgang hat schöne Bilder aus der Schule des Andrea del Sarto. — In der schönen Kirche S. Trinità sind die herrlichsten Frescen von Ghirlandajo in einer Kapelle und ein Grabmal von dem Novellenschreiber Franco Sacchetti [1]) mit allerliebsten kleinen Basreliefs im Sockel und in der Archivolte, das trübe und freudige Leben darstellend. Gegen Sonnenuntergang wird die Besteigung des Giotto'schen Campanile vorgenommen und mit großer Freude das herrliche Panorama der Stadt genossen. Nach eingenommenem Eise und einer kleinen Promenade durch die finstern, aber sehr lebendigen Straßen in der Abendkühlung, wobei wir auf dem Platze vor Palazzo Vecchio Knaben mit Fackeln um die Wette laufen sahen, gingen wir zu Bette.

9. Ueber Perugia nach Rom.

Den 22. August. Früh um vier Uhr verlassen wir das schöne Florenz. Der Weg steigt bald stark an, und man genießt einige Uebersichten über das Arno-Thal; sonst hat die Gegend nichts Ausgezeichnetes. In einem kleinen Orte, wo wir zu Mittag speisten, regnete es zum erstenmal, so lange wir in Italien reisten, doch nur für eine halbe Stunde. Nach einem sehr kühlen Vormittage ward es Nachmittags schon wieder heiß. Die Apenninen in schöner blauer Farbe waren von allen Seiten zu sehen. In Levane wird zu Nacht gegessen. Der Sonntag hatte alles Volk auf die Straße gebracht, und die Bauernmädchen mit ihren schwarzen Federhüten nahmen sich ganz stattlich aus.

[1]) Seine Novellensammlung kam zuerst 1724 zu Florenz, lange nach seinem Tode, heraus.

Den 23. August. Der Weg bis Arezzo, wo wir zu Mittag waren, ist nicht unangenehm, das Land etwas wilder und weniger in der italienischen einförmigen Art angebaut. Arezzo, in einer fruchtbaren Ebene an einer sanften Höhe gelegen, zeugt von einigem Wohlstande. Der Dom enthält alte Marmormonumente von Giovanni Pisano und von Agostino und Angelo da Siena, welche Letzteren, Freunde des Giotto, das Mausoleum des kriegerischen Bischofs Guido Tarlati von Arezzo um 1330 ausgeführt haben, das alle Beachtung verdient. Es giebt noch mehrere sehr alte Kirchen hier, z. B. die Chiesa della Pieve, aus denen aber die berühmtesten Werke längst fortgebracht sind. Spuren eines römischen Amphitheaters zeigen sich in dem Garten des Bernhardiner-Klosters. — Am Nachmittage ging der Weg durch eine schön angebaute Ebene am Rande der Berge fort. Abends blieben wir in einem Wirthshause unterhalb der Bergstadt Castiglione; es war noch Zeit hinaufzusteigen, und wir genossen aus dem Garten eines zerfallenen Nonnenklosters, welches in Verbindung mit einer alten Festung die Stadt krönte, der herrlichsten Aussicht über die Ebene, welche auf's reichste und sorgsamste cultivirt ist. Jenseits des Thales zogen die Gebirge von Radicofani auf der Straße von Siena herrliche Linien; diesseits aber waren mehrere vortretende Berge mit alten Castellen sichtbar. Den Anblick dieser Berge noch pittoresker zu machen, hatten Kohlenbrenner große Feuer auf den Gipfeln angezündet, so daß die Flammen wie Riesenzungen in den schwarzen Himmel hinaufleckten.

Den 24. August. Um drei Uhr bei vollkommener Finsterniß und etwas Regen, ging der Weg weiter durch die angenehmste Gegend. Von dem alten etruskischen Cortona und seinen Cyclopenmauern konnten wir wegen der Entfernung nicht viel sehen. Bald aber zeigte sich, immer von den Gebirgen von Radicofani begrenzt, der herrlich gelegene See von Perugia![1]) Die Beleuchtung beim abwechselnd bedeckten Himmel war ausnehmend schön. Oel- und Eichenwälder bedeckten die Abhänge, an denen wir hinfuhren. Auf

[1]) Der alte trasimenische See, wo Hannibal die Römer schlug.

einem der reizendsten Punkte steht die päpstliche Dogana, wo wir visitirt wurden. In dem kleinen Orte Magione, am Abhange eines Hügels, von dem man die schönsten Thäler und Gebirge übersieht, hielten wir Mittag. Alte Ruinen und neuere Schlösser, in der Ebene und auf den Hügeln überall umher liegend, verschönern die Aussicht. Die Bauart unseres Wirthshauses muß ich, der Merkwürdigkeit halber, beschreiben. Der untere Stock bestand nur aus einem großen Küchenraum, einem Pferdestall und einer Remise. Aus dem Küchenraum stieg eine schlechte, massive Treppe zum Salon in die Höhe, der eine Decke von unbehauenen windkantigen Balken trug, und über dieser lag das Dach, nach römischer Art mit doppelten Flach- und Hohlziegeln in Kalk gedeckt. Ein paar Nebenzimmer mit breiten Betten waren von gleicher Construction. Das Mittagessen wurde im Freien vor unsern Augen zugerichtet; unser Vetturin zeigte den Leuten, wie sie Fische ausnehmen und bereiten müßten, wobei viel Lumpenvolk gaffend umher stand. Es blitzte und donnerte stark, und der Regen, welchen man hier lange herbeigesehnt, schien sich fest etabliren zu wollen. Bei starkem Gießen ging es Nachmittags weiter nach Perugia; doch ließen uns vor der Ankunft einige heitere Sonnenblicke die schöne Umgebung der Stadt genießen. Die Lage dieses bedeutenden Orts von fünfzehntausend Einwohnern [1]) auf einem ansehnlichen Berge ist von unten eben so imposant, als die Aussichten von oben herab über die weite gartenartig angebaute Ebene und den Gebirgskranz schön und großartig sind. Mit vorgespannten Ochsen wird man über eine Stunde bergan in die Stadt gezogen; ein Castell mit hohen Mauern liegt am Eingange und neben demselben an jeder Seite ein bedeutender Platz mit einer Brustmauer im Halbkreis, in welcher viele Steinbänke angebracht sind, um von hier aus in aller Muße der herrlichen Aussicht genießen zu können. Wir gingen, trotz des abwechselnden Regens, durch die schöne breite Straße des Corso am alten Palazzo pubblico vorbei; dieser ist gothisch-abenteuerlich mit einer reichen lombardischen

[1]) Jetzt hat Perugia etwa vierundzwanzigtausend.

Thür und an der andern Façade mit bronzenen Sculpturen der evangelistischen Thiere geschmückt. Das Collegio del Cambio war verschlossen, und da es schon dunkel zu werden anfing, auch die schönen Perugino's hier schlecht beleuchtet und erhalten sein sollen, so gingen wir nicht hinein, sondern sahen die Cathedrale S. Lorenzo, in welcher sich einige alte Sculpturen befinden, passirten dann den alten Thorbogen aus Augustus' Zeit, der ein würdiges Ansehn hat. In der Kirche S. Agostino sind eine Taufe und eine Anbetung des Kindes aus Perugino's erster Manier von sehr zartem Charakter. Das Universitätsgebäude enthält eine Sammlung römischer und etruskischer Antiquitäten, die in der Gegend gefunden wurden, und außerdem eine kleine Gemäldegallerie, worin ein hübscher Perugino, mehrere Skizzen und ein größeres Bild (Gott-Vater mit Engeln) aus Raphaels Jugendzeit höchst interessant sind; er hat diese vom elften bis fünfzehnten Jahre gemalt. — Unsere Zimmer im Wirthshause sind wie alte Schloßzimmer mit Seide tapezirt, überladen gemalt, mit alten gläsernen Kronleuchtern und vergoldeten Spiegeln und Kaminen verziert; es stinkt aber darin, und das Regenwasser treibt durch die liederlich gearbeiteten Fenster hinein. —

Den 25. August. Beim Ausfahren haben wir wieder den imposanten Anblick der Stadt, die sich auf dem langgestreckten Gipfel des Bergs in die Höhe baut; der Bergabhang ist mit Gärten bedeckt. Der Weg bis Assisi ist angenehm und bietet schöne Blicke auf die reiche Ebene und die herrlichen Gebirgsformen gegen Rom hin dar. Wir passirten bei S. Giovanni auf einer massiven Brücke zuerst den Tiber. Unterhalb Assisi liegt in einer Ebene die große Kuppelkirche Sta. Maria degli Angeli, wo wir unsere schwere Vetturinkutsche verlassen, die uns erst in Foligno trifft, und einen leichten Wagen besteigen, um nach Assisi in die Höhe zu fahren, welches ähnlich wie Perugia liegt. Vorher wird die Kuppelkirche besehen. Sie ist von Giacomo Barozzi nach Vignola's [1]) Zeichnungen gebaut; unter der Kuppel steht das alte erste Santuario

[1]) Lebte von 1507 bis 1573 und stammte aus dem Modenesischen.

des St. Franciscus, eine hausartige alte Kapelle, in seinem ursprünglichen Zustande mit dem Grabe des Heiligen.[1]) Die Lage von Assisi und besonders die des berühmten Wallfahrtsklosters des heiligen Franciscus ist höchst abenteuerlich. Die heiligen Gebäude ruhen auf marmornen Substructionen mit Bogenwölbungen, an der einen Ecke und am Ende der Stadt, und darauf stehen drei Kirchen übereinander, welche von den Künstlern der Giotto'schen Schule ganz ausgemalt sind. Leider ist Alles sehr verdorben, und die unterste Kirche wird jetzt modernisirt. Alle Gebäude sind im Verfall, und die dreihundert Geistlichen, die noch darin wohnen, gewähren, mit der ganzen verworrenen Anlage zusammengehalten, ein unheimliches Bild des dunkelsten Aberglaubens und des katholischen Mysticismus. In der Stadt steht der Porticus eines alten Minerventempels, etwa aus der Zeit des Markus Antonius, vor einer Kirche (S. Maria della Minerva), gut erhalten, und erfreut durch schöne Verhältnisse. Noch ein paar andere Kirchen lombardischen Styls sind nicht übel, aber alles zerfallen und im schneidendsten Contrast mit der herrlichen Gegend, die sich von allen Punkten aus den bewundernden Blicken darbietet. Bettelvolk drängt sich frech heran, und insolente Gassenjungen stören durch ihre Unarten oft den Genuß, besonders wenn man sieht, wie sie gleich hinter einem unartigen Streich, beim Klang einer Kirchenschelle des Ministranten, niederstürzen und Kreuze schlagen. — Von Assisi ging der Weg bei einem andern hochgelegenen Orte, Spello, vorbei, wo römische Ruinen sichtbar sind, und viele Gebäude aus dem Mittelalter, besonders Thürme und schöne Mauern, die sich erhebende Stadt zieren. Die dunkelblau vor uns daliegende Ebene schimmerte mit den fernen Gebirgen höchst phantastisch zwischen den silberfarbenen Oelbäumen. Zu Foligno wurde Mittag gemacht. — Nachmittags fuhren wir bei frischer Luft, abwechseln-

[1]) Die Kirche hat durch das Erdbeben von 1832 sehr gelitten. Seit 1829 ist sie durch das bekannte schöne Fresco-Bild, die Indulgenz des S. Franciscus von Assisi von Overbeck, geziert. Die Gebeine des Heiligen wurden erst 1818 wieder aufgefunden und ruhen jetzt in einem modernen Mausoleum von Stucco und Marmor.

den Sonnenblicken und kleinen Regenschauern weiter unter der Bergkette hin; entzückend schön waren die Beleuchtungen und Schattenmassen der reichen Ebene der Gebirge, die immer köstlichere Linien annehmen. Auf den hervortretenden Bergen liegen überall wunderlich aufgethürmte Orte. Unweit Le Vene entspringt der Fluß Clitumnus (jetzt Clitonno), der bei den Alten wegen seines schönen Wassers, und weil er gleich stark wie eine Ader aus dem Felsen strömt, berühmt war; [1]) der Quelle nahe steht ein kleiner, sehr zierlicher, antiker Tempel mit vortretenden Seiteneingängen und einer Säulenvorhalle, die auf einem hohen Podium gegen die Ebene hinsieht. Der Hintertheil des Tempels steckt bis zum Capitäl im Berge. Dieses Denkmal alter Kunst gewährt einen höchst erfreulichen Anblick in dieser herrlichen Gegend. Ein Mädchen schließt den Tempel auf; innerlich ist ein christliches Kapellchen (S. Salvatore) eingerichtet, und der Heilige mit seinem Altar steht jetzt noch unter dem antiken Baldachin, welcher sonst die Flußgottheit bedeckte. — Bald darauf sehen wir den schönsten Regenbogen von der Welt und Spoleto mit seiner großen Burg, gegen einen Berg hinauf gebaut, in der köstlichsten Abendbeuchtung. Der Gasthof, wo wir zu Nacht bleiben sollten, liegt jenseits der Stadt in einer schönen Gegend; wir stiegen am Thor aus, um die Stadt anzusehen. An dem oben liegenden Castell sind Spuren cyclopischer Mauern sichtbar. Hinter dem Castell liegt ein tiefes Thal, über welches eine alte Wasserleitung mit hundert Fuß hohen Spitzbogen von einem höhern Gebirge nach der Stadt führt; sie ist schon von den Römern gegründet und macht eine herrliche Wirkung unter diesen landschaftlichen Umgebungen. Thürme, reiche Klöster mit schönen Gärten liegen auf den bewachsenen Bergen umher, und aus vielen Theilen der Stadt genießt man die Aussicht in die herrliche Ferne. Es giebt hier noch Ueberbleibsel mehrerer Tempel: sechszehn Säulen vom Concordia-Tempel bei der Kapelle San Crocifisso, Reste des Jupiter-Tempels im Kloster S. Andrea, des Mars-Tempels in der Kirche S. Giuliano.

[1]) „Hunc subter fons exit, et exprimitur pluribus venis." Plinius.

Den 26. August. Früh um drei Uhr ging es fort durch ein einförmiges, waldiges Bergthal, oft bergauf und bergab, und um sieben Uhr öffnete sich die schöne Ebene, worin Terni liegt. Gleich nach der Ankunft wurde eine Postchaise genommen, um zu dem berühmten Wasserfall zu fahren. Der Weg dahin bei der schönsten frischen Luft war entzückend schön. Die mehrere tausend Fuß hohen Felsen, welche das Thal der Nera umgeben, in welche sich der Velino viele hundert Fuß herabstürzt, sind von den malerischsten Formen und prächtig bewachsen mit Pinien, Oelbaum, Buchsbaum, Myrthe, Lorbeer und Schwarzeiche. Von dem kleinen Orte Papigno aus, der auf einem isolirten Felsen im Thale liegt, stiegen wir meist zu Fuß den Weg gegen die senkrechte Bergwand hinauf, sahen oben auf der Ebene zwischen den Bergspitzen zuerst die großen Wasserreservoirs, welche gefüllt werden, wenn die Wassermasse zu groß ist und die untern Felder überschwemmt. Diese großen Felskessel mit ihrem prachtvollen Bewuchs in der kräftigsten Vormittagsbeleuchtung haben etwas ganz eigenthümlich Reizendes. Dann wurde der Ponte regolatore besehen, eine über den Velino gespannte Brücke, welche so viel Wasser zum Sturze durchläßt, wie nöthig ist, um die obern Felder nicht zu überschwemmen und durch Mangel an Rückstau nicht zu trocken zu legen. Von Neapel her, dessen Grenze an dieser Brücke liegt, war seit einiger Zeit die Gegend bei Nacht durch Räubereien unsicher. Man macht aber jetzt in Rom mit eingefangenen Straßenräubern wenig Umstände; vor vierzehn Tagen erst haben Hinrichtungen stattgefunden, und übermorgen sollen wieder vier Verbrecher das Leben verlieren. — Wir gingen nun, die Pracht des obern Aussturzes der Cascade und den Fall von oben herab in die Tiefe zu sehen. Trotz des Sommers war doch die Wassermasse sehr bedeutend. Ein gleich herrlich bewachsener Wasserfall ist nicht leicht zu finden, und die Formen der bemoosten und ausgewaschenen Felsen um den Kessel herum, in welchem der große Sturz sich zuerst bricht, sind die schönsten, die sich denken lassen. Ich fand übrigens den obern Strom dichter verwachsen, als das erste Mal, da ich

ihn sah. Wir stiegen hinab und ließen uns von dem Cicerone erzählen, wie unser König und die Prinzen diese Gegend gesehen hatten. Der junge Mensch hatte eine schöne italienische Aussprache und erfreute uns sehr damit. Der Weg im Thal zurück führt an einer Felswand vorbei, zwischen welcher und dem immer noch in zerklüfteter Enge forttobenden Flusse ein langer, schmaler, von herrlich großen Schwarzeichen beschatteter, endlich in eine lange Orangenallee ausgehender und mit einem Casino schließender Garten angelegt ist. Er gehört einem Grafen aus Terni. Der Cicerone erzählte viel von dem Aufenthalte der Königin Karoline von England mit ihrem Geliebten Bergami in diesem Casino. Nachdem wir bei dem Oertchen Papigno wieder in die Höhe gestiegen waren, erreichten wir die dort wartende Postchaise, welche uns nach Terni zurückbrachte. Hier empfing uns, da wir nach der mit so vielem Genuß verbundenen starken Motion einer Stärkung bedürftig waren, ein gutes Mittagbrod. — Nachmittags ging der Weg über Narni weiter. Bei diesem Orte stiegen wir aus dem Wagen, sahen die großen Trümmer der Augustus-Brücke, kletterten zu Fuß durch die hochliegende, fast ausgestorbene Stadt und fanden den Wagen an der andern Seite derselben wieder, wo eine schöne Aussicht in das tiefe Felsenbett der Nera, auf die am Abhang angeklebte Stadt mit ihrem schönen Castell und in die Fernen des Tiberthals genossen wurde. Ein Landschaftsmaler kann, sobald er das Waldthal hinter Narni verlassen hat und die freie Aussicht auf Otricoli, auf die weite römische Ebene bis zum Meer hin, auf den Lauf der Tiber und auf den Prachtberg Soracte genießt, nicht aus dem Entzücken kommen über die Herrlichkeit der Linien und der Farben. Bis gegen Cività Castellana hin dauern diese Genüsse fort. Es ward aber sehr spät und dunkel, ehe wir diesen Ort erreichten, und von dem wüsten Castell Borghetto an mußten wir fast in der Nacht einen unsichern, unheimlichen Weg bis halb zehn Uhr nach Cività Castellana hin zurücklegen. Wir kamen indeß glücklich an und fuhren zugleich mit vielen schwer gepackten Wagen über die in einem tiefen Felsenthale

liegende Tiber-Brücke Ponte Felice. Der Ort Civitá Castellana krönt einen hohen Berg und ist von drei Seiten von jenem Felsenthale umgeben, wodurch er allein schon eine starke Festung wurde. Die große römische Diligence fuhr gerade mit zwölf Reisenden und einiger Bedeckung aus Civitá Castellana ab durch die finstere Nacht in die Gegend hinein, welche wir eben verlassen hatten. Wir waren froh, nicht mitfahren zu dürfen. Im Wirthshause von Civitá Castellana gab es viele Flöhe; der Cameriere zeigte uns eine Ansicht von dem schönen innern Hofe des Castells mit den Gestalten der hundertundzwanzig gefangenen Carbonari, welche jetzt aus den ersten Familien des Landes dort gefangen sitzen.

Den 27. August. Früh Morgens sahen wir uns die über zweihundert Fuß hohe Brücke über das Felsthal und die in diesem befindlichen Höhlen an, welche letzteren noch jetzt, wie im Alterthume, von den ärmsten Leuten bewohnt werden. Der Weg von da nach Nepi — ebenfalls eine Festung — geht schon durch die Campagna, doch sieht man noch viele Eichenwaldungen hier; erst nach und nach wird das Land immer kahler, verliert jedoch nie den malerischen Reiz der ganzen Gegend. In La Storta, einem einzeln stehenden schlechten Wirthshause der Campagna romana, wurde Mittag gemacht. Auf der vorliegenden Höhe hatten wir Rom und den St. Peter gesehen. Dann ging es nach gehaltener Mahlzeit weiter; die Stadt entfaltete sich stückweise immer mehr vor unseren Blicken, obgleich das coupirte Terrain sie in ihrer Gesammtheit noch nicht hervortreten läßt. Um vier Uhr endlich ging's durch die Porta del popolo in die Stadt. Ein Lascia passare fand sich in einem artigen Briefe des Legationsraths Bunsen am Thore vor, und wir wurden ohne Visitation gleich fort in's Wirthshaus gelassen. Die Piazza del popolo fand ich sehr verändert, indeß viel zu modern für Rom, und die neue Architektur vom Architekten Valadier sehr ordinair. Ich konnte mich nicht enthalten, die Reisegefährten noch nach St. Peter zu führen, wo die Fontainen, der Platz und das Innere des ungeheuern Tempels großes Erstaunen erregten. Fast in der Nacht

fand ich mich noch nach dem Capitol durch und ließ die Gefährten die Werke, welche sich hier und hinter demselben im Forum zusammenfinden, wie dunkle Gespenster sehen. Dann gingen wir durch den Corso zurück in unsere Wohnung und nahmen ein schön servirtes Abendessen ein.

10. Erster Aufenthalt in Rom.

Den 28. August Morgens früh waren schon Hensel,[1]) Lengerich[2]) und Grahl[3]) bei mir, die Brandt im Caffe greco gesehen hatte; ich machte dann einen Besuch beim Prinzen Heinrich von Preußen, der aber krank im Bett war und mich bitten ließ, den Brief dazulassen und morgen Nachmittag um fünf Uhr bei ihm zu speisen. Die Reisegefährten sind später auch eingeladen worden. Wir machten eine Visite bei Valentini[4]) und dann bei dem Legationsrath Bunsen, der auf dem höchsten Theil des Capitols, im Palazzo Caffarelli, wohnt und ganz Rom übersieht. Welche Wohnung der Welt könnte herrlicher sein? In Rom giebt es sicher keine schönere. Von dort ging's in den Vatican, um zunächst in der Sala Borgia, im Pio-Clementinischen Museum, in den Logen Raphael's und in den obern Zimmern, worin die Transfiguration, die Madonna von Fuligno und andere herrliche Kunstwerke aufgestellt sind, völlig zu schwelgen. Alles erschien mir hier reicher, als sonst; welch' unendliches Studium könnte man hier machen! Die Pracht der Marmorhallen, mit den Blüthen der alten Kunst gefüllt, durch springende Wasser erfrischt, von Orangen-Terrassen umgeben, aus allen Hallen und Oeffnungen

[1]) Wilhelm Hensel, geboren 1794 zu Trebbin, hielt sich seit 1823 auf königliche Kosten in Rom auf, wurde 1828 Hofmaler in Berlin, heirathete die Schwester von Felix Mendelssohn-Bartholdy und starb 1861.

[2]) Heinrich Lengerich, geboren 1795 in Stettin, ging 1817 nach Rom und wurde dann Professor an der Akademie der Künste zu Berlin.

[3]) Miniaturmaler, welcher noch als Rentier in Dresden lebt, nachdem er der Kunstthätigkeit entsagt hat.

[4]) Damals preußischer Consul in Rom.

die Uebersicht der ungeheuern Stadt und der fernen Gebirge mit den darunter liegenden klassischen Ebenen betäuben fast die Sinne, und trunken kehrten wir in unserm schönen Wagen zurück in's Wirthshaus. Ich schrieb Briefe nach Berlin bis fünf Uhr, wo ich zum Grafen Ingenheim [1]) zu Tische ging und mit dem Teufelsmüller, [2]) Lengerich, von Klöber, [3]) Genelli, [4]) Wolff [5]) und Waagen speiste. Abends ganz spät nach dem Mittagessen ging ich mit Waagen noch einige Schritte auf die an Santa Trinità de' Monte anstoßende Promenade und dann in's Wirthshaus, wo ich das letzte Stück dieser Blätter zur Einsiegelung und Absendung fertig schreibe.

Den 29. August. Heute wurde eine große Fahrt unternommen, um den Gefährten einen allgemeinen Eindruck von Roms Herrlichkeiten zu verschaffen. Dabei berührten wir die Fontana Trevi, das Forum Trajani, das Capitol, das Forum Romanum, den Titus- und Constantins-Bogen, das Coliseo, die Kirchen S. Martino ai Monti, S. Pietro in Vincoli, S. Giovanni in Laterano und das dabeiliegende Battisterio di Constantino; ferner sahen wir die Scala Santa im Laterans-Palast und besuchten dann noch S. Croce, S. Maria Maggiore, S. Maria degli Angeli, den Palazzo Rospigliosi, um Guido's Aurora zu sehen, die Rossebändiger des Monte Cavallo und den Vatican, wo zuerst das aus vier Zimmern bestehende Appartamento Borgia mit den Antiken repetirt, dann die ehemals dort, jetzt in der obern Etage

[1]) Der natürliche Sohn König Friedrich Wilhelm's II. aus seiner Verbindung mit Fräulein v. Voß, nachmaligen Gräfin Ingenheim, — ein Sammler und Kunstfreund.

[2]) Friedrich Müller (geboren 1750 zu Creuznach, gestorben zu Rom 1825), ein bekannter Dichter und Maler, der diesen Beinamen von einem Bilde erhielt, worauf sich ein Engel und der Teufel um den Leichnam des Moses streiten.

[3]) August von Klöber, Historienmaler und Professor an der Berliner Akademie der Künste, geboren zu Breslau, 1794.

[4]) Bonaventura Genelli, Maler, geboren 1801 in Berlin, damals in Rom, später zu Leipzig und München und jetzt in Weimar lebend.

[5]) Emil Wolff, geboren 1802 zu Berlin, Bildhauer in Rom.

aufgestellte Bildergallerie betrachtet, auch noch ein flüchtiger Blick in das Museo Pio-Clementino gethan wurde. Endlich ging es noch in das Pantheon und zum Duca di Santi, Behufs Besichtigung des Raphaelischen Bildes, [1]) Abends fünf Uhr aber zur Tafel beim Prinzen Heinrich und nach derselben noch zu den »Fuochetti«, dem Amphitheater für Feuerwerke im Mausoleum des Augustus. —

Den 30. August. Mit Herrn Bunsen wurde eine Tour zum Theater des Marcellus, Ponte rotto, Tempel der Vesta, zur Bocca della Verità (S. Maria in Cosmedin), zum Janus quadrifons, Goldschmiedebogen, zur Cloaca Maxima, Pyramide des Cestius und zu den Ausgrabungen der alten Via Ostiensis, welche bei Gelegenheit der Anlage der beiden protestantischen Kirchhöfe bewirkt wurden, unternommen. Dann sahen wir zusammen noch die kleine Kapelle, wo der Sage nach die Apostel Paulus und Petrus vor der Hinrichtung des Ersteren von einander Abschied nahmen, die nicht weit davon liegende, im vorigen Jahre abgebrannte Kirche S. Paolo fuori le mura, [2]) die Sixtinische Kapelle im Vatican, die Stanzen des Raphael und die Paulinische Kapelle mit den Fresken von Michel Angelo, die Bekehrung des Paulus und die Kreuzigung darstellend. Nach Tisch wurde eine Giostra, (d. h. ein Lustgefecht, diesmal mit Stieren aufgeführt) besucht und der Abend bei Bunsen in Gesellschaft mit Thorwaldsen zugebracht.

Den 31. August. Nachdem ich meine Briefe von Longhi an einen Professor und an den Prinzen Piombino [3]) abgegeben, gingen wir in Thorwaldsen's Werkstätte, die an vortrefflichen Kunstwerken erstaunlich reich war; besonders entzückten mich die Grazien und das Frontispice für die Copenhagensche Kirche. Christus und die Apostel sind colossal, und der Erstere erscheint, besonders in der

[1]) Desselben, welches jetzt im Berliner Museum befindlich ist und »di Casa Colonna« bezeichnet wird.

[2]) Sie ist 1847 nach erfolgter Wiederherstellung auf's neue eingeweiht worden.

[3]) Den damaligen Besitzer der Villa Ludovisi in Rom, Prinz Ludwig Maria Piombino, † 1841.

Proportion, weit großartiger, als in den davon bis jetzt gemachten Kupferstichen. — In Wolff's Werkstatt sahen wir ein zartes Basrelief auf Rudolph Schadow's[1]) Grab, in Koch's[2]) Werkstatt mehrere Landschaften aus Olevano, aus der Schweiz ꝛc. Sein Farbenton ist jedoch nicht mehr so gut als sonst. — Um drei Uhr holten wir Herrn Bunsen vom Capitol ab, um in der Villa Massimi, dem Lateran gegenüber, die neuen Frescen der Maler Veit, Overbeck und Schnorr zu sehen, von denen die des Letztern in Erfindung und Farben bei weitem die schönsten sind. Darauf war beim Grafen Ingenheim großes Diner, zu dem auch Vincenzo Camuccini,[3]) Thorwaldsen, Bunsen, Hensel, Klöber und Grahl erschienen. Camuccini zeigte sich sehr artig gegen mich und offrirte sich gleich, mich morgen in seine Werkstatt abzuholen und mir einen Brief an den Architekten Cavaliere Pietro Bianchi[4]) in Neapel mitzugeben.

Den 1. September. Morgens früh besuchte ich Hensel, um nach Befehl des Ministers von Altenstein mich von seinen rückständigen Arbeiten zu unterrichten. Dann erwartete ich Herrn Camuccini, der uns seine erstaunlich große, einem Museum gleichende Werkstatt zeigte. Seine herrlichen großen Cartons und eine überaus treffliche Copie von Raphael's Grablegung sind besonders schön ausgefallen. Nach meiner Rückkehr von Neapel soll ich seine Gemäldesammlung sehen, die er in seiner Wohnung hat. — Wir fuhren dann mit Bunsen zur Engelsburg, um neue Ausgrabungen zu sehen; allein der Ingenieur-Capitain, der sie uns zeigen sollte, war vom Lande noch nicht zurückgekehrt, und ohne ihn wird Niemand in's Castell eingelassen. Statt dessen sahen wir erstens das

1) Bildhauer, geboren 1786 zu Berlin, † 1822 in Rom.

2) Vergl. Seite 142 Note 1.

3) Berühmter Geschichtsmaler aus der neuern römischen Schule, lebte von 1773 bis 1844.

4) Aus Lugano, der Erbauer der Basilica di S. Francesco di Paola, die ihre Gründung im Jahre 1817 einem Gelübde Ferdinand's I. verdankt, indem der König durch diesen, übrigens erst 1831 vollendeten Bau seine Wiedererhebung auf den neapolitanischen Thron nach dem Ende der Franzosenherrschaft feierte.

Bild der Sibyllen in der Kirche S. Maria della Pace von Raphael, welches von Pietro Palmaroli[1]) hergestellt ist. Mir hat die Restauration dieses Fresco's nicht ganz gefallen; hier scheint man damit zufrieden. — Dann wird Palast Farnese mit der Frescen-Gallerie des Annibale Caracci, dem schönen Hofe, dem Vestibüle und der Façade gesehen, hierauf zur Villa Farnesina gefahren. Raphael's Olymp mit den einzelnen Göttergestalten in der Gewölbeabtheilung, von Fruchtgewinden eingefaßt, auf dunkelblauem Grunde, macht trotzdem, daß fast alles von anderer Hand nur nach seinem Entwurfe ausgeführt ist, die vortrefflichste Wirkung. Im Nebensaal ist die schöne Galatea, von ihm gemalt, leider sehr verdorben. Der Plafond entzückt durch die herrlichste Anordnung, und die Frescen, die ihn zieren, sind von des Meisters Schülern auf's sauberste ausgeführt. Mit Mühe erlangten wir die Erlaubniß, im zweiten Geschoß das Zimmer zu sehen, worin Giulio Romano einen Fries und Sodoma einen andern ausgemalt hat; letzterer ist außerordentlich schön. Wir aßen im Wirthshause zu Mittag, gaben Abschiedskarten beim Prinzen Heinrich ab und hatten Abends bei uns Gesellschaft mehrerer Künstler; zuletzt blieben Thorwaldsen und Bunsen noch bis ziemlich spät in die Nacht allein da.

11. Nach Neapel.

Den 2. September. Früh Morgens wurde der Weg nach Neapel angetreten. Unser alter Vetturin war wieder da, und wir fuhren beim Coliseo vorbei zum Lateranthore S. Giovanni hinaus, dem Gebirge von Albano entgegen. Rechts von der Via Appia, auf der wir dahinrollten, lagen die alten Monumente in malerischen Ruinen, links viele römische Wasserleitungen vor uns. Das Albaner Gebirge ist grün und schön angebaut. Um zehn Uhr waren wir in Albano, nahmen gleich einen Cicerone und ließen uns führen,

[1]) Gemälde-Restaurator (1775—1828), wurde 1823 auch nach Dresden berufen, wo seine Restaurationen indessen einer scharfen Kritik begegneten.

um zunächst die vielen Trümmer vom Palaste Domitian's in der Stadt zu sehen; es sind dies lange Substructionen aus großen Quadersteinen. Ferner betrachteten wir einen altrömischen Wasserbehälter, der aus fünf Kammern besteht, jede fünfundzwanzig Fuß weit und hundert Fuß tief, unter sich durch Bogenstellungen verbunden, und endlich die Spuren eines bedeutenden Amphitheaters. Von da gingen wir einen schattigen Weg nach Castel Gandolfo, übersahen den herrlichen Albanersee, den Monte Cavo und das lange Dorf Rocca di Papa dahinter, sowie die Stätte, wo Alba longa zwischen dem Albanersee und dem von Nemi gelegen hat. Um den berühmten Emissario zu sehen, der das Wasser des See's durch einen Felsenstollen in die römische Ebene abläßt, mußten wir in den tiefen Kessel des See's hinabsteigen. Der vorsichtige Kerll blieb oben, Brandt aber badete sich sogleich einen Augenblick im See. Auf dem Eingang zum Emissario sieht man eine schöne Felsgrotte, die zu Domitian's Zeit tempelartig, jedoch unregelmäßig nach der Klüftung des Gesteins ausgebaut war und zu einem kühlen Aufenthalt und Bade dient. Beim Emissario schien es mir, daß, wenngleich der Geschichte nach die Stollenarbeit in die älteste Zeit der Republik fällt, die große davor gestellte Steinconstruction mit ihren runden, scheitrechten Gewölben, trotz ihrer Colossalität, wohl erst aus Kaiser Claudius' Zeit sein dürfte. Höchst malerisch nimmt sich die berühmte große Schwarzeiche in dieser alten Vorkammer aus. Das Wasser fließt noch immer herrlich ab und dient jenseits zum Mühlenbetrieb und anderen Zwecken. In der Vorkammer fängt man sehr leicht die Fische des See's. Mit mancher Anstrengung erklommen wir den Rand desselben bis zur Villa Barberini vor Castel Gandolfo, welche auf den Ruinen des sich hieher ausbreitenden Domitianpalasts gebaut ist, auf der einen Seite in den See von Albano hinabsieht, auf der andern die ganze Ebene von Rom über Albano weg bis an's Meer überschaut. Die mit Lorbeeralleen besetzten Terrassen und ein Pinienhain haben die reizendsten Aussichten; leider ist alles etwas sehr verfallen. Unter den Terrassen sieht man die, viele hundert Fuß langen Gallerieen

und die dicken Gewölbe, die zum Palast Domitian's gehörten, so wie viele andere Ruinen dieses Gebäudes. Wir kamen etwas müde nach Albano zurück und stärkten uns mit einem ziemlich guten Mittagbrot; dann gingen wir mit unserm Cicerone einen näheren Weg nach Genzano zu Fuß, um auch dort die antiken Gegenstände zu sehen. Das sogenannte Grab der Horatier und Curiatier war mir bekannt, aber die großen Substructionen aus Peperinquadern der alten Via Appia kannte ich noch nicht; sie werden unten im Thale seitwärts von Ariccia zugleich mit andern Monumenten aus Quadersteinen gesehen. Ziemlich erschöpft vom Auf- und Absteigen auf der ganz zerstörten Via Appia kamen wir in Genzano an, wo ein Glas sehr schönen Weins uns erfrischte. Der Wagen nahm uns hier wieder auf und brachte uns gegen Abend nach Velletri. Die Fenster der Wirthshauszimmer gewährten uns die ganze Uebersicht der Pontinischen Sümpfe und des Monte Circello; die links liegenden Sabiner Gebirge, an denen man das alte Cora erblickt, haben herrliche Formen.

Den 3. September. Von dem hoch liegenden Velletri ging der Weg hinab in die Gegend der Sümpfe. Auf dieser Straße sind von zwei zu zwei italienischen Miglien immer Militairposten etablirt, um der Unsicherheit ein Ende zu machen. Wir hatten uns mit Eau de Cologne und Vinaigre des quatre voleurs gegen die Aria cattiva versehen und waren überein gekommen, uns einander zu wecken, wenn jemand hier einschlafen wollte; mir passirte dies öfter, denn die Luft betäubt sehr. In einem sehr schlechten Wirthshause in den Sümpfen nahmen wir um halb zehn Uhr schon ein halbes Mittagbrot ein und setzten dann den Weg fort. Um drei Uhr erreichten wir Terracina und bekamen Zimmer, die die Aussicht auf's Meer haben. Die Wellen gehen hoch und toben, indem ich hier das Tagebuch vom 31. August an schreibe. Prachtvoll ist die Lage umher. Rechts sehe ich über die Gebäude am kleinen Hafen den blauen Circello, dann die am Abhange des Gebirgs liegende Stadt mit ihren Orangen und Palmen und die grüne Ebene der Sümpfe; hinter mir sind die hohen, steilen Felsen,

auf welchen der Palast des Theodorich aus dem fünften Jahrhundert liegt; von dieser Felsmasse trennt sich der isolirte Felskegel, unter welchem das Thor am Meere liegt, und durch dieses letztere fährt man in das Reich Neapel ein. Hinter demselben zieht sich die Gebirgskette weit fort am Meer und schließt mit dem Vorgebirge von Mola di Gaëta, wo wir morgen zu Mittag sein sollen.

Das Rauschen der Wogen unter unsern Fenstern wird uns auch für die Nacht in den Schlaf wiegen, wie es schon bei der Mittagsruhe der Fall war. Ein Abendspaziergang gewährte uns herrliche Blicke auf die Felspartieen und die malerische Stadt.

Den 4. September. Früh Morgens, noch ehe die Sonne aufgegangen war, fuhren wir weiter durch die unheimlichen Gegenden, welche wir überall mit Wachen von Landvolk, untermischt mit österreichischen Jägern, besetzt fanden. Kleine Häuschen zur Vertheidigung gegen Räuber sind von zwei zu zwei Miglien hier gebaut. Links blieb auf der Höhe der Ort Monticello liegen, den man für ein Räubernest hält. Wir kamen nach Fondi, wo die zweite neapolitanische Dogana liegt; die erste hatten wir zwei Miglien vorher passirt, und fünf Paoli hatten uns daselbst freien Weg gebahnt; dasselbe Mittel mußte auch hier angewendet werden. Ein Theil der Stadtmauer von Fondi ist auf cyclopisches Mauerwerk gebaut; am südlichen Ausgang liegt ein schönes Castell nächst dem Thore mit runden Thürmen und vorgekragter Zinnenkrönung. Itri, welches wir dann erreichten, ist ein schrecklich verfallener Ort. Das alte, mit Briganten angefüllte Castell und der hohe Theil der Stadt bleiben rechts liegen; malerisch ist ihre Lage auf dem Berge. Die Gegend wird nun immer fruchtbarer, und wir erreichten um zehn Uhr den Punkt, wo man das Meer, Mola di Gaëta und die Küsten gegen Neapel hin erblickt. In Mola machten wir Mittag. Der Garten des Wirthshauses liegt auf den Trümmern der Villa des Cicero am Meer und ist mit den prächtigsten Orangenbäumen besetzt. Die schönsten reifen Trauben aßen wir hier von den Ranken am Meer, ein herrlicher Genuß in dieser

Gegend. Durch fruchtbares Land geht der Weg weiter; man passirt den Fluß Garigliano — sonst Liris — auf einer Schiffbrücke, und vorher sieht man Trümmer der alten Stadt Minturnae. Die Gebirge sind von höchst reizender Form. Bei herrlicher Abendbeleuchtung erreichten wir unser Nachtquartier zu St. Agata, einem einsam liegenden Wirthshause nahe bei einer Kapelle unweit von der Bergstadt Sessa, die wir dicht vor uns auf den Hügeln sahen, während entfernte hohe Gebirgsketten und der Golf von Gaëta die reizende Landschaft begränzten. Viele Pferde wurden zu einem übermorgen in Sessa stattfindenden Viehmarkt an unserem Wirthshause zusammen getrieben. Der köstliche Mondschein ließ uns lange den schönen Abend genießen, obschon sich das Bedauern in unseren Genuß mischte, daß dieses herrliche Land so wenig gut bewirthschaftet wird.

Den 5. September. Wir verließen mit Tagesanbruch unsere schöne Wohnung. Der Weg bis Capua ist immer von anmuthig fruchtbarem Lande umgeben; trotzdem überwältigte mich der Schlaf, und nur auf einer Höhe, wo die neapolitanischen Küsten, Ischia, Sorrento und der Vesuv sichtbar werden, genoß ich die Aussicht. In Capua wurden wir zuerst am Thor deutsch und freundlich von österreichischen Soldaten aus Mähren angeredet.[1]) Wir sahen uns die Stadt an; im Vorhofe und im Innern der Cathedrale sind viele antike Säulen aus Granit und Marmor angebracht. An anderen Häusern sieht man gleichfalls Antiken eingemauert. Wir aßen zu Mittag in der Post, setzten den Weg durch das einförmige, aber mit Pappelbäumen, Weinstöcken und Fruchtfeldern unter denselben schön bebaute Land fort, bis wir das herrliche Neapel um vier Uhr Nachmittags erreichten. Durch den Tumult

[1]) Der Bourbonenkönig Ferdinand IV., der 1814 als Ferdinand I. mit Hülfe Oesterreichs den neapolitanischen Thron wieder bestiegen, hatte 14,000 Mann österreichischer Truppen in seinen Sold genommen und nach der Carbonari-Revolution von 1820 — 1821 mit Oesterreich am 8. October 1821 eine Convention abgeschlossen, wonach Letzteres sogar 57,000 Mann als Besatzung in Neapel und Sicilien lassen sollte. Im Jahre 1824 standen noch immer 35,000 Oesterreicher da, und erst 1827 verließen die letzten dieser Truppen das Reich beider Sicilien.

der Gassen drangen wir bis zum Meere vor, wo die überirdische Aussicht, von deren Wirklichkeit man sich fast nie überzeugen kann, uns alle in's höchste Entzücken versetzte. Wir erhielten im Albergo alla Grand' Europa eine zwar theure, doch schöne Wohnung, aus der wir unmittelbar unter uns den Garten und das Haus sahen, welches unser König bewohnte, hinter demselben das Meer mit der Aussicht auf Capri, Sorrento, Vesuv, Posilippo und die Hinterseite von Castello dell'Uovo. Die Bäume des Gartens durchschneiden mit ihren Gipfeln hier und da dieses herrliche Bild, welches dadurch an sehnsüchtigem Reiz nur gewinnt. Unser Entzücken zu vollenden, glänzte der mildeste Mondschein an diesem ersten glücklichen Abend über dem Meer in unsagbarem Zauber. Wir hätten in diesem Anblick gerne fortgeschwelgt, erfuhren jedoch, daß wegen des herannahenden St. Gennarofestes die Theater bald geschlossen werden würden, und machten uns deshalb noch am Abend um neun Uhr auf, Oper und Ballet in San Carlo zu sehen. Das große, überprächtige, aber im schlechtesten Geschmack ausgeführte Haus [1]) erfüllte uns mit dem entsetzlichsten Widerwillen. Die Oper war eine neue von Simon Mayr [2]) im Rossini-Styl; Musik und Süjet über alle Begriffe langweilig. Die Costüme waren reich, jedoch im Geschmack des elendesten Provinzial- oder Puppentheaters. Die Truppe bestand mit Ausnahme der Prima donna, Sigra. Tosi, aus den mittelmäßigsten Stimmen und hatte keinen Begriff von theatralischer Kunst; kaum daß die Leute gehen und stehen konnten. Die Tosi, ganz graciös und mit einer schönen, ausgearbeiteten Stimme begabt, jammerte uns, so schlechte Sachen singen zu müssen. Das Orchester war, ebenso wie die Chöre, stark genug besetzt, aber ungenau im Zusammenwirken; die Decoration unter aller Kritik. Das Ballet ist nach denselben Principien eingerichtet, wie bei uns; wir sahen viele

[1]) 1816 von Antonio Niccolini erbaut; 1844 hat es König Ferdinand II. neu decoriren lassen.

[2]) Geboren 1763 in Oberbayern, gestorben 1845 als Director der Musikschule zu Bergamo.

halbgute Tänzer, aber es giebt keinen Hoguet und keine Lemmière [1]) darunter. Es war uns nicht möglich, das Ende abzuwarten; glücklich, wieder in die köstliche Mondnacht hinauszutreten, kehrten wir längs des blinkenden Meeres nach Hause zurück.

12. Aufenthalt in Neapel. Paestum. Pompeji. Sorrent. Capri.

Den 6. September. Früh fuhren wir in einem schönen Wagen aus, eigentlich in der Absicht, unsere nöthigsten Besuche abzumachen, allein die Versuchung, an der neuangelegten, prächtigen Promenade am Meere hinzufahren und die Straße zu Wagen auf den Posilippo bis zur letzten Spitze zu verfolgen, war gar zu verlockend. Von der Schönheit dieses Weges hat man keinen Begriff; die wunderbarsten Uebersichten des ganzen Golfs, der Stadt mit ihren Berg- und Meer-Castellen, des Vesuvs, der Küsten von Castellamare und Sorrento, sowie des herrlichen Capri wechseln ab mit den sonderbarsten, abenteuerlichsten und dann wieder lieblichsten Gartenanlagen, Villen, Bastionen, Terrassen, Höhlen, Felstreppen, großen Brückenbögen der neuen Straße über Schluchten des Vorgebirges von Posilippo, welches man ganz umfährt und bis zum Gipfel ersteigt, um dort beinahe bis zur Uebersicht des Golfs von Puzzuoli auf der andern Seite zu gelangen; doch ist die Straße dort noch nicht ganz vollendet, und wir kehrten also denselben herrlichen Weg zurück. Ganz nahe am Posilippo wohnt unser Gesandter, Herr Graf von Flemming, der uns, so wie Herr von Olfers, [2]) welcher mit ihm gemeinschaftlich wirthschaftet, sehr freundlich aufnahm. Frau von Olfers machte hier für uns auch eine höchst angenehme

[1]) Damals berühmte Ballettänzerin in Berlin, geboren 1795 in Paris.

[2]) Ignaz von Olfers, geboren zu Münster 1792, seit 1840 General-Director der Königlichen Museen zu Berlin, war damals Gesandschaftssecretair in Neapel, nachdem er vorher schon mit Graf Flemming in gleicher Eigenschaft in Brasilien gewesen.

Erscheinung aus und war sehr dankbar für die mitgebrachten Briefe und Kinderzeuge. Wir wurden bei Graf Flemming zum Abend eingeladen. Vorher besuchten wir noch Graf von Jugenheim und Bartholdi, und Herr von Olfers begleitete uns dann in's Museo Borbonico (Studj), wo wir heute die herrlichen Marmorwerke besahen. Prachtsachen überall! Die beiden Reiterstatuen von Vater und Sohn Balbus, und die Statuen der übrigen Familie aus dem Theater von Herculanum sind unendlich interessant und lehrreich, die Pferde, ungleich schöner als das des Marc Aurel, in einer gleichmäßig proportionirten Stärke der Glieder gehalten, alle Theile daran gut verstanden. Schade, daß die Mähne nicht kammartig, nach griechischer Art angeordnet ist, sondern von allen Seiten lang und über dem Kopf etwas wild herabhängt. Am Kopfe sollte man fast schlechte Restaurationen der Mähnen voraussetzen. Noch blieb Zeit, vor der Abendconversation einen Spaziergang auf der Promenade von Villa Reale am Meere beim Mondschein zu unternehmen, wobei uns denn hauptsächlich die hier aufgestellte Gruppe des Farnesischen Stiers fesselte, die sowohl am Tage, als namentlich auch im Mondschein die herrlichste Wirkung macht. Leider ist viel daran restaurirt und eine Figur hinzugesetzt, die nicht dazu gehört, was für den Kenner den Haupteindruck stört. Das Werk soll indeß bald in die Studien gebracht werden, wodurch die Promenade viel verliert. Der Marmor hat sich in der freien Luft ganz rein gehalten. Bei Graf Flemming trafen wir den Grafen Bombelles, Gesandten von Oesterreich in Toscana, der lange in Berlin war, den Grafen Jugenheim und Herrn Ternite.[1])

Den 7. September. Nachdem wir ein warmes Seebad genommen hatten, holte uns Herr von Olfers wieder zum Museum ab. Wir sahen die herrliche Sammlung der Bronzen, wogegen keine andere aufkommen kann; die Ausbeute, die Herculanum und Pompeji hierher geliefert, ist unendlich reich gewesen. Unter den

[1]) Wilhelm Ternite studirte auf Kosten des Königs von Preußen in Italien, machte sich durch Zeichnungen nach Giovanni Angelico da Fiesole und Umrisse der in Pompeji gefundenen Gemälde bekannt und wurde 1827 Gallerie-Inspector zu Berlin.

großen Bronzestatuen ist ein sitzender Merkur unstreitig das schönste Stück. Ein Pferd hat man aus sechshundert Stücken, in denen es zertrümmert gefunden ward, sehr sauber wieder hergestellt; es ist von einer mittleren Proportion, nirgends zu fein, nirgends zu stark, mit großem Studium nach der Natur und in schönem Styl ausgeführt. Ein colossaler einzelner Pferdekopf von herrlichstem Styl zeichnet sich ebenfalls aus; er war sonst der Familie Maddaloni gehörig, und man glaubt, daß aus den übrigen Theilen des Pferdes die Glocken der Kathedrale gegossen wurden. Andere feine Thiergestalten, z. B. zwei Rehe, sind von größter Zierlichkeit, und unter mehreren ganz kleinen Reiterstatuen in bewegter Stellung finden sich vortreffliche Motive. In anderen Gemächern, die eine Treppe höher liegen, sind die kleineren Bronzen aufgestellt. Hier sieht man, wie lange sich der beste griechische Geschmack in den Bronzefabriken des Alterthums noch erhalten hat, während derselbe in den großen Kunstwerken schon fast gänzlich geschwunden war. Wie köstlich sind z. B. die Lampenträger und Vasen, im feinsten Verhältniß und mit den aller geschmackvollsten Verzierungen theils erhaben gearbeitet, theils in verschiedenen Metallen eingelegt, eine wahre Metallmosaik! Man könnte Jahre hier zubringen und täglich etwas lernen. Die Rüstungen altgriechischer Art, ganz vollständig und schön gearbeitet, welche in den Gräbern bei Paestum gefunden sind, reizen besonders durch ihren edlen einfachen Styl. Andere Schmuckhelme mit Basreliefs späterer Zeit, in Herculanum gefunden, sind von abenteuerlicher Form, mit großen Krämpen, wie Hüte. Die Säle, welche mit den vielen prächtigen altgriechischen Vasen angefüllt sind, sahen wir heute nur flüchtig, weil das Museum um zwei Uhr geschlossen wird. Herr General-Consul Bartholdy hat ein besonderes Studium der Vasen gemacht und weiß die Zeitepochen ihrer Entstehung sehr genau zu unterscheiden. Nach ihm sind die Vasen von Nola die schönsten in Masse, Form und Zeichnung der Figuren; die Vasen aus dem eigentlichen Griechenland um Athen herum haben auf weißem Grunde einfache Contourzeichnungen von Figuren; die Vasen aus der Provinz Basilicata (bei

Apulien gelegen) sind die ordinairsten. — Nach dem Mittagessen machten wir eine Fahrt auf's Kloster S. Martino, dicht unter Castell S. Elmo, von dem man die unübertreffliche Aussicht auf ganz Neapel und die umliegende Gegend hat. Jetzt ist das Kloster mit seiner prächtigen Kirche und dem Kreuzgange ein Lazareth. — Nachdem wir die Gegend von hier genossen hatten, beschlossen wir, da es möglich schien, auf Eseln hinaufzureiten, heute noch Camaldoli zu besuchen, um von diesem höchsten Punkte hinter Neapel den Sonnenuntergang zu sehen. Die seltsame Cavalcade ging zwischen sehr enge Felsschluchten, auf schlechten Wegen vier Miglien bergan, durch Waldung von Castanien. Wir kamen eben noch zum Moment des Sonnenunterganges an. Das einsame, auf dieser Berghöhe gelegene Kloster nährt noch jetzt zweiunddreißig Mönche, die mit ihren langen Bärten und mit weißem Talar und Kapuze im Garten umherwandelten. Frauen dürfen nur mit Erlaubniß des Erzbischofs von Neapel eingelassen werden. Der herrliche Punkt an der äußersten Bergecke, wo eine große, runde, steinerne Bank unter hohen Bäumen steht, gewährt eine unendliche Aussicht. Von Neapel selbst sieht man nur Castell S. Elmo, schon tief unter sich, und Weniges von den Schiffen im Hafen; alles Uebrige wird durch den Berg von S. Elmo und den Posilippo bedeckt; aber der Vesuv, die Küste von Sorrento, die Gebirge von Salerno, von Abruzzo, von Mola di Gaëta, die Inseln Capri, Ischia, Procida, das Capo Miseno und die Solfatara mit dem Lago d'Agnano und die ganze mit Ortschaften untermischte Waldregion am Fuße des Berges von Camaldoli machen ein entzückendes Panorama aus. Der Mondschein half uns, auf unserem Rückwege die Schwierigkeiten des steilen Bergabreitens überwinden; dabei erging sich ein halbtoller Lazzaronibursche, der mitgelaufen war, um die Esel anzutreiben und den Weg zu zeigen, in den ausgelassensten, nach seiner Weise halb thierischen Späßen und schrie insbesondere seine abenteuerlichen Gesänge so gräßlich durch die Nacht, daß es schien, als wollte er alles, was in den Wäldern um uns herum steckte, herbeirufen; in der That hörte man auch

seine Freunde allerorten aus der Ferne in ähnlicher Art antworten. Unter dem Castell S. Elmo fanden wir unsern Wagen wieder und fuhren in die Stadt hinunter; da der Mondschein so schön war, ließen wir uns noch an dem Hafen und am Meer entlang bis zum Thor gegen Portici, wohl dreiviertel Meilen weit rollen. Nachher gingen wir in's Theater Carlino am Largo del Castello; man gab ein Lustspiel, worin die Spitzbüberei in allen feinen und groben Nüancen vorgestellt wurde, und es an Theatercoups und lebendiger, wiewohl gemeiner Darstellung nicht fehlte. Begas [1]) suchte mich hier auf, und da das Theater so klein wie ein Puppentheater ist, und die Hitze mit sammt den Flöhen sehr unerträglich ward, so gingen wir vor Ende des Stücks wieder hinaus und erfreuten uns des frischen Abends und des herrlichen Mondscheins, den wir, auf unseren Balcons über das Meer hinschauend, noch ein Stündchen genossen.

Den 8. September. Wir schrieben nach Berlin viele Briefe, die mit dem Gesandtschaftscourier fortgehen sollten, bis drei Uhr. Das berühmte Fest der Santa Maria di Piedigrotta hatte schon vom frühen Morgen an das ganze Volk von Neapel auf die Beine gebracht, und da die kleine Kirche am Eingang des Posilippo unfern der Wohnung unsers Gesandten liegt, so ging alles unter unsern Fenstern vorbei, und der Lärm war entsetzlich. Das Fest entstand wegen eines Sieges der Neapolitaner unter Carl III. über die Oesterreicher; heute helfen es die letztern mit vielen Truppen ganz friedlich mitfeiern. Bei unserm Gesandten, wo man die Promenade der Chiaja in ganzer Breite und Länge übersieht, waren wir zum Genuß des Festes eingeladen und dann zu einem großen Diner um sechs Uhr Abends. Um drei Uhr hatte man Mühe, sich durch die Militairlinien und durch die Massen des Volks zu drängen; indeß erreichten wir glücklich das Haus und sahen von den Balcons das Fest in seiner ganzen Vollständigkeit, welches in der köstlichen Gegend mit dem unwandelbar herrlichen Hintergrunde des Vesuv,

[1]) Der Historien- und Portraitmaler Karl Begas, geboren 1794 zu Heinsberg bei Köln, gestorben als Professor der Kunstakademie zu Berlin 1850.

der Sorrentinischen Küste und Capri's sich ganz prachtvoll ausnahm. Fünf neapolitanische Kriegsschiffe waren längs der Küste stationirt, welche alle Wimpel wehen ließen und nach der Reihe Kanonensalven gaben, sowie der König den Palast verließ und die lange Straße bis zur Kirche hinfuhr, und auf gleiche Weise beim Rückzuge. Der Zug bestand aus zwei achtspännigen und fünfundzwanzig sechsspännigen Prachtkutschen. Die erste achtspännige fuhr leer; in der zweiten, welche ganz von Gold und mit vielen Straußfedern verziert war und in der Mitte des Zuges fuhr, saß der König. Die Feierlichkeit in der Kirche war so kurz, daß die wenigsten Herrschaften Zeit hatten, aus ihren Wagen auszusteigen. Das Volk drängte sich überall sehr nahe, und man erlaubte sogar vielen Lazzaroni in die Spaliere neben und mit den Wagen zu gehen. Ein ausgesucht feines Diner erwartete uns. Graf Ingenheim, Bartholdy, Begas, der Antiquar Professor Gerhard,[1] Franz Catel,[2] Ternite und Olfers speisten mit.

Den 9. September. Als wir Morgens Herrn von Olfers im Wagen nach dem Museum abholten, kam er uns mit dem jungen Rothe,[3] den wir gleich mitnahmen, schon entgegen. Heute sahen wir die Bilder, unter welchen ich für das schönste eine Danaë mit dem Goldregen und einem Amor von Tizian halte. Das Bild ist in allem vortrefflich, eins der köstlichsten Werke des Meisters und gut erhalten. Es befindet sich mit im Zimmer der obscönen Gegenstände, wird nur Fremden gezeigt, ist aber sehr vortheilhaft aufgehängt, recht niedrig zur Betrachtung und gut von der Seite beleuchtet. Außerdem enthält die Sammlung einen herrlichen Claude Lorrain, von Raphael eine heilige Familie und Portraits; das

[1]) Eduard Gerhard, geboren 1795 zu Posen, später Professor der Archäologie an der Universität zu Berlin, Verfasser vieler Schriften über antike Bildwerke, jetzt Director der Sculpturen in Berlin.

[2]) Landschafts-, Genre- und Architekturmaler in Rom, geboren 1778 zu Berlin, gestorben 1856 in Rom. Sein bedeutendes Vermögen hat er großentheils zu Stiftungen für arme deutsche und italienische Maler testamentarisch bestimmt.

[3]) Wer hiermit gemeint ist, habe ich nicht ermitteln können. Der später von Schinkel gedachte Gesandtschaftsprediger in Rom, jetzt Geheimer Kirchenrath und Professor der Theologie in Heidelberg, Richard Rothe, war damals nicht in Neapel.

berühmte Portrait Leo's X., umgeben von den Cardinälen Luigi de' Rossi und Giuliano de' Medici, dem nachmaligen Papste Clemens VII., soll nach Raphael von Andrea del Sarto gemalt sein; es hat fast eine schönere Farbe, als das Original im Palast Pitti. Raphael's Mutter und der Cavaliere Tibaldeo, ein Freund Raphael's, von ihm gemalt, hängen auch da. — Wir aßen früh zu Mittag und fuhren dann zum Gesandten, Grafen Flemming, mit dem eine Wasserpartie um den Posilippo herum verabredet war. Zwei Barken nahmen uns ein; bei heiterstem Wetter genossen wir den Anblick der herrlichen Stadt, stiegen mehrmals an der Spitze des Posilippo aus, um die Spuren altrömischer Bäder, Tempel, eines wunderlichen altrömischen Wohnhauses, von dem noch drei Geschosse gewölbt übereinander stehen, und endlich am äußersten Punkte den Scoglio di Virgilio zu sehen, woselbst Lucullus eine prächtige Villa besaß. Man gewahrt zwischen den Felsen noch Spuren großer Nischen, die wohl als Nymphaeum oder als Heiligthum des Neptun gedient haben können. Die Insel Nisida lachte uns aus den Felsgrotten so freundlich entgegen, daß wir beschlossen, auch noch dorthin zu steuern, nachdem wir in die Grotta tonante (wegen der donnernden Wogen so genannt) gefahren waren. Nach einer halben Stunde erreichten wir Nisida, welches nur von wenigen Menschen bewohnt ist, aber sehr schöne Weingärten hat. Auf der Spitze der Insel liegt ein abenteuerliches Schloß, in die Runde gebaut, mit einem großen inneren Hof, der auch unterwölbt ist. Auf der ringsum laufenden breiten Plattform des Schlosses hat man eine reizende Aussicht auf Ischia und die naheliegende Küste von Bajae, auf Capri, Sorrent und den Posilippo, hinter welchem letzteren der Vesuv herübersieht. Den hohen Punkt von Camaldoli erblickten wir auch wieder und erinnerten uns der dort genossenen herrlichen Aussicht. Köstliche Trauben in ungeheurer Menge erquickten uns, während das herrliche Panorama uns immer auf's Neue wieder fesselte. Wir ließen uns hinter dem Posilippo an's Land setzen und schickten die Barken weg, da wir die neue Straße, die bis dahin mit Wagen noch

nicht passirt werden kann, zu Fuß hinaufsteigen wollten, um unsere Wagen oben auf dem Posilippo zu erreichen; allein ein Bergsturz hatte die neue Straße ganz unpassirbar gemacht. Trotz der Dunkelheit mußten wir uns entschließen, durch die Höhle zurückzugehen und dann durch Boten aus der Stadt die Wagen zurückzurufen. Für's Erste folgten wir dem Zuge österreichischer Soldaten, die an der Straße arbeiteten und jetzt nach Feierabend in ihre Caserne heimkehrten. Sie klommen einen kleinen steilen und unbequemen Bergpfad hinan, der uns dennoch auf die Höhe führte, so daß wir nun doch noch, ohne den beschwerlichen Weg durch die große Höhle machen zu müssen, unsere Wagen oberhalb erreichten und bei schönem Mondschein die herrliche Straße des Posilippo hinab nach der Stadt zurückfuhren, wobei wir noch eine ganze Stunde des köstlichsten Anblicks auf das Meer, die Stadt, den Vesuv, Sorrent und Capri genossen. — Wir legten uns gleich ein paar Stunden schlafen, weil wir um elf Uhr in Villa di Roma zu einem großen Souper bei Herrn Bartholdy eingeladen waren und morgen um vier Uhr schon eine Reise nach Paestum antreten sollten, wozu sich eine besondere Gelegenheit dadurch darbot, daß Catel, Begas, Maler Heß [1]) und Kunsthändler Müller die Tour an diesem Tage ebenfalls machen wollten. Das Souper, dem viele Künstler, sowie die Grafen Flemming und Jugenheim beiwohnten, gewann dadurch etwas Originelles, daß wir in einer Halle am Meere speisten, das Meer aber sehr unruhig war und ein heftiges Gewitter sich entlud; so gingen wir denn unter ununterbrochenem Blitzen und Donnern um halb zwei Uhr nach Hause.

Den 10. September. Es regnete früh Morgens; allein der Wagen kam, und wir nahmen den jungen Rothe mit uns, der die Nacht in unserm Wirthshause geblieben war, fanden dann auf dem Platze des Rendez-vous unsere anderen Reisegefährten, und fort ging es durch Portici, Resina, Torre del Greco, Torre dell'

[1]) Heinrich Maria von Heß, geboren 1798 zu Düsseldorf, ging 1821 nach Rom und kehrte 1827 als Professor der Akademie nach München zurück, woselbst er für König Ludwig viele Frescen ausgeführt hat.

Annunciata, immer am Vesuv hin, der vom Regen durchnäßt schwarz und schrecklich aussah, besonders da, wo die Lavaströme bis zum Meere breit heruntergeflossen sind, die Städtchen durchbrochen haben, und der Weg darüber hinwegführt. In der Gegend von Pompeji, welches wir seitwärts liegen ließen, ward indeß das Wetter ganz klar und ließ uns die unendlich fruchtbaren Thäler von la Cava herrlich genießen. Klöster und Städte haben hier ein reinliches Ansehn, und die Menschen erscheinen wohlhabend, weil viel Fabrikwesen in den wasserreichen Thälern getrieben wird, und man überall Mühlwerke im Gange sieht. Stattliche Villen der Fabrikeigenthümer, von saubern Terrassen umgeben, auf denen Gartengemüse und Nutzkräuter unter Orangen gebaut werden, liegen unten in den grünen Thälern. Bei Vietri kommt man über die Gebirge weg zur Aussicht auf den Golf von Salerno, und bald erblickt man auch die schön gelegene Stadt mit ihrem Castell, die wir um elf Uhr erreichten. Vor dem Mittagessen wurde die alte Cathedrale besehen, welche einen Vorhof hat, der von antiken Säulen eingefaßt ist. In der Mitte desselben steht eine Granitvase, circa zwanzig Fuß im Durchmesser, aus einem Stück, die vor dem Tempel des Poseidon in Paestum gestanden haben soll; ein springendes Wasser ist darin angebracht. In der Kirche sind alte Kanzeln, Candelaber, Mosaikarbeiten aus dem zehnten oder elften Jahrhundert und einige schöne antike Säulen von polirtem Marmor und Granit merkwürdig. Die Kanzeln stehen immer auf je vier Säulen, eine Art, die bei uns auch wohl Anwendung finden dürfte. Nachmittags setzten wir den Weg fort nach Eboli, wo wir die Nacht in einem Wirthshause vor der Stadt blieben. Die Gegend hier, wie auf dem ganzen Wege, ist durch die unendlich schönen Gebirgsformen, welche mit der weiten, gegen das Meer hinlaufenden Ebene auf das Malerischste contrastiren, höchst reizend, und wir sahen sie bei der herrlichsten Beleuchtung.

Den 11. September. Mit dem frischen schönen Morgen ging's nun in die Ebene hin nach Paestum. Bei trübem Wetter würden diese einsam liegenden Heiligthümer der griechischen Vorwelt einen

höchst melancholischen Eindruck machen; bei reiner Himmelsbläue aber wirkt die Form und die köstliche warme Farbe, besonders des großen Tempels, ungemein wohlthätig. Wir examinirten sowohl den Cerestempel, als den Poseidonstempel und die Basilica sehr genau, und obgleich uns Allen die Hauptsachen wohl bekannt waren, so gab die Naturanschauung dennoch unendlich viel neuen Stoff zum Nachdenken. Die Construction der Triglyphen ist anders, als an den attischen Tempeln, und am Cerestempel scheinen sie, ebenso wie die mit Cassetten gezierten Kreuzleisten, späterer Restauration unterlegen zu haben. Auffallend ist es, daß der Cerestempel und die Basilica, obschon ihre Verhältnisse nach Art des frühsten Dorismus weit schwerer und massenhafter sind und deshalb auf eine ältere Zeit schließen lassen, doch wiederum im Hinblick auf ihre weichlich-bauchartigen und sehr stark verjüngten Säulen und auf manche kleinliche Ausschmückungen an eine weit spätere Periode mahnen, als die, welcher der Poseidonstempel seine Entstehung verdankt. In ihm scheinen alle Verhältnisse veredelt, und die einzelnen Theile mit schönster Einfachheit dem attischen Style mehr entsprechend ausgeführt. An den ringsum sichtbaren alten Stadtmauern gewahrt man vier Thore, wovon das eine mit einem Bogen erhalten ist; dieses letztere halte ich indeß für neuer und aus römischer Zeit stammend, weil die Quadern kleineres Maß haben, und viele Flickereien darin sind. Ein paar Thürme aber in der Mauer, die sich hoch erhalten haben, dürften wohl aus der Zeit des Poseidontempels herrühren. Das Amphitheater ist klein, und die Ueberbleibsel davon sind römischer Construction. Vor dem Thore sieht man Gräber griechischer Art, mit zwei gegeneinander gespreizten großen Steinen bedeckt. Hier und in den Gräbern, die in den Tempeln waren, hat man die bronzenen Rüstungen gefunden, welche im Museo Borbonico aufbewahrt werden. Wir aßen im Freien Mittagbrod von dem, was wir aus Neapel und Eboli mitgebracht hatten; dann ging es nach Salerno zurück. Die Gegend beim Königlichen Schlosse Persano, ehe man wieder nach Eboli kommt, ist, wegen des in einem Eichenwalde

sich windenden Seleflußes und der Lage der Schloßgebäude, mit dem Hintergrunde köstlicher hoher Gebirge, ausnehmend reizend. — Auf dem Balcon des Wirthshauses in Salerno am Meere genossen wir nach dem Abendessen noch lange des Mondscheins und beschlossen, morgen die Frühe zu benutzen, um die höchst interessante Wasserpartie nach Amalfi, vier Meilen von Salerno, zu machen.

Den 12. September. Um vier Uhr war die Barke mit vier Ruderern und einem Steuermann bereit, und ich nahm am Schnabel einen kleinen Platz ein, welcher der einzige war, an dem man sich horizontal, die Beine zwischen die Rudernden gesteckt, etwas ausstrecken konnte, wodurch ich auch der Seekrankheit entging. Die Fahrt an der hohen, steilen Küste, deren Felsen alpenartig emporstarren, war unbeschreiblich reizend; man sieht die abenteuerlichsten Orte in und über den Felsen hangend und aufgethürmt. Das Städtchen Vietri, durch das wir schon gefahren waren, klebt mit seiner Kuppelkirche herrlich hoch an einer großen Felswand, längs welcher die Straße von da nach Salerno hinunter läuft und mit ihren Substructionen, vom Meer aus gesehen, die schönste Wirkung macht. Majori, Minori und einige andere Ortschaften haben sämmtlich eine höchst merkwürdige Lage; unter ihnen braust das Meer in die Felsgrotten hinein. Sobald man aber den Golf von Amalfi selbst erreicht hat, wird die Gegend noch romantischer. In Höhlen eingezwängt, sieht man oberhalb Gebäude liegen, die eine Fabrik enthalten. Der Ort Atrani hängt mit Amalfi durch eine kurze Felsstraße zusammen, welche um ein Vorgebirge führt, das beide trennt und an dessen Spitze ein Fort thront. Atrani liegt in einer Felsschlucht, wie Amalfi; die Hauptkirche auf einer vortretenden Felspartie, welche ringsum mit Bogenmauern umgeben ist. Sie dienen als Substructionen für den Kirchplatz, wodurch eine höchst abenteuerliche Wirkung entsteht. Kommt man nun um die vorspringende Ecke, welche das Fort trägt, herum, so erblickt man Amalfi in dem Bergwinkel, auf das Sonderbarste aufgethürmt; gleich oben in der Mitte der Felsenwand ist vor einer bedeutenden Höhle das lange Klostergebäude dei Cappuccini gebaut,

und von da ziehen sich einzelne Gebäude an dem langhingestreckten Vorgebirge bis an die Spitze der wenigstens viertausend Fuß hohen Felsen hin. Alle diese Gebäude stehen nur als kleine Punkte da, und blos die Stadt selbst bildet eine größere Masse, hinter welcher man die grün bewachsenen und oberhalb mit Höhlen und schroffen Abhängen reich ausgestattete Felsschlucht weit in's hohe Gebirge hinauf verfolgen kann. Wir stiegen in diesem seltsamen Ort an's Land; er ist sehr lebendig und der Markt war gedrängt voller Menschen, die, weil selten Fremde dorthin kommen, sich gleich in hellen Haufen um uns versammelten. Die Cathedrale liegt hoch am Markte, und man steigt eine dreißig Fuß breite Treppe von wenigstens sechszig Stufen hinauf; oben tritt man in eine seltsame Vorlaube von halbantiken Säulen mit runden und gothischen Bögen. Von dieser Halle ist die Aussicht auf die Massen der Stadt und die darüber hinaussteigenden Felsen sehr abenteuerlich. In der Kirche findet sich manches Alte, besonders eine auf vier Säulen ruhende Kanzel und einige schöne alte Granit-Säulen; sonst ist Alles neu umgewandelt. Von hier gingen wir wieder auf den Platz herunter und verfolgten die Hauptstraße, welche gegen die Schlucht hinaufführt. Diese nimmt bald den sonderbarsten Charakter an; sie schließt sich; man geht durch Bögen und Gewölbe, über denen Wege von der einen Seite des Thales zur gegenüberliegenden führen; dann steigt man auf Treppen weiter. An den Seiten treten oft Felsen mit mehreren grünbewachsenen Höhlen heraus, in welchen große Waschtröge ausgehauen sind. Klares Gebirgswasser stürzt da hinein, und die Weiber der Stadt versammeln sich hier zahlreich zur Wäsche. Mühlenwerke und dazu gehörige Wasserleitungen, alles wie in der Schweiz mit dem üppigsten Kraut bewachsen, hängen unter dem Felsen, der sich höhlenartig wölbt, oder drängen sich in die Winkel hinein. Immer höher steigt der Weg stufenartig neben den mit Mauern eingefaßten Flußbetten, die von tausend Wasserfällen rauschen. Oft sind diese Flußbetten mit breit gezogenen Weinlauben bedeckt und allerlei schöne Sitze und Gärtchen daneben angebracht. So geht es fort, ohne

daß man vor der Menge malerischer Punkte zu sich kommen könnte. Am letzten Winkel scheint das Thal durch ein großes, viele Stockwerke hohes Fabrikgebäude, worin Papier gemacht wird, geschlossen zu sein, aber siehe! es wendet sich abermals und führt zu sehr pittoresken Eisenhämmern, die wir wegen Kürze der Zeit nicht mehr erreichen konnten. Beim Rückwege schlugen wir seitwärts eine kleine, höher liegende Straße ein, auf der man unter Weinlauben fortgeht und immer die beiden Felsmauern vor Augen hat, zwischen welche die Stadt sich hineinklemmt, im Hintergrunde das Meer und die Küsten jenseits Paestum. Wir kauften köstliche Trauben und Brod auf dem Markte, gingen vor die Thür eines Weinkellers und tranken zu dieser Kost Wein, während die halbe Stadt sich um uns drängte, und die Gaffer nur verscheucht werden konnten, wenn einer oder der andere Maler anfing, die Personen zu zeichnen; denn sie haben den Aberglauben, daß sie sterben, wenn sie gezeichnet sind. Ich nahm eine Skizze der Küsten am Fuße des Castells auf und stieg mit Catel nach Atrani hinab, wo uns unsere Barke einnahm und wieder nach Salerno führte; dort aßen wir Mittagbrod und fuhren dann zurück nach Neapel. Bei Pompeji stiegen wir auf die Aschenhügel, um den Untergang der Sonne hinter Ischia zu sehen, der die hohen Gebirge von St. Angelo über Castellamare herrlich beleuchtete. Die Städte am Fuße des Vesuv waren lebendig, wie Neapel selbst. Alles saß, trotz der Kühlung des Abends, vor den Häusern, die sämmtlich sehr harmlos gebaut sind, indem man gleich durch die Hausthür in's Wohnzimmer tritt, welches durch ein Fenster ohne Glas mit bloßem Holzgitterwerk über der Thür erleuchtet wird. Um zehn Uhr waren wir in unserer Wohnung zu Neapel angelangt.

Den 13. September. Vormittags gingen wir in die Studien,[1] wo wir Graf Flemming und Herrn von Olfers auf uns wartend fanden; wir sahen heute die ägyptischen Sachen, welche viel Merkwürdiges enthalten. Mehr als diese interessirte mich jedoch im Zimmer hinter der ägyptischen Gallerie eine Menge ganz altgrie-

[1]) Museo Borbonico.

chischer und solcher Kunstwerke römischer Zeit, worin der altgriechische Styl nachgeahmt ist. Ein Cippus mit flachem Basrelief (Odysseus auf den Stab gelehnt, vor ihm der Hund, lebensgroß), eine Gruppe: Orest und Elektra, viele Terracotten, Wagenrennen darstellend, eine Minerva und eine Diana, dem alten Styl nachgebildet, und einige große Phalli waren vorzüglich wichtig. Graf Flemming führte uns nachher noch in's Castello Nuovo, wo wir durch den Triumphbogen des Alfons von Arragonien (aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Pietro di Martino aus Mailand) gingen; den Bogen und das Castell selbst ließ Carl von Anjou durch Nicola Pisano erbauen. Im Castell ist ein großer viereckiger Rittersaal, siebzig Quadrat-Fuß groß, mit einem achteckig gewölbten, wohl an achtzig Fuß hohen Kreuzgewölbe. In der Kapelle des Schlosses befindet sich ein Bild, die heiligen drei Könige vorstellend, welches für einen van Eyck ausgegeben wird, wohl aber ein Antonello da Messina [1]) sein könnte. Eine künstliche schöne Wendeltreppe führt auf die Plattform des Castells, wo man eine schöne Uebersicht von Stadt und Meer genießt. —

Nachmittags fuhren wir mit Graf Flemming in zwei Wagen durch die große Grotte des Posilippo. Diese ein paar tausend Fuß lange Felsen-Passage, welche auch bei Tag in der Mitte durch Lampenlicht erhellt werden muß, setzte die Reisegesellschaft sehr in Erstaunen. Wir kamen mit Sonnenuntergang zum See Agnano, der ein eingestürzter Krater ist und von schönen Waldbergen kesselartig umgeben wird; hier wurde in der berühmten Hundsgrotte das bekannte Experiment mit einem Hunde gemacht. Nachdem wir durch die Grotte des Posilippo zurückgekehrt waren, blieben wir den Abend beim Grafen Flemming. — — —

Den 14. September. Morgens besuchte ich Catel auf Pizzo Falcone, der eine Menge schöner Bilder angefangen und viele Skizzen zu zeigen hat. Dann gingen wir zu den Studien, um

[1]) Lebte ungefähr von 1414 bis 1493, begab sich Behufs Erlernung der Oelmalerei um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nach Flandern zu Johann van Eyck und ließ sich später dauernd in Venedig nieder.

die geschnittenen Steine zu sehen. Der Custode war noch nicht da, und so blieben wir einstweilen bei den Bronzen, die man nie genug sehen kann. Die Steine sind vortrefflich, aber nicht vortheilhaft aufgestellt. Man sieht in diesem Zimmer zugleich alle ausgezeichneten kleinen Gemälde von Pompeji, worunter namentlich das köstliche Monochrom, Theseus den Centauren tödtend, hervorgehoben zu werden verdient.

Nachdem wir wieder in der Villa di Roma unter den Arkaden der Loge am Meere gegessen hatten, folgten wir abermaliger Verabredung zu einer Partie mit Graf Flemming, Graf Ingenheim, Catel und Professor Gerhard nach dem Posilippo, um auch noch die an dem westlichen Ende befindliche zweite große Höhle, jetzt Grotta di Sejano genannt, zu sehen, die mit großen antiken Constructionen versehen ist und gleichfalls zur Durchfahrt gedient zu haben scheint, indem sie mit dem Gebäude des Lucullus'schen Landhauses in Verbindung stand. In einem sehr versteckten Weingarten ist der halb eingestürzte Eingang; mit vier Fackeln gingen wir hinein und verfolgten den Bau auf wenigstens achthundert Schritte, dann aber stießen wir auf so viel zusammengestürzte Mauern und Felsdeckenwerke, daß wir nicht weiter kommen konnten; überdies drang uns heiße Luft entgegen. Wir zogen uns also zurück, aßen herrliche Trauben und stiegen auf dem einzig schönen Vorgebirge weit in den Ruinen der Lucullus'schen Gebäude umher, von denen noch zwei Theater sichtbar sind, das eine gegen Capri, das andere gegen Ischia zugekehrt. Von der Schönheit und Lage dieser Gebäude kann man sich nur einen dunklen Begriff machen, aber die Einbildungskraft hat unendliches Feld. Die prächtige Ansicht von den einzelnen Felspartieen am Meere, von Nisida, Miseno, Procida und Ischia zeichnete ich schnell im Contour.[1]) Auf der herrlichen Strada Nuova fuhren wir Abends zurück.

[1]) Herr von Olfers erinnert sich, wie er mir mitzutheilen die Güte hatte, daß auch der jetzige Wirkliche Geheimerath und Kammergerichts-Präsident a. D., Herr von Kleist, mit dem Schinkel schon in Genua zusammengetroffen, diese Partie mitgemacht, und daß sämmtliche Herren, Einer nach dem Andern, Schinkel ihren Rücken als Tisch darboten, um die herrliche Aussicht zu skizziren.

Den 15. September. Meine Reisegefährten machten früh Morgens die Partie auf den Vesuv; ich aber blieb zurück und empfing um neun Uhr einen Besuch vom königlichen Architekten Bianchi,[1]) an den ich von Herrn Camuccini in Rom einen Brief mitgenommen hatte. Herr Bianchi führte mich in seinem neuen Kirchenbau umher, wo es manche schöne Constructionen zu bewundern gab; leicht und sinnreich ist das Kuppelgerüst mit einer weiten innern Oeffnung gebaut, in welcher die Materialien in die Höhe gezogen werden. Uebrigens hat er sich beim Entwurfe immer zwischen dem Antiken und Modernen gehalten, wodurch wieder Vieles charakterlos geworden ist. Durch ihn bekam ich auch die königlichen Zimmer zu sehn, worin die beiden besten Bilder Camuccini's hängen, der Tod der Virginia und der Tod Caesar's. Das Schönste in diesem Local ist ein Bild Perugino's,[2]) Maria mit dem Jesuskinde auf dem Thron, umgeben von St. Johannes und vier Heiligen; oben im Halbrund Gott Vater mit zwei Engeln. Neben dem Schlafzimmer des Königs liegt eine köstliche Terrasse, vielleicht hundert Fuß über dem Meeresspiegel, mit Lauben von Lorbeer, Orangen, Wein und der prachtvollen Aussicht auf die Küsten. Die Perspective, wenn die Thüre des Zimmers sich öffnet, ist unbeschreiblich schön. — Ich zeichnete am Morgen noch ein Stück der Aussicht von der obern Etage unsers Wirthshauses, aß dann bei Graf Flemming zu Mittag und fuhr Abends mit ihm zum englischen Gesandten, Hamilton, wo außer Engländern der österreichische Botschafter, Graf von Ficquelmont, war. Man sprach französisch, doch herrschte ein sehr angenehmer Ton, und ich wurde mit Graf Flemming zu morgen Mittag eingeladen. Ein Leichenzug, der mit vielen Fackeln meine Straße entlang zog, verhinderte den Grafen Flemming, mich bis nach Hause fahren zu können, weil die Pferde nicht über die Masse der Fackelkohlen weggehen wollten, womit die Straße bedeckt war, und welche alle glühten. —

[1]) Vergl. oben Seite 265, Note 4.

[2]) Das Bild wird jetzt allgemein für einen Raphael der ersten Periode gehalten.

Den 16. September. Morgens gingen wir in die Studien, besahen nochmals die Vasen, Bronzen, Bilder und Marmorwerke. Mittags bei Hamilton war die Unterhaltung höchst angenehm und frei; er hat etwas ausnehmend Feines und Gewinnendes in seinem Benehmen. Schöne Formen mit entsprechendem Inhalt thun allezeit wohl. — Nach Tisch proponirte Graf Flemming, eine Tour nach Virgil's Grab zu machen. Wir fuhren also bis zum Ende der Chiaja und stiegen dann den Weinberg hinauf, wo das Grabmal hart an der Schlucht über der großen Höhle des Posilippo steht. Man hat hier von einer heraustretenden Bank eine prächtige Ansicht der Chiaja, des Pizzo Falcone, des Castello dell' Uovo, des Vesuv, so wie der Sorrentiner Küste.

Den 17. September. Morgens früh wurde aufgebrochen nach Pompeji, wo uns Graf Ingenheim ein Dejeuner geben wollte. Das heitere Wetter und der schöne Morgen machten die frühe Fahrt höchst angenehm; nach drei Stunden, um acht Uhr, waren wir an der sogenannten Gräberstraße des alten Pompeji angelangt und sahen zuerst das daran liegende weitläufige Haus des Diomedes. Fast in allen Zimmerchen sind Wandmalereien erhalten; die Hof- oder Gartenanlagen mit umgehenden Pilastergängen, so wie die in der Mitte stehenden Säulen einer Laube oder Pergola und eines Fischteiches sind vollständig erkennbar, und in den großen Kellerräumen stehen die Wein- und Oelgefäße noch auf ihrem Platze. Die vielen schönen Grabmäler kannte ich von früher her durch den Augenschein und aus meinem Werke von Mazois. In der Stadt sind in jedem Hause interessante Malereien und Mosaikfußböden; aber die eben erst ausgegrabenen Bäder enthalten das Schönste an Decoration. Drei gewölbte Säle sind hier mit den geschmackvollsten Stuckarbeiten und Malereien geziert. Das Hauptzimmer hat eine schöne Nische, in welcher eine große Marmortasse, zehn Fuß im Durchmesser haltend, steht, die eine Wasserkunst hatte. Der Saal ist da, wo das Gewölbe anfängt, mit Karyatiden von drei Fuß Höhe umgeben, in ganz ähnlicher Stellung, wie die, welche jetzt in Agrigent im colossalen Jupitertempel gefunden und

wieder zusammengesetzt worden sind. Die dunkelrothe Bolusfarbe und Himmelblau dominiren hier zwischen den Stuckverzierungen, sind aber höchst geschmackvoll angebracht. — Das Forum civile macht mit seinen Säulengängen eine herrliche Wirkung. Man sieht übrigens, daß in der Stadt manche ältere Architektur von reinem griechischen Styl durch eine spätere von Stuck verdorben wurde, die der Zeit der Zerstörung angehörte. Ein prachtvoller, von Säulen umgebener Ort, dessen Marmorwände innerlich mit Malereien bedeckt waren, bildete den öffentlichen Waschplatz der Stadt; Inschriften zeigen den Gründer an. Der Jupitertempel steht an einer Seite nach der Mitte zu; die drei Curiae, ein colossaler von Säulen umringter und mit einer Tribuna versehener Raum stehen dem Jupitertempel gegenüber am Platze des Forum civile, an dessen Seiten mehrere Basiliken und Tempel neben einander liegen. Das offene und das bedeckte Theater, jenes größer als dieses,[1]) sind beide merkwürdig und von griechischer Art; ersteres weit über Halbkreis. In letzterem sind die untern Sitzbänke mit kleinen sitzenden Karyatiden geziert, in der Stellung des Telamon im Bade. Der Isistempel mit seinen verschiedenen Gemächern macht eine eigene zierliche Wirkung und zeigt in der Einrichtung viel Unerklärliches. Im sogenannten Soldatenquartier, welches jedoch jetzt auch für einen mit Boutiquen umgebenen Handelsplatz gehalten wird, steht eine mächtige Thränenweide und unter dieser ein langer Marmortisch, auf welchem unser für den ganzen Tag ausreichendes Frühstück aufgetragen und im Freien verzehrt wurde. Fremde Weine, Champagner in Eis rc. fehlten dabei nicht. Nach Tisch wurde noch das Amphitheater besichtigt, welches einen schönen Anblick gewährt, weil die ganze Form vollständig ist, und nur der Marmor auf einzelnen Theilen der Sitze fehlt. Von da ging's nach Neapel zurück, wo wir erst spät Abends wieder eintrafen. —

Den 18. September. Mit Herrn von Olfers fuhren wir,

[1]) Das offene war das Tragödientheater, das bedeckte (auch Odeum genannt) das für die Comödie bestimmte Schauspielhaus.

einige Kirchen zu sehen. In S. Paolo befinden sich am Portale ein paar antike korinthische Säulen, und es sind zwei Körper von Statuen eingemauert, die der heilige Petrus umgestürzt haben soll; auch sagt man, daß hier der Tempel der Dioskuren gestanden hat. Im Innern hat die Kirche einen sehr einfachen schönen Plan und schöne Verhältnisse der Wölbungen, die nur leider in schlechtem Geschmack verziert sind. Der Dom S. Gennaro interessirte uns hauptsächlich wegen der alten Kapelle aus Constantin's Zeit, die mit Mosaiken und den Säulen eines Apollotempels geschmückt ist. — Nun ging es abermals in's Museum zur Besichtigung des Kabinets der obscönen Kunstwerke, wozu es einer besondern schriftlichen Erlaubniß vom Ministerium bedarf. Es sind einige außerordentlich schöne Arbeiten hier, auch Gemälde aus Pompeji. —

Nach Tisch fuhren wir in zwei Wagen mit Graf Flemming, Herrn von Olfers und Herrn von Kleist nach einem Landhause, Belvedere, auf dem Berge Vomero, gegen welchen sich die Stadt lehnt, und der dann gegen die Höhle des Posilippo hin den Namen Posilippo, d. h. sans souci,[1]) annimmt. Die Aussicht von einer reichen Blumenterrasse ist außerordentlich schön und wieder ganz neu.

Den 19. September. Wir hatten eine Barke gemiethet, um früh Morgens fünf Uhr die Fahrt nach Sorrento und Capri anzutreten. In unserer Gesellschaft befanden sich noch Herr Rothe und Herr Goldschmidt[2]) aus Berlin. Das Wetter war herrlich, See und Wind günstig; ich nahm, um Seekrankheit zu vermeiden, wieder meine horizontale Lage an, die mir überall vollkommen geholfen hat, und so erreichten wir schon gegen acht Uhr die herrlichen Küsten von Sorrento. Die Pianura di Sorrento ist eine eine Meile lange und dreiviertel Meilen tiefe, achtzig bis neunzig Fuß über dem Meere erhabene und gegen dasselbe senkrecht abgeschnittene Ebene. An dieser senkrechten Felswand landet man, und hier giebt es die abenteuerlichsten, in die Felsen gehauenen Auf-

[1]) παῦσις τῆς λύπης, Aufhören der Traurigkeit.

[2]) Eduard Goldschmidt, ein noch lebender Fabrikant in Berlin.

gänge. Fast jeder Besitzer eines Stücks der reichen Ebene hat seinen eigenen Aufgang; entweder muß die Barke in eine Höhle einfahren, und man steigt dann durch minirte Gänge und Grotten hinauf, wo alle Stufen in den Felsen gearbeitet sind, oder man legt bei ein paar isolirten Blöcken an, die sich von der Felswand losgelöst haben, in's Meer gestürzt und geebnet sind, und steigt von da auf Treppen, die außerhalb im Zickzack an der Felswand ausgehauen sind, in die Höhe. Die Mannigfaltigkeit der Felsgestaltungen, natürlichen Klüfte und Höhlen hat eine eben so große Mannigfaltigkeit solcher Anlagen hervorgerufen, und die ganze Küste ist dadurch auf's höchste interessant. Oben wachsen die üppigsten Orangen, Citronen, Feigen, untermischt mit Wein und Oelbaum, und einzelne Pinien und Cypressen steigern noch die Herrlichkeit des Anblicks.

Man logirt nicht in Wirthshäusern, sondern bei den Einwohnern der Pianura, welche einzeln liegende Landhäuser haben.[1]) Wir waren an Don Pietro Guarracino empfohlen, der das Landhaus Cocomella besitzt, an dessen Felsenaufgang wir landeten. Seine größere Villa[2]) war von Fremden besetzt; wir fanden aber in der kleinern, etwas tiefer liegenden Villa ein sehr gutes Unterkommen mit einer Terrasse, aus welcher wir einen schönen Theil der Pianura und der Küsten übersehen konnten. Die Pianura ist von Gebirgen im Halbkreis eingeschlossen, die auf jeder Seite Vorgebirge bilden. Auf dem Kamm dieser Gebirge sieht man außer nach dem Golfo di Napoli zugleich auch hinüber in den Golfo di Salerno, hat also zwei große Buchten auf einmal vor sich. Diesen schönen Punkt besuchten wir sogleich, nachdem wir ein Frühstück von Schinken, Eiern, Feigen, Trauben, Brod und Wein eingenommen hatten. Man steigt auf der Salerner Seite etwas hinab,

[1]) Jetzt giebt es freilich schon seit längerer Zeit auch Wirthshäuser in Sorrent, z. B. Hôtel Rispoli (früher Albergo di Tasso), Sirena, Corona di Ferro, Quattro Nazioni, Albergo degli Artisti 2c. Selbst die Cocomella ist heute nichts als ein Gasthaus.

[2]) Meist Palazzo Guarracino genannt.

um eine sonderbare Felspartie am Meere zu sehen, welche Arco dei Conti heißt, weil die Felsen ein großes Portal bilden, das wie ein Triumphbogen sich an die Abhänge anlehnt. Die kleinen Sirenen-Inseln liegen am Fuß dieser Küste, jedoch in ziemlicher Distanz zerstreut, und gewähren wegen ihrer Form sowohl, als durch den Duft, in welchen die Tiefe sie hüllt, einen höchst reizenden Anblick. Um sie herum wimmelt es von Fischerbarken, die wie Pünktchen im Meere aussehen. Früher sind diese kleinen Eilande oft Schlupfwinkel für Seeräuber gewesen, jetzt aber bergen die um sie heruntanzenden Schiffchen nichts als friedliche Fischer und neugierige Fremde. Die hohen Küsten gegen Amalfi zu, die wir schon von der andern Seite kennen gelernt hatten, präsentiren sich nicht weniger schön und großartig. Nachdem einige Linien der Hauptaussichten auf's Papier geworfen waren, kehrten wir sehr erbaut auf unsere Villa zurück. Der Weg, welcher, sobald man die Höhen verlassen hat und wieder in der Pianura selbst reitet, wie gewöhnlich mit hohen Mauern umschlossen ist, hat jedoch in dieser Gegend das Reizende, daß erstens diese Mauern herrlich bewachsen, und dann, daß sie nicht sowohl gewöhnliche Umfassungsmauern, sondern vielmehr Wälle sind, welche das Terrain zurückhalten, weil die Wege in der Tiefe liegen, das Niveau der Gärten aber an der Oberkante der Mauern; man sieht daher die Orangen mit ihren Früchten und alle Pflanzen oben frei stehen, und diese bilden über dem Wege schattige Lauben. Wir ruhten auf unserer Terrasse aus und gingen dann zu Fuß nach dem reizend gelegenen Städtchen Sorrento, von welchem in der früher beschriebenen Art vielerlei Höhlen und Treppenwerk nach dem Meere hinabgehen. Außerdem ist es hart an seiner Mauer von einem ganz engen, tiefen Felsthal umgeben, das den Charakter einer breiten Felsborste an sich trägt. Man steigt in diese Tiefe hinab und hat hier einen sehr malerischen Spaziergang durch die zerrissenen Felsen und Grotten über Brücken und Felstreppen, bei kleinen Wasserfällen vorbei, bis man mühsam wieder auf die Pianura gelangt. Nach dieser guten Motion schmeckte das Abendessen auf der Terrasse

herrlich und der Abend wurde bis spät in glücklichster Stimmung daselbst zugebracht.

Den 20. September. Mit Anbruch des Tages ging es wieder durch die Höhlen und Treppen zum Meer hinab in die Barke, um nach der Insel Capri überzusetzen, die etwa zwei und eine halbe preußische Meile von Sorrento liegt. Der Wind war höchst günstig; schon um halb sieben Uhr landeten wir in Capri und machten uns sogleich auf den Weg, das hohe Capri, Anacapri genannt, zu besuchen. Man steigt bereits über sechshundert Fuß, ehe man nur die große Felstreppe erreicht, die diesen Ort allein mit dem übrigen Theile der Insel verbindet. Die Stufen sind seit Kurzem sehr erneuert und ohne Gefahr, obwohl wegen ihrer Höhe mit Mühe zu besteigen; überall sind Brustwehren angebracht. Sehr schön ist schon die Aussicht von den Höhen und Wendungen dieser im Zickzack hinauf geschwungenen Treppe, aber wir wollten diesmal den höchsten Punkt der Insel, die Spitze des Monte Solaro erreichen, die fast zweitausend Fuß höher als die Treppe liegt. Der Gang über verwitterte Felsblöcke, die spitzig hervorstehen, ist höchst beschwerlich. Da ich indeß darauf sah, daß wir sehr langsam stiegen, so griff der Weg uns alle gar nicht an, ausgenommen Kerll'n, der aus Bequemlichkeit gelbe türkische Négligé-Stiefeln angezogen hatte, deren sehr dünne Sohlen ihm jede Steinspitze empfindlich machten. Das große Castell des Barbarossa läßt man links unter sich liegen und gewinnt dann den höhern Bergkamm der Insel. Die Luft auf dieser Höhe, vom Meer rings umgeben, ist überaus erfrischend, und wir fanden sie sehr kühl. Von der Größe der Aussicht kann man keine Beschreibung geben. Die Wirkungen, welche die so mannigfaltig zerklüfteten Vorgebirge der Insel, in der Tiefe gesehen, halb von der Sonne beschienen, im Contraste gegen das dunkelblaue Meer erzeugen, so wie die Einsichten, welche man in die Meerbusen von Castellamare, Sorrento, Massa, Amalfi, Salerno hat, und die Blicke auf Neapel, Ischia und den Vesuv sind so außerordentlich, daß man nur an Ort und Stelle sich einen Begriff davon machen

kann; dennoch versuchte ich, einige Linien zu Papier zu bringen. — Das Hinabsteigen ist fast noch beschwerlicher, als das Hinaufkommen; ohnehin schlugen wir Richtwege ein, die nur sehr mit Unrecht überhaupt noch Wege heißen, um im Städtchen Anacapri eine kleine Stärkung zu uns zu nehmen. Wir fanden in diesem reinlichen Oertchen Trauben, Feigen, Brod, Wein und Käse und gingen, gut restaurirt, die Felstreppe hinab, wo uns Treiber mit Eseln erwarteten, die wir bestiegen, um auf der entgegengesetzten Seite der Insel zum Palast Tiber's zu reiten. Man passirt auf diesem Wege die Stadt Capri, welche wegen ihrer eigenthümlichen Bauart viel Interesse erregt, und hat überall höchst malerische Ansichten der Insel. Die Lage der Palastruinen auf dem senkrecht-abschüssigen Felsufer, vielleicht tausend Fuß über dem Meere, ist von der herrlichsten Art. Die Ruinen zeigen nur die terrassenförmigen Unterbaue, auf denen sich heute ein Eremit angesiedelt hat. Der Palast wurde schon gleich nach Tiber's Tode zerstört; man gräbt jetzt einige alte Pavimente aus, die indeß nicht von großer Bedeutung sind. Von dort begaben wir uns in das Casino eines gewissen Simioli und nahmen hier bei offenen Thüren, die in einen Orangen- und Weingarten führen, ein Mahl von Hummern und gebratenen Wachteln ein, welches sehr reinlich und schön servirt war; ein vortrefflicher Lohnbedienter, den Herr Goldschmidt mitgenommen, hatte dafür gesorgt. Man bezahlt den Wirthen nicht sehr viel für eine solche Mahlzeit. Das Casino lag so nahe am Strande, daß wir bald in unsere Barke kommen konnten und abermals mit gutem Winde nach Sorrento zurückfuhren, wo wir unser altes Quartier wieder bezogen und ein vorher bestelltes opulentes Abendessen fanden, welches auf den Fall berechnet worden war, daß in Capri der Hunger unser Koch hätte sein müssen; allein bei dem unvergleichlich schönen Himmel wurde man selbst durch das sonst so unbehagliche Gefühl der Uebersättigung nur wenig gepeinigt. Catel besuchte uns noch; er war eben mit Graf Ingenheim angekommen, um dieselbe Reise zu machen.

Den 21. September. Früh mit Sonnenaufgang traten wir

in unserer Barke die Rückreise an, indem wir erst ein Stück neben den Küsten bis Castellamare hinfuhren, um deren Schönheiten zu genießen; dann steuerten wir nach Portici und landeten bei einem Bastion, das auf Lavafelsen im Meere gebaut ist und eine schöne Aussicht auf die Königlichen Schloßgebäude und den dahinter liegenden Vesuv gewährt. Wir gingen in's Schloß und sahen die merkwürdige Sammlung der antiken Fresco- oder Wandbilder aus Pompeji, die jetzt alle unter Glas conservirt werden. Dann trug uns unsere Barke nach Neapel zurück, wo wir um Mittag ankamen, ein paar Stündchen schliefen und hierauf in der Villa di Roma in der Loge am Meer zu Mittag aßen; dort nahmen Begas und Heß von uns Abschied, da sie den andern Tag nach Rom reisen wollten. Ich ging in die Villa reale, um dort mit Professor Gerhard zu überlegen, wie er die große Gruppe des Stiers für eine Abhandlung solle zeichnen lassen.

Den 22. September. Am Morgen versuchte ich, eine Ansicht der Pianura von Sorrento flüchtig zu coloriren, wobei mich der langweilige Besuch des Malers *** nicht wenig quälte, so daß ich mich bald zum Grafen Flemming flüchtete. Nachdem wir ohne Waagen, der, seit mehreren Tagen unwohl, hartnäckig hungerte, in der Villa di Roma gegessen hatten, machten wir eine Promenade mit Herrn v. Olfers und einem Professor Bronn aus Heidelberg,[1]) der eben von Marseille angekommen war, nach Virgil's Grabe.

Den 23. September. Wir hatten mit Anbruch des Morgens eine Partie nach Puzzuoli verabredet, an welcher Rothe und Goldschmidt theilnahmen und ihren vortrefflichen Lohnbedienten mitnahmen, während der unsere bei Waagen zurückbleiben mußte, der sich immer noch schwach fühlte. Unser Weg führte uns durch die lange Höhle des Posilippo, dann zwischen mit Pappeln und Wein besetzten Feldern hin, von wo die herrliche Aussicht auf die Puzzuolische Küste und die nahen Inseln höchlichst überrascht. Wir

[1]) Heinrich Georg Bronn, geboren 1810 in Ziegelhausen bei Heidelberg, Professor der Naturwissenschaften, später auch Direktor des zoologischen Museums zu Heidelberg und fleißiger Schriftsteller.

fuhren in die Stadt hinauf, die auf einem vorspringenden Fels am Meer aufgebaut ist, sahen zuerst die alten korinthischen Säulen an der Cathedrale, welche einen Tempel des August gebildet haben sollen, und gingen dann in die Solfatara, deren hohltönender Boden und heiße Erde einen schauerlichen Eindruck macht. Auch haben die schwefelfarbenen, spärlich bewachsenen Kraterwände etwas Melancholisches; dagegen erfreute uns der herrliche Blick aus dem Garten der Cappuccini, wo man die grüne Waldgegend mit dem vorspringenden Puzzuoli, das Meer mit den Vorgebirgen und Inseln unter sich hat. Wir wanderten über das Amphitheater und die Ruinen der Ciceronischen Akademie, wo Kaiser Hadrian begraben wurde, in die Stadt zurück, sahen dort den berühmten Serapistempel und nahmen dann ein eigenthümliches Frühstück von Schinken, Eiern und Wein in einem Kafféhause ein, welches nur durch die Geschicklichkeit unsers Lohnbedienten, Giovanni Fiorillo, zu Stande kommen konnte. Nach dieser Erfrischung ging unser Weg hinter Monte Nuovo, dem Lago d'Averno, durch den Arco felice, das alte Thor von Cumae, an den Ruinen dieser alten Stadt und am Lago Fusaro vorbei. Von hier aus ist der Weg für Wagen nicht weiter passirbar, und wir gingen deshalb zu Fuß an die Küste von Bajae, wo wir die Ruinen des Dianen-, Merkur- und Venustempels betrachteten; dann über das von Pietro di Toledo gegen die Saracenen erbaute Castell von Bajae fort nach den Cento Camerelle des Nero, welche für Gefängnisse gehalten werden, und in die Piscina mirabile, einen Wasserbehälter, der auf achtundvierzig Pfeilern ruht, überwölbt ist und vielleicht das Wasser enthielt, welches für die vielen großen Anlagen des Vorgebirges gebraucht worden und durch eine fernher bei Neapel vorbeiführende Wasserleitung gefüllt wurde. Hinter diesem Werke sieht man das Mare morto, die Campi elisei und die Inseln Procida und Ischia sehr schön zusammenliegen. Auf dem Rückwege wurden die Neronischen Bäder und das Agrippinische Grab besichtigt und dann nach Neapel zurückgefahren, wo wir ein

Abendessen in Villa di Roma zu uns nahmen und dann von den Fatiguen des Tages ausruhten.

Den 24. September. Frau von Olfers war mit einer gesunden Tochter niedergekommen, welche frohe Botschaft mir der Mann schon am Morgen brachte; ich ging mit ihm zurück in seine Wohnung und zeichnete aus dem Fenster derselben die Aussicht auf's Meer sehr genau; dann aß ich zu Mittag allein mit ihm, während Graf Flemming zum russischen Gesandten geladen war, doch zur Gesellschaft noch bis zum Ende unserer Mahlzeit bei uns verweilte. Nach Tisch kamen Kerll und Waagen verabredeter Maßen in dem Wagen unseres Gasthauses, um Herrn von Olfers und mich abzuholen. Wir machten eine Fahrt über die neue Straße von Capo di Monte und vom Campo di Marte, wo man die imposantesten und prächtigsten Ansichten der herrlichen Stadt hat. Abends waren wir bei Graf Flemming, der uns noch sehen wollte, weil er am andern Morgen mit dem Grafen Bombelles eine auf drei Tage berechnete Partie nach Sorrento und Paestum antreten will, wir aber auf übermorgen unsere Abreise nach Rom festgesetzt haben, weil unser Vetturin, Luigi Staderini, angekommen ist. Wir nahmen Abschied von diesem sehr gefälligen Manne, dessen Freundlichkeit die Neapel besuchenden Fremden in aller Art zu preisen Ursach haben.

Den 25. September. Das Wetter war regnerisch geworden. Ich fuhr etwas später, als ich wollte, zu Herrn von Olfers, um meine Zeichnung zu vollenden; dann setzte er sich mit mir in den Wagen, weil es wieder heiterer wurde, und wir holten Kerll und Waagen ab, um seitwärts von Portici nach St. Gorio in die Königliche Bronzegießerei zu fahren. Die Anstalt scheint ganz neu und groß eingerichtet, um die beiden Statuen Karl's III. und des jetzigen Königs in Bronze zu gießen, beide colossal zu Pferde nach Modellen von Canova. Die erste ist ganz fertig, von der zweiten das Pferd. [1]). Styl und Arbeit sind höchst mittelmäßig. Auf dem

[1]) Diese Statuen stehen jetzt auf dem Largo del Palazzo zwischen dem Königlichen Schlosse und der Kirche S. Francesco di Paola.

Rückwege setzten wir Herrn von Olfers ab, besuchten Catel und sahen ein niedliches Bild, welches er eben vollendet hatte; dann fuhr Waagen in die Studien, um durch die Güte des Abate Zorio einen Theil der nicht aufgestellten Bilder alter neapolitanischer Meister zu sehen, unter denen sich das berühmte des van Eyck [1]) befand, welches in Neapel unter den Malern so viel Aufsehn erregte, daß Antonello da Messina sich entschloß, nach den Niederlanden zu reisen, um die Oelmalerei von van Eyck zu lernen. Man hält hier das Bild auch für ein altneapolitanisches von dem Meister Simone Papa. Trotz des Regens fuhren Kerll und ich während dieser Zeit noch einmal die Felsstraße nach Capo di Monte hinauf, um den Anblick der Stadt von da noch einmal zu genießen. — Waagen und ich waren zu Mittag bei Graf Jugenheim eingeladen; vorher zeigte uns Herr Bartholdi, der im selben Hause wohnt, seine herrlichen alten Vasen und Bronzen. Nach Tisch fuhren wir mit Graf Jugenheim zum Preußischen Consul Degen, der auch da gespeist hatte, um ein schönes Bild aus der altitalischen Schule zu sehen, welches sich der Mühe auch sehr verlohnte. Abends, beim Einpacken, besuchte uns noch Herr von Olfers, um Abschied zu nehmen. Nachdem ich mit Allem fertig war, hüllte ich mich in den Mantel und stand noch eine Stunde auf dem Altan meines Zimmers in den Anblick des heftigsten, von Donner und Blitz begleiteten Wetterleuchtens über dem Golf von Neapel versunken, dessen Küsten mir hier zum letzten Male, plötzlich auftauchend und wieder verschwindend, in so wunderbarem Lichte erschienen. Die Brandung an der Felsmauer hinter den schönen Bäumen des kleinen Gartens, wo unser König gewohnt hat, war sehr stark, und oft erleuchtete der Blitz durch die Baumstämme hindurch in zauberischer Helle den weißen Schaum des Meeres.

[1]) Dies Bild stellt eine Anbetung der Könige dar und befand sich damals in einer Kirche zu Neapel.

13. Zurück nach Rom über Frascati.

Den 26. September. Mit Anbruch des Tages fuhren wir von unserem Wirthshause ab. Noch ehe der Wagen vom Gestade in die Straßen der Stadt einbog, übersah ich mit kurzem wehmüthigen Blicke zum Abschiede nochmals das Meer, die Insel Capri, die Küste von Sorrento, den Posilippo und die schöne Promenade der Villa reale; dann ging es durch die noch leeren Straßen der Stadt, die ich bisher nur im entsetzlichsten Lärm gekannt hatte. —

Um neun Uhr erreichten wir Caserta und sahen die Haupttheile des colossalen und prächtigen Schlosses, dessen Styl aber nicht zu loben ist. Auf dem Umwege über Caserta nach Capua sieht man auch die Ruinen des alten Capua, unter denen das große Amphitheater am wichtigsten ist; wir betrachteten es genau, da sich eigenthümliche Gewölbeconstructionen und ein besonders schönes, vollständiges Kreuzgewölbe daran befinden. In Capua wurde Mittag gemacht und erst spät Abends in S. Agata eingetroffen, nachdem wir mehrere Stunden unangenehmerweise im Dunkeln hatten fahren müssen.

Den 27. September. Nun kam die schlimmste Tour unserer Reise bis Terracina, wo wir von Miglie zu Miglie Wachtposten gegen die Straßenräuber aufgestellt fanden. Das abwechselnde Regenwetter beruhigte sich gegen Abend, und unweit Terracina stellte sich die schönste, kräftigste Abendbeleuchtung auf den Gebirgen und dem Meere ein, die wir je gehabt haben. Dies machte den Abschied vom Meere, den wir nun nahmen, noch schwerer. Im Wirthshause erhielten wir wieder Zimmer gegen das Meer hinaus, dessen Brandung wir lange genossen, und dessen Rauschen uns in den Schlaf wiegte.

Den 28. September. Am Morgen durch Mißverständniß zu früh geweckt, schreibe ich den letzten Theil meines Tagebuchs, das seit dem 24. September liegen geblieben war. Jetzt habe ich

geendet, aber der Tag bricht noch nicht an, und ich werde mich mit dem Rauschen der Meeresbrandung beschäftigen, bis der Vetturin uns abruft, um durch die Pontinischen Sümpfe zu fahren. Nach einer Stunde legte ich mich doch wieder auf's Bett und ruhte noch über eine Stunde sehr sanft, welches ausnehmend wohlthat; denn in den Sümpfen darf man nicht schlafen, und dies hätte bei den Ereignissen dieser Nacht große Ueberwindung gekostet. Uebrigens sind die Sümpfe bei der eingetretenen frischen Witterung nicht mehr schädlich. Wir haben jeden Morgen die Mäntel bis neun Uhr umthun müssen und während des ganzen Tages von der Wärme nicht die mindeste Unbequemlichkeit gehabt. — Als die Sonne aufgehen wollte, war die Luft von einer solchen Durchsichtigkeit, daß wir aus unseren Fenstern in Terracina den Vesuv, sowie die Küsten und Inseln des Golfs von Neapel ganz dunkelblau über dem Meere gegen den rothen Morgenhimmel stehen sahen; das Auffallendste aber war, daß in Folge der Erdrundung der letzte Meerstreifen den Sonnenglanz reflectirte und ganz ebenso wie der Himmel aussah, so daß die Berg- und Küstenmassen in der Luft zu schweben schienen. Schon am Mittage des vorigen Tages, bei Gaëta, hatten wir von diesen Gegenständen nichts mehr gesehen; so viel Einfluß hat der Nebel in der Luft. Also nahmen wir eigentlich hier erst zum letzten Male Abschied von den werthen Punkten, an die so viele schöne Erinnerungen geknüpft sind. Der Weg durch die Sümpfe ging in der schönen Allee und zwischen strotzenden Pflanzen auf gerader Chaussée einförmig fort, und die Klarheit des Wetters gab zu den kräftigsten Beleuchtungen des Monte Circello und der Apenninen-Gebirge Anlaß. Bei einem verlassenen Kloster, welches jetzt Magazin für Getreide ist, machten wir Mittag, und ich zeichnete einige Berglinien. Die Militairstationen auf der Straße sind immerfort besetzt und kosten viel Menschen, weil die ungesunde Luft sehr nachtheilig wirkt; man sieht nur sieche Gesichter und Gestalten, die zu einer kräftigen Vertheidigung gegen die Räuber aus dem Gebirge wenig Zutrauen einflößen. Die Straße ist jedoch jetzt seit langer Zeit nicht bedroht

gewesen; dafür sind die Räuber in's Innere von Abruzzo und Calabrien gegangen, wo sie sich besonders an die reichen Gutsbesitzer oder an deren Verwalter halten. In der Regel schleppen sie diese mit sich fort und fordern hohes Lösegeld. Man findet sich überhaupt allerorten mit ihnen ab, und fast jeder bedeutende Besitzer jener Gegenden zahlt Tribut, um in Ruhe zu bleiben. Reiche Grafen und Prinzen aus Neapel, welche doch jährlich wenigstens einmal zur Saat- und Erntezeit ihre Güter in dortiger Gegend besuchen wollen, machen fast jedesmal vorher ihr Testament oder präpariren sich in aller Art, weil es ungewiß ist, ob sie wieder zurückkommen. Deshalb wohnt Alles in den Städten, keine große Familie auf den Gütern, wie bei uns. — Noch eine Stunde vor Sonnenuntergang kamen wir in Velletri an, machten einen genußreichen Gang durch die Stadt und sahen aus der herrlichen Halle des Palastes Borgia den Sonnenuntergang, der sich besonders schön auf der über alle Vorstellung reich bebauten und von Pflanzen strotzenden Ebene, sowie auf den Abhängen um Velletri und die dahinter liegenden fernen hohen Gebirge von Cora ausnahm.

Den 29. September. Der Weg von Velletri über Genzano, Ariccia und Albano ist so schön, daß wir größtentheils zu Fuß gingen. Ueberall trat uns nach dem Regen eine Frische und Ueppigkeit des Pflanzenwuchses entgegen, wogegen die Schweizerthäler nichts sind. In dem Orte Genzano stiegen wir auf die Terrasse des Palastes Cesarini, um den See von Nemi ganz zu übersehen; es ist ein dunkler grüner Krater, auf dessen Grund der stille Wasserspiegel, bei den Alten schon Spiegel der Diana genannt, alle Ufer noch einmal sehen läßt. Von Albano lenkten wir rechts, unterhalb Castel Gandolfo, ab, um den Weg über Frascati nach Rom einzuschlagen, welches jedem Reisenden zu rathen wäre. Man fährt immer an der großen Berglehne hin, von der man die ganze Ebene von Rom bis an's Meer und auf der andern Seite bis an die Gebirge von Tivoli, die Kette der Apenninen, den Soracte und die Gebirge von Viterbo übersieht, in der Nähe den See

von Albano und den grünen Monte Cavo mit dem hochgelegenen Rocca di Papa.

Das Städtchen Marino, welches hoch auf Felsgrund liegt, muß passirt werden; dort umher sind die üppigsten Buchenwälder und die reichsten Thäler; dann geht der Weg zwischen Weingärten bis Frascati. Die Menge der bei diesem Orte belegenen prächtigen Villen römischer Prinzen, welche sich mit ihren Gärten, Treppen und Terrassen an den Bergabhang hinauf bauen, giebt der Gegend den reichsten und mannigfaltigsten Charakter. In diesen Gärten sieht man die colossalsten Bäume edler Art, Lorbeerhecken, springende Wasser, Statuen und andere Gegenstände, so schön für die Aussicht vertheilt, daß das Auge überall die herrlichsten Ruhepunkte findet. Leider ist der größte Theil der Villen jetzt etwas im Verfall begriffen. Aus dem Balcon der Villa Aldobrandini zeichnete ich einige Linien der Gegend zur Erinnerung. Nachdem wir zu Mittag gespeist, ging es weiter durch die Campagna nach Rom; man sieht längs derselben mehrere beträchtliche Ueberreste, besonders eine große Wasserleitung und eine Masse von alten Gebäuden, welche Roma vecchia genannt werden; wahrscheinlich bildeten sie ein antikes Vorwerk von Bedeutung. In Rom bezogen wir unser altes Wirthshaus bei Herrn Damont, wo man wohl etwas theuer, aber sehr gut und reinlich bedient wird. In der Erwartung des Genusses alles Schönen, das wir in diesem Meer von Kunstschätzen noch ungesehen zurückgelassen hatten, und dessen, was wir schon gesehen, aber oft wiederzusehen gedachten, begaben wir uns in zufriedenster Stimmung zur Ruhe.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Berichtigungen und Zusätze.

Seite 45 Note 1. Zeile 3 von unten lies Nölbechen statt Nölbichen.

S. 55 Note 1. Z. 2 v. o. lies Brief 6 st. 5.

S. 141 Z. 5. v. u. Quast. Unter diesem Herrn von Quast, von dem auf S. 158 Z. 4 v. o. abermals die Rede ist, wird nach der mir nachträglich noch zugegangenen gütigen Mittheilung des K. preußischen Geh. Regierungsraths und Conservators der Kunstdenkmäler Herrn von Quast in Berlin wohl Wolf Friedrich Ludwig von Quast gemeint sein, der (um 1770 geboren) Offizier im Regiment Gensd'armes war und 1812 in Folge eines Sturzes mit dem Pferde zu Berlin starb. Er war bis 1795 Besitzer des Gutes Garz bei Ruppin, verkaufte dasselbe dann an seinen Vetter, den Vater des jetzigen Geheimen Regierungsraths, und erwarb dafür Groß- und Klein-Zieten im Teltower Kreise. Von diesem sehr geistvollen Manne rührt das noch jetzt in verdientem Ansehn stehende Buch „Das Reitpferd“ her; auch war er durch seine Verhältnisse mit berühmten Schauspielerinnen und Sängerinnen, wie Henriette Baranius und Friederike Bethmann, in Berlin eine sehr bekannte Persönlichkeit.

S. 141 Note 4. Der hier gedachte Professor Kiesewetter ist gewiß der Mathematiker Johann Gottfried Christian Kiesewetter, da derselbe nach der Biographie, welche Christian Gottfried Flittner zu der von ihm herausgegebenen Schrift Kiesewetter's „Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der kritischen Philosophie“ (Berlin, 1824) geliefert, auf S. xviii ausdrücklich berichtet, daß Kiesewetter 1804 eine Reise nach Italien gemacht hat.

S. 192 Note 1. Z. 1 lies geboren 1805 st. 1803. (Nach dem neuen von Dr. Waagen 1861 herausgegebenen Katalog der Konsul-Wagener'schen Gemälde-Sammlung, S. 132, war Hermann Anton Stilke am 29. Januar 1805 zu Berlin geboren.)

S. 255 Z. 11 v. o. lies baumkantigen st. windkantigen.

S. 257 Note Z. 2 v. u. lies Overbeck st. Oberbeck.

